

Die Menschen und ihre biologische Konstitution in der marxistisch-leninistischen Kulturtheorie

VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1979

Warum Kulturtheorie ein Interesse an der biologischen Konstitution der Individuen hat (Einleitung)

Mit dem Aufbau des Sozialismus ist das Ziel verbunden, das Leben der werktätigen Menschen grundlegend zu verbessern, die Ursachen für das Ausgeschlossensein von bestimmten Bereichen gesellschaftlicher Lebenstätigkeit – wie Leitung der Produktion und Regelung der öffentlichen Angelegenheiten, Produktion und Aneignung von Wissenschaft und Kunst –, die Ursachen für Unwissenheit und Unterordnung zu beseitigen und die Bedingungen für ein beziehungsreiches und sinnerfülltes Leben aller zu schaffen. Die Frage, wie der Produktionsprozeß und alle übrigen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens so zu organisieren sind, daß die jeweils vorhandenen Voraussetzungen für die Realisierung dieses Ziels umfassend genutzt werden, mit anderen Worten: wie der Zusammenhang von Produktionsweise und Lebensweise beherrscht wird, gewinnt für die Arbeiterklasse praktische Bedeutung.

Die Verwendung des produzierten gesellschaftlichen Reichtums für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen, also für die Ausweitung der objektiven Voraussetzungen individueller Entwicklung, hat in der tatsächlichen Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten ihren Zielpunkt. Zugleich ist das subjektive Vermögen der Individuen nicht als eine von ihrer Gesellschaftlichkeit, von ihren eingegangenen und getätigten sozialen Beziehungen unabhängige Größe zu verstehen. Wie die Individuen ihre alltägliche Wirklichkeit „erleben“, welche Beziehungen sie entwickeln, welche Konflikte sie auszutragen haben und wie sie das tun, welchen Anspruch auf ein sinnerfülltes Leben sie artikulieren und welchen „inneren“ Reichtum sie ausbilden – das ist keine „private“ Angelegenheit, nicht vom sozialistischen Gesellschaftsprozeß zu trennen, sondern praktische Gestaltung der sozialistischen Wirklichkeit und wichtige Triebkraft ihrer Entwicklung.

Individueller Bedürfnis- und Fähigkeitsreichtum ist die subjektiv-psychische Voraussetzung für das gesellschaftliche Handeln [8] der Menschen; von ihrem subjektiven Vermögen hängt wesentlich mit ab, wie die Individuen die sozialen Verhältnisse in ihrer gemeinschaftlichen Aktion reproduzieren und weiterentwickeln. Die massenhafte Herausbildung sozialistischer Lebensweise ist eine Bedingung für gesellschaftlichen Fortschritt und zugleich Indiz für die Reife der sozialistischen Gesellschaft.

Die Entwicklung vielseitiger Individuen ist in erster Linie vom erreichten Niveau der sozialen Lebensbedingungen abhängig. Aber die Individuen sind nicht nur gesellschaftliche Wesen, sie sind auch Naturwesen. Beeinflußt diese Tatsache die sozialen Lebensäußerungen der Individuen oder kann die „Natur“ der Individuen als unwesentliche Größe vernachlässigt werden, wenn eine Gesellschaft mit dem Ziel organisiert wird, die Bedingungen für eine möglichst reiche, vielseitige Entwicklung aller Gesellschaftsmitglieder zu schaffen? Wie sind Konzeptionen zu bewerten, die die „Natur“ der Individuen als entscheidenden Faktor individueller Entwicklung betrachten und ihr den Vorrang gegenüber den sozialen Lebensbedingungen einräumen? Warum ist die Auseinandersetzung mit dem Biologismus auch eine Form der theoretischen und weltanschaulichen Begründung des sozialistischen Ziels der möglichst allseitigen Entwicklung der Individuen? Diese Fragen gilt es wissenschaftlich exakt zu beantworten.

Alle sozialen Lebensäußerungen der Menschen sind an ihren Organismus, an die spezifischen Gesetzmäßigkeiten seines Funktionierens gebunden. Die Ausbildung vielfältiger Bedürfnisse und Fähigkeiten in der praktischen Auseinandersetzung der Individuen mit ihren sozialen Lebensbedingungen, in der Aneignung der in diesen Lebensbedingungen objektivierten gesellschaftlichen Erfahrungen ist durch die „Natur“ der Individuen mit bedingt und durch sie vermittelt.

Soziale Lebensbedingungen erweisen sich auch in dem Maße als „menschlich“, wie sie die Entwicklung individuellen Bedürfnis- und Fähigkeitsreichtums in Einklang, in Übereinstimmung mit der „Natur“ der Menschen ermöglichen, d. h., wie soziale Aktivität von den Individuen als Betätigten ihrer körperlichen und geistigen Kräfte erlebt und als sozial und individuell beherrschter Zusammenhang

auch genossen werden kann. Die mit dem sozialistischen Aufbau angestrebte praktische Beherrschung des Zusammenhangs von Produktions- und Lebensweise schließt daher die Berücksichtigung der Tatsache ein, daß die Individuen eine biologische Konstitution haben.

Mit der revolutionären Umwälzung der ökonomischen Ver-[9]hältnisse, mit der Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse geht nicht die sofortige Umgestaltung auch aller Lebensbedingungen der Individuen einher. Die Herstellung „menschlicher“ Lebensbedingungen im Prozeß des sozialistischen Aufbaus vollzieht sich in einem längeren Zeitraum und ist in sich widersprüchlich – auch hinsichtlich der Berücksichtigung der biologischen Konstitution der Individuen bei der Gestaltung von sozialen Lebensbedingungen, die vielseitige Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung ermöglichen.

Die Zielstellung der sozialistischen Gesellschaft – die Entwicklung allseitiger Individuen – orientiert nicht nur die Gesellschaftspolitik, sie wirkt auch immer stärker als Anspruch der Individuen selbst an ein sinnerfülltes Leben. Die Verwirklichung dieses Anspruchs im Leben der Menschen ist mit widersprüchlichen und konfliktreichen Begleitumständen verbunden – zum Beispiel mit der Erfahrung, daß das individuelle Streben nach intensiver, möglichst vielseitiger Lebensgestaltung mit der Belastbarkeit der biologischen Konstitution in Widerspruch geraten kann. Allgemein beim Menschen beobachtbare Erscheinungen wie Nervosität, Ermüdungs- und Erschöpfungszustände, funktionelle (psychosomatische) Krankheiten, schließlich die Zunahme von Todesfällen durch Herzinfarkt u. ä. im frühen Lebensalter sind Anzeichen dafür, daß zwischen den Leistungsanforderungen, dem sozialen Angebot für individuelle Lebenstätigkeiten und der Belastbarkeit der psychophysischen Konstitution der Individuen Diskrepanzen bestehen. Solange der einzelne den von der Gesellschaft und den von ihm selbst gestellten Leistungsanforderungen und Ansprüchen gerecht wird, ist ihm die Tatsache, daß seine soziale Lebenstätigkeit an das Funktionieren seines Organismus gebunden ist, eine so schlichte Selbstverständlichkeit, daß sie kaum reflektiert wird. Erst wenn sich Beeinträchtigungen der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit, wenn sich organische Schäden einstellen, erfährt der einzelne, wie sehr sein Leben in der Gesellschaft von seiner „Natur“ mitbestimmt ist.

Für die Leitung gesellschaftlicher Prozesse, für die zielgerichtete Gestaltung der Lebensbedingungen im Interesse der Individuen und ihrer vielseitigen Entwicklung ist deshalb die Beachtung möglicher Konflikte zwischen sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen einerseits und der biologischen Konstitution der Individuen andererseits ein wichtiger Aspekt. Das Wissen um solche Konflikte fordert zu bestimmten Fragestellungen und zur Suche nach Antworten heraus.

[10] Die Entwicklung der Produktivkräfte und sozialistischer Demokratie stellen wachsende Anforderungen an die Werktätigen – aber sind Menschen unbegrenzt lern- und leistungsfähig? Fragen wir weiter: Sind von den Individuen die verschiedenen gesellschaftlichen Anforderungen – z. B. Arbeitstätigkeit, Mitarbeit in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Organisationen, Familie und Kindererziehung, Weiterbildung vorrangig außerhalb der Arbeitszeit, vielseitige Gestaltung der Freizeit – an produktiv-schöpferische, die Persönlichkeitsentwicklung fördernde Betätigungsweisen individuell zu bewältigen, ohne daß die Realisierung dieser Anforderungen an (und Möglichkeiten für) Persönlichkeitsentwicklung auf Kosten der Gesundheit geht? Beeinträchtigen Lärm und Schmutz am Arbeitsplatz und im Wohngebiet direkt oder indirekt die psycho-physische und letztlich auch die soziale Leistungsfähigkeit der Individuen? Beeinflußt die unterschiedliche körperliche bzw. geistige Belastung im Arbeitsprozeß die Entstehung spezifischer Bedürfnisse, die in der Freizeit befriedigt werden (z. B. Erholung), und durch welche sozial- und kulturpolitischen Maßnahmen ist ihre Befriedigung zu sichern?

Schließlich: Sind alle gleichermaßen für alle objektiv möglichen Betätigungsweisen begabt, steht nicht das Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit als allgemein soziales Wertkriterium im Widerspruch zur natürlichen Ungleichheit der Individuen hinsichtlich ihrer Anlagen, ihrer einmaligen Besonderheiten? Hierauf soll im folgenden versucht werden, Antworten zu geben.

Praktische Probleme, die sich bei der Gestaltung der Lebensbedingungen der Menschen in der sozialistischen Gesellschaft herausstellen, machen es notwendig, theoretisch genauer zu untersuchen, wie die biologische Konstitution der Menschen beschaffen ist, welche Merkmale sie kennzeichnen und welchen Einfluß die Tatsache, daß die Individuen eine bestimmte „körperliche Organisation“

aufweisen, auf ihr soziales Leben hat. Die anstehende Notwendigkeit, den Zusammenhang von Produktions- und Lebensweise praktisch zu beherrschen, die Vorzüge des Sozialismus im Leben der Individuen real wirksam zu machen, stellt neue Anforderungen auch an die Theoriebildung. Die Vermittlungen zwischen den grundlegenden sozialökonomischen Prozessen und der Lebensgestaltung der Angehörigen der sozialistischen Gesellschaft sind in ihrer konkret-widersprüchlichen Vielfalt, die gegenständliche wie geistige Reaktionen auf ihre Lebensbedingungen hervorrufen, theoretisch zu analysieren und prognostisch vorwegzunehmen, um die praktischen Entscheidungen fun-[11]dieren und effektivieren zu können. Das verlangt unter anderem, die in der marxistisch-leninistischen Philosophie entwickelte grundsätzliche Auffassung zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft durch die theoretische Analyse sozialistischer Wirklichkeit zu vertiefen und in einer Theorie der individuellen Befindlichkeit, der Lebensweise der Individuen in der sozialistischen Gesellschaft zu konkretisieren.

Die marxistisch-leninistische Kulturtheorie gehört zu denjenigen Wissenschaften, die sich die Erhellung des Zusammenhangs von Produktions- und Lebensweise, speziell in der sozialistischen Gesellschaft, zur theoretischen Aufgabe machen. Sie kann als die philosophische Disziplin angesehen werden, die den Versuch unternimmt, eine allgemeine Theorie der Vermittlungen zwischen der Gesellschaftsstruktur und den Lebensäußerungen der (Klassen-) Individuen, ihren jeweiligen Entwicklungsmöglichkeiten und -grenzen in Abhängigkeit von ihren durch die sozialökonomischen Verhältnisse gesetzten Lebensbedingungen zu entwickeln und diese allgemeinen theoretischen Zusammenhänge für den Sozialismus (wie auch für andere geschichtliche Epochen) zu konkretisieren. D. Mühlberg gibt den erreichten Stand der Diskussion um den Gegenstand der Kulturtheorie wider, wenn er schreibt, daß „als Kultur einer Gesellschaft die jeweils historisch-konkreten Wechselbeziehungen untersucht werden, die zwischen a) den geschichtlich entstandenen Lebensbedingungen ihrer Angehörigen (bzw. denen ihrer Klassen), b) der die Lebensbedingungen aneignenden Lebenstätigkeit der Menschen (in der sie eine bestimmte Lebensweise fortsetzen und modifizieren) und c) der dadurch verursachten individuellen Entwicklung (Ausbildung von Persönlichkeit usw.) bestehen“.¹

Das theoretische Interesse an dieser allgemeinen Fragestellung resultiert letztlich aus praktischen Prozessen des sozialistischen Aufbaus und damit verbundenen Anforderungen an die Theoriebildung. Probleme der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise, der Gestaltung von Lebensbedingungen im Interesse der Individuen und entsprechend den Idealen der Arbeiterklasse, Probleme der Ausbildung sozialistischer, bewußter Verhaltensweisen der Individuen stehen deshalb im Mittelpunkt kulturtheoretischer Forschung. In diesem Zusammenhang hat die Kulturtheorie eine wesentliche weltanschauliche und programmatische Funktion: Ausgehend von ihren Erkenntnissen über die realen und perspektivischen Lebensbedingungen und über die Möglichkeiten individueller Entwicklung im Sozialismus und

¹ D. Mühlberg, Zur Diskussion des Kulturbegriffs, in: Weimarer Beiträge, Heft 1/1976, S. 11 f. Zur Gegenstandsbestimmung der Kulturtheorie vgl. auch ders., Zur marxistischen Auffassung der Kulturgeschichte, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie (DZfPh), Heft 9/ 1964, S. 1037-1054.

Die Kulturtheorie beschränkt also nicht ihre Untersuchungen auf Bereiche, die traditionell als „Kultur“ verstanden werden, wie etwa Kunst, Wissenschaft und Bildung. Die Frage, wie solche Bereiche, die in der bürgerlichen Gesellschaft den Massen weitgehend verschlossen waren, nach der sozialistischen Revolution von den Werktätigen „erobert“, angeeignet, für die individuelle Entwicklung genutzt werden können, ist eine zentrale Aufgabenstellung der sozialistischen Kulturrevolution. In den Anfängen ihrer Entwicklung war die marxistisch-leninistische Kulturtheorie auch vorwiegend auf dieses Problem orientiert. Praktische Erfahrungen in der Kulturarbeit machten aber deutlich, daß die Frage nach der persönlichkeitsfördernden Wirkung der Künste, der Bildung nicht losgelöst von der Analyse der Gesamtheit der wesentlichen Lebensbedingungen, in denen sich die Lebenstätigkeit der Individuen vollzieht, zu beantworten ist. Wie welche Kunst auf Individuen wirkt, welche Rolle Kunst im individuellen Leben spielt, ob sie von den Individuen als unentbehrlich oder als gelegentlicher, „feiertäglicher“ Zusatz empfunden und bewertet wird, das hängt nicht wesentlich und nicht allein von der Kunst ab, sondern von einer Vielzahl von Lebensbedingungen, die auf den ersten Blick mit Kunst gar nichts zu tun haben. Die Kulturtheorie erweiterte in Reaktion auf diese praktischen Erfahrungen ihre theoretische Fragestellung dahingehend, daß eine Gesamtheit von sozialen Lebensbedingungen (von den Arbeitsfunktionen und Arbeitsbedingungen über den erreichten Entwicklungsgrad der konsumtiven Bedürfnisse und der Art ihrer Befriedigung, die für die Konsumtion zur Verfügung stehenden Gebrauchswerte und die Art ihrer Verteilung, die individuell verfügbare freie Zeit, die Möglichkeiten für Erholung, Spiel, Muße, Unterhaltung, die entwickelten Gemeinschaftsbeziehungen und Kommunikationsformen bis zu den Siedlungs- und Verkehrsbedingungen) zu analysieren ist, um Aussagen über gesellschaftliche Möglichkeiten individueller Entwicklung treffen zu können.

[12] Kommunismus, formuliert sie zugleich den Anspruch der Arbeiterklasse auf eine menschliche Gestaltung aller Lebensbedingungen, trifft sie wertende Aussagen über den Sinn individuellen Daseins, über die Art und Weise der sozialen Anerkennung und Wertschätzung der Individuen in der sozialistischen Gesellschaft, entwickelt sie Kriterien, nach denen etwa Lebensbedingungen als günstig für sozialistische Persönlichkeitsentwicklung (objektive Kultur) und Verhaltensweisen von Individuen als Resultat sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung (subjektive Kultur) bewertet werden.

Die Bemühungen der Kulturtheoretiker, den Veränderungen im Verhalten, in der Lebensweise der Menschen in der sozialistischen Gesellschaft nachzugehen und weltanschaulich zu werten, die Ursachen sowohl für das Entstehen neuer Verhaltensqualitäten der Individuen wie für das Weiterexistieren bzw. Neuentstehen von Verhaltensweisen aufzudecken, deren historische Überwindung zu den Zielen des sozialistischen Aufbaus gehört, diese Bemühungen haben mit Notwendigkeit dazu geführt, die komplizierte, vielfach – sozial wie eben auch biologisch – vermittelte Determiniertheit des individuellen Verhaltens möglichst genau theoretisch zu erfassen. In *diesem* Aspekt ihrer Aufgabenstellung ist die Kulturtheorie als eine philosophische Theorie der Persönlichkeit zu verstehen.

Für die Kulturtheorie gehört die Erkenntnis, daß individuelles Verhalten und soziale Verhältnisse (Lebensbedingungen) Erscheinungen unterschiedlicher Qualität sind, zum grundlegenden methodologischen Instrumentarium. Sind die sozialen Verhältnisse (Lebensbedingungen) zum einen die wesentlichen Determinanten des individuellen Verhaltens, so werden sie zum anderen in der aktiv-tätigen Aneignung und Ausbildung zu individuellen Handlungsstrukturen und -motivationen, in eine andere Qualität „transformiert“: aus sozialen Gegebenheiten werden psychische Phänomene. Dieser „Transformationsprozeß“ von in den Lebensbedingungen objektivierter sozialer Erfahrung in ein individuelles psychisches System von Bedürfnissen und Fähigkeiten ist auch von den Bedingungen der biologischen Konstitution und dem bereits erworbenen „inneren“ psychischen System abhängig. Individuelle Verhaltensstrukturen als Resultat dieses „Transformationsprozesses“ weisen eine relativ eigenständige Qualität gegenüber den sozialen Verhältnissen auf. Wenn die Kulturtheorie den Kulturprozeß wesentlich als Dialektik von objektiver und subjektiver Kultur versteht und erforscht, so geht sie eben davon aus, daß so-[13]ziale Verhältnisse (Lebensbedingungen) und individuelles Verhalten nicht identisch sind. Das bedeutet, daß die Kulturtheorie möglichst viele Gesetzmäßigkeiten des individuellen Verhaltens heranziehen muß, um den „Transformationsprozeß“ von sozialen Verhältnissen in Verhaltensweisen theoretisch annähernd genau zu erfassen und die andere, relativ eigenständige Qualität der individuell-subjektiven Resultate gegenüber den primär determinierenden Lebensbedingungen zu beschreiben. Um diese relative Verschiedenheit von objektiver und subjektiver Kultur begründen, um plausibel erklären zu können, warum aus den Lebensbedingungen nicht mechanisch ein bestimmtes Verhalten der Individuen folgt und aus der Kenntnis der sozialen Lebensbedingungen nicht ohne weiteres auf individuelle Bedürfnisse und Fähigkeiten geschlossen werden kann, ist es notwendig, die „anthropologischen, psychologischen und pädagogisch-technischen Auffassungen von den individuellen Aneignungsprozessen“² aufzuarbeiten und in das Gesamtsystem kulturtheoretischer Aussagen zur individuellen Befindlichkeit einzuordnen. Das heißt, z. B. danach zu fragen, welchen Einfluß auf die relativ eigenständige Qualität individueller Verhaltensweisen die Tatsache hat, daß individuelle Lebenstätigkeit an das Funktionieren des biologischen Organismus gebunden ist. Die wesentlich soziale Motiviertheit des individuellen Handelns hebt die Tatsache nicht auf, daß die Individuen eine bestimmte biologische Konstitution haben, die die Ausbildung sozial gelernter individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten mit beeinflußt. Weil die Ausbildung individueller Verhaltensweisen nicht nur von den jeweiligen sozialen Lebensbedingungen abhängt, sondern auch von der „körperlichen Organisation“ der Individuen, weil die „Reaktion“ der Individuen auf ihre Lebensbedingungen auch davon mitbestimmt ist, wie im sozialen Lebensprozeß ihrer „Natur“ Rechnung getragen wird, hat die Kulturtheorie ein Interesse an der biologischen Konstitution der Individuen.

Sève bemerkt hierzu: „Die konkrete Persönlichkeit entwickelt sich ausgehend von einem *biologischen Träger*; er bestimmt gewisse Bedingungen, unter denen sie als historisch-gesellschaftliches

² D. Mühlberg, Zur Diskussion des Kulturbegriffs, S. 15.

Gebilde hervorgebracht wird, wird dabei aber immer mehr unter sie subsumiert.“³ Stellt man den „biologischen Träger“, die biologische Konstitution mit ihren physiologischen und psychologischen Gesetzmäßigkeiten in den Mittelpunkt der Überlegungen, wird im Grunde nach den Vermittlungen zwischen Organismus und Umwelt (natürlicher wie sozialer) gefragt. Das [14] heißt, es wird die Frage gestellt, wie sich einerseits der biologische Organismus der Individuen historisch-konkreten Umweltbedingungen anpaßt, wie psychophysische Leistungsfähigkeit durch Umwelteinflüsse (soziale Leistungsanforderungen, natürliche Umweltbedingungen) als „natürliche Grundlage“ sozial determinierter Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit gefördert wird und wie andererseits durch die biologische Konstitution Grenzen sozial möglicher Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung gesetzt werden. Sève verweist darauf, daß mit dem – an die Existenz von Individuen gebundenen – „biologischen Träger“ Faktoren, Gesetzmäßigkeiten im Prozeß der individuellen Entwicklung wirksam werden, die in der Zurückführung der Verhaltensweisen auf die sozialen Verhältnisse *nicht* in diesen aufgehen: „Das Vorhandensein des biologischen Trägers läßt auf dem Boden der Wissenschaft von der Persönlichkeit ein Ensemble von Bestimmungen (zum Beispiel eine Naturgrundlage der Bedürfnisse) und Differenzierungen (zum Beispiel nach dem Typ der Nerventätigkeit) hervortreten, das auf dem Boden der gesellschaftlichen Individualitätsformen keine Entsprechung hat.“⁴

Es gehört zu den Aufgaben der Kulturtheorie, die mit dem „biologischen Träger“ gegebenen Spezifika des individuellen Verhaltens zu untersuchen. Diese Kenntnisnahme der Besonderheiten der menschlichen biologischen Konstitution und ihrer vermittelten Wirkung auf das soziale Verhalten der Individuen hat eine weltanschauliche Dimension. Zur weltanschaulich-philosophischen Begründung der Achtung und Wertschätzung, die die sozialistische Gesellschaft dem Individuum entgegenbringt, gehört auch, die „körperliche Organisation“ der Individuen bei der Formulierung des Persönlichkeitsideals zu beachten.⁵

Diesen Fragen ist von seiten der philosophischen Theorie bisher nur ungenügend Aufmerksamkeit geschenkt worden. Die 1973 in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ begonnene Diskussion über den „Einfluß von genetischem und gesellschaftlichem Erbe auf das Verhältnis Mensch – Gesellschaft“ hat zwar die Notwendigkeit philosophisch-weltanschaulicher Aussagen zur Rolle der „körperlichen Organisation“ im Prozeß der individuellen Entwicklung verdeutlicht; doch haben Umfang und Inhalt der von *Philosophen* geleisteten Diskussionsbeiträge gezeigt, daß gegenwärtig diese Fragen kaum als spezifische Forschungsthematik bearbeitet werden. 1966 schrieb W. Eichhorn I in seinem Aufsatz „Das Problem des Menschen im historischen Materialismus“: „In dem thesenhaft erwähnten grundlegenden Ansatz des histo-[15]rischen Materialismus sind die natürliche, körperliche Existenz der Menschen, ihr biologischer Lebens- und Fortpflanzungsprozeß, die Problematik der physiologischen und psychologischen Konstitution (auch bestimmter möglicher Invarianzen in dieser Entwicklung) und deren Wechselwirkung mit dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß wie überhaupt die Tatsache, daß der Mensch Teil des Naturganzen ist und bleibt, auch wenn er sich zu seinem Beherrscher auf schwingt, gleichsam als *selbstverständlich* (Hervorhebung – *d. Verf.*) eingeschlossen.“⁶

Diese Position war richtig gegenüber Versuchen, den Marxismus durch eine auf Verabsolutierung der biologischen Konstitution fußende Anthropologie „des“ Individuums zu „ergänzen“. An den gegenwärtigen Aufgaben gemessen jedoch sind philosophische Aussagen zur Persönlichkeit, die im

³ L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1972, S. 264.

⁴ Ebenda.

⁵ Der weltanschaulich-wertende Aspekt der Kulturtheorie impliziert einen Persönlichkeitsbegriff, der wesentlich auf die zielsetzende und handlungsorientierende Hervorhebung von individuellen Verhaltensweisen, Eigenschaften gerichtet ist, die vom Standpunkt der Arbeiterklasse *sozial bedeutsam* sind, also die Durchsetzung gesellschaftlicher Erfordernisse befördern, und zugleich *für die Individuen*, für die Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten, für die Ausweitung ihrer Lebensäußerungen *günstig sind*. Dieser weltanschaulich-wertende Begriff wird verwendet, wenn im folgenden von Persönlichkeit, Persönlichkeitsentwicklung die Rede ist. Werden Zusammenhänge dargestellt, die generell (ohne weltanschauliche Wertung) die Ausbildung individueller Verhaltensweisen betreffen, wird zur besseren begrifflichen Unterscheidung unterschiedlicher Tatbestände von individueller Entwicklung, von der Ausbildung von Bedürfnissen und Fähigkeiten der Individuen die Rede sein.

⁶ W. Eichhorn I, *Das Problem des Menschen im historischen Materialismus*, in: *DZfPh*, Heft 7/1966, S. 778.

Grunde genommen über die Feststellung, daß die Individuen sich durch eine bestimmte „körperliche Organisation“ auszeichnen, nicht hinausgehen, kaum mehr ausreichend. Die Auseinandersetzung mit dem Biologismus – d. h. einer Theorie, die Individualverhalten wie gesellschaftliche Realität vor allem aus der „Natur des Menschen“ zu erklären sucht – muß auch in der Weise geführt werden, daß eine Reihe von ihm aufgeworfener Fragen (auch die philosophisch-weltanschauliche Interpretation von Erkenntnissen der biologischen Anthropologie, der Verhaltensforschung u. a.) eine umfassende dialektisch- und historisch-materialistische Beantwortung finden. Ebenso wenig ist eine Negierung der Dialektik von sozialen und biologischen Faktoren im Prozeß der individuellen Entwicklung den praktischen und theoretischen Aufgabenstellungen angemessen. So bemerkt z. B. U. Ihlefeld über ein 1970 in der DDR stattgefundenes Kolloquium zu ideologisch-theoretischen Grundfragen der Pädagogischen Psychologie: „Schon bei der Erörterung über die Themen dieser Tagung wurde bezüglich unseres Themas geäußert, bereits die Formulierung sei eine unwissenschaftliche, weil nach der 6. These von Karl Marx über Ludwig Feuerbach das Wesen des Menschen im Sozialen begründet sei, das Biologische einer niederen Bewegungsform angehöre und es somit keine Dialektik des Biologischen und Sozialen geben könne.“⁷

Eine solche Auffassung zeugt von einem völligen Unverständnis der Gesetzmäßigkeiten der „wirklichen Bewegung“, sie verbaut von vornherein einen wesentlichen fruchtbaren Ansatzpunkt für philosophische (kulturtheoretische) Aussagen Zur Persönlichkeit, nämlich die spezifisch-eigenständige Qualität der Verhal-[16]tensweisen gegenüber den Verhältnissen, indem die biologische Konstitution der Individuen als Voraussetzung und Grenze sozialer Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung begriffen wird. Zum anderen begünstigt sie mechanistische Vorstellungen über die soziale Determiniertheit des individuellen Verhaltens wie auch abstrakte Idealvorstellungen über die Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen, die *nur* von den sozialen Verhältnissen ausgehen, d. h. letzten Endes Verhältnisse und Verhaltensweisen identisch setzen.

In den folgenden Kapiteln wird der Versuch unternommen, darzustellen, wie aus der Sicht der Kulturtheorie das Verhältnis von biologischer Konstitution und sozialen Bedingungen im Prozeß der individuellen Entwicklung theoretisch zu fassen sowie philosophisch-weltanschaulich zu bewerten ist und welche Schlußfolgerungen sich daraus für die wissenschaftlichen Grundlagen sozialistischer Kulturpolitik ableiten lassen. Die vorliegende Schrift ist ein erstes, vorläufiges Angebot seitens der Kulturtheorie für eine möglichst breite, interdisziplinäre Diskussion über das Verhältnis von biologischen und sozialen Faktoren im Prozeß der Entwicklung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten und dessen dialektisch- und historisch-materialistische methodologische Voraussetzungen. Manches hier zur Diskussion Gestellte hat vorerst hypothetischen Charakter und muß in der weiteren Arbeit philosophisch-theoretisch vertieft und vor allem auch durch empirische Forschungen verifiziert werden. Die herangezogenen einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse und Beispiele sind von unterschiedlicher Reichweite und Abstraktionshöhe; ihre Auswahl hatte zum Teil zufälligen Charakter und ist wahrscheinlich für Einzelwissenschaftler daher oftmals nicht beweiskräftig genug. Dieser Mangel erschien aber nicht so wesentlich gegenüber der Möglichkeit, das inhaltliche und methodische Herangehen der Kulturtheorie an die genannte Problematik durch eine Publikation einem größeren Leserkreis zur Diskussion zu stellen.

[17]

⁷ U. Ihlefeld, Zur Dialektik des Biologischen und Sozialen in der Persönlichkeitsentwicklung, in: Ideologisch-theoretische und methodologische Probleme der Pädagogischen Psychologie, hrsg. von A. Kossakowski und J. Lompscher, Berlin 1972, S. 149. In der Sowjetunion werden diese Fragen zwischen Philosophen, Psychologen und Naturwissenschaftlern unter der Überschrift „Das bio-soziale Wesen des Menschen“ schon seit längerer Zeit diskutiert. (Vgl. z. B. Soziale und biologische Faktoren der Entwicklung des Menschen, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Heft 12/1972, S. 1309 bis 1321.)

I. Die Rolle natürlicher Bedingungen für die Persönlichkeitsentwicklung

1. Was ist unter der „biologischen Konstitution“ der Individuen zu verstehen?

Wenn wir von der „biologischen Konstitution“, von der „Natur“ der Individuen sprechen, werden mit diesen Begriffen sehr komplexe und vielschichtige Prozesse und Zusammenhänge erfaßt. Zunächst ist mit dem Begriff der „biologischen Konstitution“ die elementare Tatsache angesprochen, daß die individuelle Existenz an das Funktionieren des biologischen Organismus gebunden ist. Im Körper laufen ständig physikalische, chemische und biologische Prozesse ab, die ineinandergreifen und insgesamt die biologische Lebensfähigkeit des Organismus in seinem Stoffwechselprozeß mit der natürlichen Umwelt sichern.

Der Begriff „biologische Konstitution“ verweist schon sprachlich darauf, daß die Individuen bestimmte, erblich fixierte Merkmale aufweisen hinsichtlich des Körperbaus, der Symmetrie bzw. Asymmetrie des Organismus und einzelner Organe, auch des Nervensystems, der Art der Aufnahme von Informationen durch die Sinnesorgane, ihrer Weiterleitung auf Nervenbahnen zum Gehirn, ihrer Speicherung und Koordinierung dort und der Rückleitung der „Antwort“ auf Außenreize (Informationen) vom Gehirn über die Nervenbahnen zu den Sinnesorganen usw. B. G. Ananjew bezeichnet diese angeborenen, genetisch vererbten Merkmale (also die konstitutionell-somatischen, neurodynamischen Merkmale wie die Besonderheiten der Symmetrie des Organismus) als die „Klasse der Primäreigenschaften“.¹ Diese primären Eigenschaften sind der Ausgangspunkt für die Bildung verschiedener „sekundärer Eigenschaften“, die die biologische Konstitution des Menschen charakterisieren. Zu diesen sekundären Eigenschaften gehören z. B. das Temperament und die Struktur der organischen Bedürfnisse (Nahrung, Schutz, Sexualität). Wenn es darum geht, die Rolle der biologischen Konstitution im Prozeß der individuellen Entwicklung zu untersuchen und nach der Wechselwirkung von biologischen und sozialen Determinanten zu fragen, dann sind diese „sekundären Eigenschaften“ von besonderem Interesse. Und zwar deshalb, weil Temperament und Struktur der [18] organischen Bedürfnisse „die angeborenen Grundlagen des Charakters, der Emotionen, der Motivationen usw. sind“².

Generell gilt für die „ererbten“ Faktoren, daß sie nicht als „starre Verhaltens-Vorschrift“ wirken, „sondern ... auf der Ebene des Phänotypus mehr oder weniger variabel durch Umweltinformationen (sind)“³. Dabei ist die Variabilität durch Umweltbedingungen bei den verschiedenen Teilen des genetischen Programms unterschiedlich. R. Löther hebt hervor, daß „physische und psychische Merkmale grundsätzlich in gleicher Weise in Genen und Genkombinationen gegeben sind und vererbt werden. Jedoch ist die Modifizierbarkeit der Ausbildung bei psychischen Merkmalen ungleich größer als bei physischen.“⁴ Die Variabilität von genetisch fixierten, „ererbten“ biologischen Merkmalen zeigt sich auch deutlich bei den organischen Grundbedürfnissen, die – wie etwa Nahrung und Sexualität – in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft höchst unterschiedlich befriedigt wurden und werden. (Mit den psychischen Merkmalen sind hier formale Verlaufsformen der Intelligenz, der Emotionen, des Temperaments gemeint, nicht etwa konkrete psychische Eigenschaften.) Grundsätzlich gilt, daß soziale Umwelteinflüsse zu Bedingungen individuellen Verhaltens werden, indem sie – vermittelt durch bestimmte biologische Gegebenheiten – zu psychischen Strukturen „verarbeitet“ werden. V. Johst verweist darauf, „daß die Umweltinformationen nicht einfach ins Leere wirken, sondern sich auf allen funktionellen Ebenen stets interagierend mit den genetisch vorprogrammierten Strukturen auseinanderzusetzen haben. Obwohl z. B. noch unbekannt ist, wie sich das Erlernete in die erblich ‚vorgefertigten‘ Gehirnstrukturen einfügt, besteht doch kein Zweifel daran, daß beide Formen der Programmierung einander bedingen und ergänzen. Selbst die Sprache, die gern und durchaus mit Recht als ein Beispiel für ausschließlich erlerntes Verhalten angeführt wird, hat eine genetische

¹ Vgl. B. G. Ananjew, Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis, Berlin 1974, S. 76 f.

² Ebenda.

³ V. Johst, Die biologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens und ihre Erforschung, in: Biologische Verhaltensforschung am Menschen, hrsg. von V. Johst, Berlin 1976, S. 40.

⁴ R. Löther, Verhaltensforschung am Menschen und sozialbiologisches Problem, in: Biologische Verhaltensforschung am Menschen, hrsg. von V. Johst, S. 34 f.

Grundlage in den anatomisch-physiologischen Strukturen, welche die Sprechfähigkeit bedingen, und in der zeitlichen Begrenzung der Lernfähigkeit.“⁵

Schließlich sind mit dem Begriff der „biologischen Konstitution“ die spezifischen biologischen Merkmale und Eigenschaften gemeint, die soziales Lernen, Anpassung an verschiedene soziale Umwelten, Aufnahme und „Verarbeitung“ unterschiedlichster Informationen, sozial vermittelte Bedürfnisbefriedigung u. a. überhaupt erst möglich machen. Solche Merkmale der „Natur“ der Individuen wie Instinktreduktion, Unspezialisiertheit der Sinnes-[19]leistungen und der organischen Bedürfnisse, plastisches Energiepotential sind die biologische Voraussetzung für die Gesellschaftlichkeit der Individuen. Auf die Herausbildung dieser spezifischen Merkmale der biologischen Konstitution im Prozeß der Menschwerdung wird im nächsten Abschnitt eingegangen; in jenem Zusammenhang erfolgt auch eine Erläuterung dieser Merkmale.

Wenn im folgenden von der biologischen oder auch psychophysischen Konstitution der Individuen die Rede ist, wird damit vor allem hervorgehoben, daß die Menschen einen biologischen Organismus haben, der nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten funktioniert, wobei diese durch das Leben und Wirken der Individuen in einer wesentlich sozialen Umwelt nicht aufgehoben werden. Es ist weiterhin damit gemeint, daß alle sozialen Lebensäußerungen der Individuen, jede Aufnahme von Informationen aus der natürlichen wie sozialen Umwelt vermittelt wird und gebunden ist an bestimmte biologische, genetisch „vererbte“ Strukturen und daß die spezifischen biologischen Merkmale einerseits die individuelle Anpassung an eine jeweilige soziale Umwelt ermöglichen, andererseits aber auch die Gestaltung sozialer Lebensbedingungen beeinflussen.

2. Die „körperliche Organisation“ der Individuen Resultat der Wechselwirkung biologischer und sozialer Faktoren im Prozeß der Menschwerdung

Im Mittelpunkt unserer Überlegungen steht die Frage, wie die biologische Konstitution, die alle Individuen aufweisen, den Prozeß der Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten beeinflusst. Wodurch ist die für die Individuen typische biologische Konstitution gekennzeichnet? Welche Merkmale ermöglichen die Aufnahme sozialer Einflüsse (Bedingungen) und ihre „Verarbeitung“ zu psychischen Verhaltensweisen der Individuen? Diese Fragen lassen sich nicht auf wissenschaftliche Weise beantworten, wenn die Individuen mit ihrer gegebenen biologischen Konstitution zum Ausgangspunkt genommen werden, d. h. die „körperliche Organisation“ der Individuen als Gegenpol zur sozialen Abhängigkeit, sozialen Determiniertheit individuellen Verhaltens erscheint.

Die marxistische Persönlichkeitstheorie geht davon aus, daß die wesentlichen Triebkräfte individuellen Verhaltens nicht primär und ursprünglich in den Individuen (etwa ihrer biologischen [20] Konstitution, einem angeborenen „Wesen“) liegen. Vielmehr werden diese Triebkräfte von den Individuen in der Aneignung und der Betätigung von sozialen Verhältnissen (Lebensbedingungen) ausgebildet. Die Anstöße ihres Handelns liegen also – vom Gesichtspunkt der Ontogenese – wesentlich *außerhalb* der Individuen, werden erst im sozialen Lebensprozeß von den Individuen zu *inneren*, psychischen Triebkräften formiert. Die von Marx in der 6. Feuerbach-These formulierte Erkenntnis, daß „das menschliche Wesen kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum (ist)“, sondern „in seiner Wirklichkeit ... das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“, ist der Kerngedanke der marxistischen Persönlichkeitstheorie. Inhaltliche Aussagen über die Möglichkeiten für die Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten, für die Formen schöpferisch-verändernder Aktivität, Handlungs- und Entscheidungsfreiheit sind nicht „vom Individuum“ her zu gewinnen, sondern nur aus der Analyse der sozialen Verhältnisse, aus der Analyse der in der „künstlichen Umwelt“ objektivierten gesellschaftlichen Erfahrungen, die das jeweilige historische Maß individueller Entwicklung bilden.

Dieser Standpunkt schließt jede abstrakte Gegenüberstellung von Individuum (etwa als biologische Gegebenheit) und Gesellschaft (etwa als soziale Einflüsse, die von „außen“ auf die biologische Gegebenheit Individuum einwirken) aus. Zum wirklichen Verständnis der Rolle der biologischen

⁵ V. Johst, Die biologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens und ihre Erforschung, S. 40.

Konstitution im Prozeß der individuellen Entwicklung ist vielmehr nur vorzudringen, wenn auch bei der theoretischen Erfassung der „natürlichen“ Faktoren von der Erkenntnis ausgegangen wird, daß die Individuen nur in der Gesellschaft existenzfähig sind und die Art und Weise ihrer Lebensäußerung entscheidend von den sozialen Verhältnissen abhängt. Für unseren Zusammenhang heißt das: die Herausbildung der typischen biologischen Konstitution der Individuen als der „natürlichen“ Voraussetzung ihrer sozialen Leistungs- und Genußfähigkeit ist in Beziehung zu setzen zur Entstehung der sozialen Bewegungsform der Materie, zur Entstehung der Gesellschaft. Nicht aus den physiologischen und psychologischen Gesetzmäßigkeiten der *individuellen* Entwicklung erschließt sich uns das Verständnis für die Bedeutung der biologischen Konstitution, für individuelle Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung, sondern aus dem Prozeß der Menschwerdung innerhalb der biologischen Evolution, dessen Resultat Lebewesen wären, die durch ihre körperliche Beschaffenheit günstige Voraus[21]setzungen für die Entwicklung gesellschaftlicher Beziehungen boten. Der Begriff „Menschwerdung“ schließt sowohl die Entstehung von Individuen mit einer für die Gattung Mensch typischen biologischen Konstitution ein als auch die Herausbildung der qualitativ neuen Art sozialer Beziehungen, die das Zusammenleben eben dieser Individuen wesentlich kennzeichnen. Dieser beide Aspekte umfassende Prozeß wird heute auch als „Anthroposoziogenese“ bezeichnet bzw. als Einheit von Anthropogenese und Soziogenese.⁶ In der Anthroposoziogenese tritt die Wechselwirkung von biologischer Konstitution und sozialer Qualität der individuellen Lebensäußerung als spezifischer Aspekt des Verhältnisses Individuum – Gesellschaft im Prozeß ihres historischen Werdens zutage. Aus vorliegenden Ergebnissen der Anthroposoziogenese lassen sich deshalb einige Schlußfolgerungen für die Einbeziehung der biologischen Konstitution in die philosophische Persönlichkeitstheorie ableiten.

Bei der Grundlegung ihrer historisch-materialistischen Geschichtsauffassung weisen Marx und Engels auf den engen Zusammenhang zwischen der Herausbildung einer bestimmten biologischen Konstitution der Individuen und der Entstehung der neuen Qualität der sozialen Bewegungsform der Materie (und damit auch der Qualität der individuellen Lebensäußerung) hin: „Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen. Der erste zu konstatierende Tatbestand ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur. Wir können hier natürlich weder auf die physische Beschaffenheit der Menschen selbst noch auf die von den Menschen vorgefundenen Naturbedingungen, die geologischen, orohydrographischen, klimatischen und anderen Verhältnisse, eingehen. Alle Geschichtsschreibung muß von diesen natürlichen Grundlagen und ihrer Modifikation im Lauf der Geschichte durch die Aktion der Menschen ausgehen. Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel *zu produzieren, ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist* (Hervorhebung – d. Verf.).“⁷

Heute vorliegende Ergebnisse der Anthroposoziogenese konkretisieren diese Grundthesen der marxistischen Gesellschafts- und Geschichtsauffassung in bezug auf den dialektisch-widersprüchlichen Prozeß des Übergangs von der biologischen zur [22] gesellschaftlichen Bewegungsform. Danach kann angenommen werden, daß die „körperliche Organisation“ der Individuen Resultat einer Übergangsphase ist, in der biologische *und* soziale Determinanten wirkten.

Die Stammesgeschichte des Menschen reicht etwa 30 Millionen Jahre zurück. In diesem Zeitraum erfolgt die Verzweigung von zwei Entwicklungslinien in der Gattung der Primaten, von denen die eine zum heutigen Menschenaffen, die andere zum Menschen führt. G. Heberer, der mit seinen Arbeiten zum Prozeß der Menschwerdung internationale Anerkennung gefunden hat, zählt zu den *biologischen* Voraussetzungen für die Entstehung der ersten menschlichen Lebewesen: Erwerb des aufrechten Ganges; das Freiwerden der Hand zur Nahrungsgewinnung, zu der natürliche Werkzeuge benutzt werden; die Vergrößerung des Gehirnvolumens, ermöglicht durch die Kompensation der

⁶ Vgl. R. Löther, Verhaltensforschung am Menschen und sozialbiologisches Problem, S. 27; Grundlagen des historischen Materialismus, hrsg. vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin 1976, S. 93 ff.

⁷ K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: Werke, Bd. 3, Berlin 1958, S. 20 f.

Naturfunktion des Gebisses; fortschreitende Differenzierung des Gehirns; verstärkte Herdenbildung.⁸ „Es ist anzunehmen, daß durch Veränderung der natürlichen Umweltbedingungen im Verein mit den biologischen Evolutionsmechanismen der Mutation und der Auslese in einem sehr langen Evolutionsprozeß bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten ausgebildet wurden, wie die Bipedie, die größere Beweglichkeit der Hände, vor allem die Greiffähigkeit vermittels des opponierbaren Daumens und ein größeres Gehirn als Instrument zur Regulation komplizierter Bewegungen. Das waren wichtige biologische Voraussetzungen für die Menschwerdung“⁹, heißt es dazu in den „Grundlagen des historischen Materialismus“.

Diese – als Resultat der *biologischen* Anpassung an veränderte Naturbedingungen entstandene – Ausstattung der subhumanen Hominiden (Familie der Menschenartigen) war die natürliche Voraussetzung dafür, daß sich im letzten Stadium des „Tier-Mensch-Übergangsfeldes“ (Heberer) ein bisher nicht vorkommendes Verhalten der Hominiden zur Natur entwickeln konnte. Verursacht wird dieses qualitativ neue Verhalten gegenüber der Natur durch – zunächst keimhaft auftretende – gesellschaftliche Beziehungen. Für den Australopithecus, der wahrscheinlich von 2,5 Mill. Jahren bis 70.000 Jahren v. u. Z. lebte, können folgende keimhafte soziale Beziehungen angenommen werden: Elemente einer Arbeitsteilung bei der Jagd, generell gemeinschaftliche Tätigkeit; gemeinsame Nahrungsvorsorge für die gesamte Gemeinschaft, Arbeitsteilung auch bei der Pflege und Unterweisung der Nachkommen.¹⁰ Diese sozialen Beziehungen [23] werden neben den bisher uneingeschränkt herrschenden biologischen – dazu gehören z. B. biologische Auslese als artbildender Faktor, animalischer Egoismus, wahrscheinlich die vom biologischen Instinkt bestimmten regellosen Geschlechtsbeziehungen, der hohe Abhängigkeitsgrad von Umwelteinflüssen¹¹ – wirksam. Zu Beginn dieser Entwicklung sind die letztgenannten biologischen Beziehungen dominierend, aber das Entstehen von ersten Formen sozialer Beziehungen ist nicht ohne Auswirkungen auf die biologische Evolution, auf die Ausbildung der menschlichen biologischen Konstitution. „Wahrscheinlich wirkten die entstehenden Gesetzmäßigkeiten der sozialen Entwicklung zunächst vermittelt über die Gesetzmäßigkeiten der biologischen Evolution und lenkten diese in eine Richtung, welche zur Vervollkommnung der Hand, des Gehirns und des Sprachapparates führte, d. h. die physische Konstitution der werdenden Menschen für die gesellschaftliche Arbeit, für die Kommunikation und die Herausbildung des gesellschaftlichen Bewußtseins geeigneter machte. Die Auslese wirkte nicht mehr in rein biologischer Form, sondern wurde zu einer ‚biosozialen Auslese‘.“¹²

Die Entwicklung der biologischen Konstitution der subhumanen Hominiden durch die spezifische Form der „biosozialen“ Auslese begünstigte andererseits die weitere Entwicklung der sozialen Beziehungen durch die „zunehmende Tendenz zur Vervollkommnung der Organe der Arbeit, vor allem der Hand und des Gehirns“.¹³ Nach Heberers Auffassung entwickeln sich in der letzten Phase des Tier-Mensch-Übergangsfeldes – bedingt durch die entstehende Wechselwirkung biologischer und sozialer Beziehungen – *humane Hominiden*, die sich durch die Fähigkeit auszeichneten, künstliche Werkzeuge herzustellen, regelmäßig zu gebrauchen und die gemachten Erfahrungen in Werkzeugherstellung und -benutzung mittels der Sprache weiterzugeben.¹⁴

⁸ Vgl. G. Heberer, Das Tier-Mensch-Übergangsfeld, in: Studium generale, Jg. 11, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1958, S. 345 ff. In diesem Aufsatz wie auch in anderen Arbeiten (z. B. ders., Der Ursprung des Menschen. Unser gegenwärtiger Wissensstand, Stuttgart 1967 und Jena 1972) hat Heberer eine Konzeption des Übergangs von den subhumanen zu den humanen Hominiden (d. h. dem ältesten Menschentyp) entwickelt, die auf Grund ihrer weitgehend dialektisch-materialistischen Positionen Anerkennung auch bei marxistisch orientierten Philosophen und Einzelwissenschaftlern gefunden hat. (Vgl. z. B. W. Hollitscher, Aggression im Menschenbild. Marx, Freud, Lorenz, Frankfurt a. M. 1970; J. Herrmann, Die Entwicklung der Menschheit. Die Menschheit zwischen naturgeschichtlicher Evolution und den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, Berlin 1974.)

⁹ Grundlagen des historischen Materialismus, S. 94 f.

¹⁰ Vgl. S. Kirschke, Philosophische Bemerkungen zu aktuellen Problemen der Theorie der Anthropogenese, in: DZfPh, Heft 5/1965, S. 599; Grundlagen des historischen Materialismus, S. 95.

¹¹ Vgl. S. Kirschke, Philosophische Bemerkungen zu aktuellen Problemen der Theorie der Anthropogenese, S. 599.

¹² Vgl. Grundlagen des historischen Materialismus, S. 103.

¹³ Ebenda, S. 100.

¹⁴ Vgl. G. Heberer, Das Tier-Mensch-Übergangsfeld.

S. Kirschke schließt sich Heberers Konzeption des Tier-Mensch-Übergangsfeldes weitgehend an, ohne mit ihm die Meinung zu teilen, daß der Prozeß der Menschwerdung am Ende des Tier-Mensch-Übergangsfeldes abgeschlossen gewesen sei. Er ergänzt Heberers Konzeption – gestützt vor allem auf sowjetische Forschungsergebnisse – durch die an das Tier-Mensch-Übergangsfeld anschließende biologisch-gesellschaftliche Übergangsphase, in der „die endgültige Trennung zwischen Tierreich und Gesellschaft erfolgt“¹⁵, d. h. die dominierende Qualität der sozialen Beziehungen gegenüber den biologischen voll ausgebildet wird. Die von Kirschke im Zusammenhang mit seiner Annahme einer biologisch-gesell-[24]schaftlichen Übergangsphase betonte Notwendigkeit, die Entwicklung des Widerspruchs zwischen biologischen und sozialen Beziehungen im Prozeß der Menschwerdung in ihren verschiedenen Stufen zu verfolgen, um einerseits bestimmte Formen entstehender sozialer Beziehungen nicht zu unterschätzen, andererseits die eigenständige Qualität der gesellschaftlichen Bewegungsform durch Verabsolutierung bestimmter sozialer Beziehungen (z. B. Herstellung künstlicher Werkzeuge) nicht zu reduzieren, wird durch neuere Erkenntnisse über die zeitliche Dauer des Menschwerdungsprozesses untermauert. Danach hat es Lebewesen, die Geräte zur Aneignung von Naturprodukten benutzten, schon vor 2,5 bis 1,5 Millionen Jahren gegeben. Das bedeutet, daß der Zeitraum, in dem sich die Anthroposozio-genese vollzog, wesentlich größer ist, als bisher angenommen wurde. Es ist daher notwendig, die Kompliziertheit dieses Überganges von der biologischen zur sozialen Bewegungsform der Materie bis zur Herausbildung des Homo sapiens vor ca. 40.000 Jahren zu beachten und genauer zu erforschen., Dazu gehört sicher auch, umfassendere Kenntnisse darüber zu gewinnen, wie die Entwicklung der Arbeit der Kommunikation, der Sprache, der Wahrnehmung u. a. aus tierischen Verhaltensformen (arbeitsähnliche Verrichtungen unter Verwendung natürlicher Werkzeuge, Signalgebungen, Formen der tierischen Perzeption) in der Anthroposozio-genese vor sich gegangen ist.

Generell gilt: Zu Beginn der Anthroposozio-genese, mit dem Auftreten keimhafter sozialer Beziehungen, dominieren die biologischen Beziehungen; je mehr sich das dialektisch-widersprüchliche Verhältnis biologischer und sozialer Beziehungen entwickelt, desto größer wird die Rolle der sozialen Beziehungen, bis diese schließlich zum bestimmenden Faktor innerhalb jenes Widerspruchs werden, d. h. die sozialen Beziehungen die Qualität der gemeinschaftlichen und individuellen Entwicklung *wesentlich* bestimmen. Herausbildung sozialer Beziehungen heißt, daß die gemachten Erfahrungen in Werkzeugherstellung und -gebrauch, die Formen der Nahrungsgewinnung und der Befriedigung von Bedürfnissen weitergegeben, tradiert, objektiviert werden, wodurch ein Zusammenhang zwischen den Individuen entsteht, der durch objektivierte soziale Erfahrungen des Zusammenwirkens und -lebens vermittelt ist. In diesem Prozeß geht, die biologische Anpassung der Individuen an die Umwelt immer mehr zurück; „Mutation, natürliche Auslese und Anpassung von Populationen an die Umwelt, welche im biologischen Evolutionsprozeß die be-[25]stimmenden Faktoren sind, spielen in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft nur noch eine untergeordnete Rolle.“¹⁶ Wenn G. Childe und andere Wissenschaftler die Auffassung vertreten, daß mit der vollen Ausbildung der neuen Qualität der sozialen Bewegungsform der Materie die „körperliche Entwicklung des Menschen im wesentlichen zu einem Stillstand gekommen ist“¹⁷, dann heben sie prononciert den entscheidenden Fakt hervor: daß die weitere Entwicklung sich nicht über die biologische Anpassung, also durch Veränderung der biologischen Konstitution, sondern über die Schaffung der „künstlichen“ Umwelt vollzieht. Bezogen auf die Triebkräfte individuellen Verhaltens, könnte dieser Entwicklungsprozeß auch so beschrieben werden: Während für die „subhumanen Hominiden“ ihr „Wesen in Gestalt von erblich fixierten instinktiven Verhaltensregulativen sozusagen in jedem Exemplar der Gattung manifestiert ist, läßt sich mit der Entwicklung der sozialen Beziehungen zu dominierenden das „Wesen des Menschen“ nicht mehr in gleicher Weise ursprünglich in den Individuen auffinden. Vielmehr existiert es als Gesamtheit von produzierten sozialen Beziehungen und hat als generelle Voraussetzung individuellen Verhaltens *primär sozialen* Charakter. Die Herausbildung der sozialen Bewegungsform der

¹⁵ S. Kirschke, Philosophische Bemerkungen zu aktuellen Problemen der Theorie der Anthropogenese, S. 605.

¹⁶ Grundlagen des historischen Materialismus, S. 106.

¹⁷ V. G. Childe, Der Mensch schafft sich selbst, Dresden 1959, S. 41.

Materie als neuer Qualität ist – wie oben dargestellt – verbunden mit der Entstehung der spezifisch menschlichen biologischen Konstitution. Ihr Charakteristikum besteht darin, daß sie den Individuen die Anpassung an jeweilige soziale Umwelten ermöglicht, ohne daß wesentliche Veränderungen der „körperlichen Organisation“ die Folge bzw. Voraussetzung wären. (Die Tatsache, daß seit dem Abschluß, der Anthroposozio-genese die biologische Konstitution des Menschen keine wesentlichen qualitativen Veränderungen mehr erfahren hat, schließt nicht aus, daß durch länger wirkende soziale Bedingungen Mutationen, bestimmte Formen der biologischen Anpassung an soziale Umweltbedingungen möglich sind. Wir kommen darauf später noch einmal zurück.) Welches sind nun die typischen Merkmale der menschlichen biologischen Konstitution, die sich im Tier-Mensch-Übergangsfeld und in der biologisch-gesellschaftlichen Übergangsphase herausgebildet haben?

Erstens ist die menschliche biologische Konstitution gekennzeichnet durch *Instinkt-reduktion*. Das heißt, das individuelle Verhalten ist nicht mehr – wie bei den Tieren – gänzlich oder doch weitgehend durch Instinkte, also erblich fixierte, angeborene Regulative geprägt. Mit der Anthroposozio-genese geht der [26] instinktiver Verhaltensregulative einher. Erblich fixierte, angeborene Verhaltensweisen gehen zugunsten sozial gelernter Verhaltensweisen zurück. Das Erlernen von Verhaltensweisen in einer sozialen Umwelt wird biologisch ermöglicht durch die mit der Instinkt-reduktion verbundene Differenzierung des Gehirns und der „Entstehung neuer Bereiche der Großhirnrinde, in denen die Regulation der komplizierter werdenden Bewegungen der Hände und der Bewegungen des Sprachorgans lokalisiert sind“¹⁸. Dadurch wird eine nahezu unbegrenzte Anpassung des Verhaltens an Umweltgegebenheiten möglich. Allerdings heißt Instinkt-reduktion nicht, daß menschliches Verhalten überhaupt keine instinktiven Komponenten aufweist: „Die Multiplizierung der Verhaltensmöglichkeiten durch die vielfältigen Spielarten umweltlicher Programmierung läßt ... den Anteil der stärker erblich vorkodierten und vor allem im Stammhirn zu lokalisierenden Programme nur relativ zurücktreten.“¹⁹ Im menschlichen Verhalten lassen sich echte Instinkt-leistungen nachweisen. Zugleich bedeutet Instinkt-reduktion aber auch, daß derartige Abläufe durchaus sozial überformbar sind und – wie etwa bei den organischen Grundbedürfnissen – zu ihrer Sicherung des sozialen Lernens bedürfen.

Zweitens ist die menschliche biologische Konstitution durch ein *plastisches Energiepotential* gekennzeichnet. Dieses Merkmal ist eng mit der Instinkt-reduktion verbunden und heißt, daß die verfügbare Energie, die der Organismus für jede Form der Lebensäußerung benötigt, nicht von vornherein für bestimmte Betätigungsweisen festgelegt ist. Beim vorwiegend instinktiven Verhalten ist das Energiepotential an die verschiedenen Instinkte und ihre erblich fixierten Ablaufmechanismen gebunden; mit der Instinkt-reduktion wird auch das Energiepotential plastisch und macht Betätigung in einer sozialen Umwelt mit unterschiedlichen, wechselnden und differenzierten Anforderungen möglich.

Drittens schließlich ist ein spezifisches Merkmal der menschlichen biologischen Konstitution die *Unspezialisiertheit* der Sinnesleistungen. Während die tierischen Sinnesleistungen auf eine bestimmte Umwelt hin zugeschnitten sind und in dieser Spezialisiertheit auch Leistungen erreichen, die das Vermögen menschlicher Sinne weit übertreffen, ist die Sinnesleistung, die Fähigkeit zur Wahrnehmung, zur Informationsaufnahme bei den Menschen unspezialisiert, also für die unterschiedlichsten Umwelten „offen“. Diese Unspezialisiertheit ist eine wesentliche biologische Voraussetzung für soziales Lernen.²⁰ Für den Zusammenhang zwischen [27] der Entstehung der Gesellschaft und der Entwicklung der spezifisch menschlichen biologischen Konstitution läßt sich also konstatieren: Einerseits war die *biologische* Entwicklung der Hominiden in den frühen (subhumanen) Phasen des Tier-Mensch-Übergangsfeldes Voraussetzung für das zunächst zufällige, sporadische Entstehen von Keimen sozialer Beziehungen. (So ermöglichte die unspezialisierte Hand dieser menschlichen Vorfahren den zunehmenden Gebrauch von Werkzeugen und war Voraussetzung für die Herstellung künstlicher

¹⁸ Grundlagen des historischen Materialismus, S. 101.

¹⁹ V. Johst, Die biologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens und ihre Erforschung, S. 42.

²⁰ Zu den spezifischen Merkmalen der menschlichen biologischen Konstitution vgl. z. B. W. Friedrich, Jugend heute. Theoretische Probleme. empirische Daten, pädagogische Konsequenzen, 2. Aufl., Berlin 1967, S. 47; H. Hiebsch/M. Vorweg, Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, 2. Aufl., Berlin 1967, Kap. 5.

Werkzeuge und ihren tradierten Gebrauch.) Zum anderen bedingten die sich entwickelnden sozialen Beziehungen, daß Lebewesen mit einer solchen biologischen Konstitution auch existenzfähig waren; sie begünstigten, daß Instinktreduktion, Unspezialisiertheit der Sinnesorgane, Plastizität des Energiepotentials als spezifisch menschliche biologische „Ausstattung“ voll ausgebildet werden konnten.

So weist S. Kirschke bei einer Betrachtung bestimmter Einzelaussagen in Engels' Schrift „Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ darauf hin, daß – aus der Sicht des heute erreichten Erkenntnisstandes der Anthropogenese – die Hand „nicht dank der vielfältigen Arbeitstätigkeit unspezialisiert *geworden*, sondern – sicherlich auch infolge der Arbeitstätigkeit – unspezialisiert *geblieben*“ ist.²¹ Mit anderen Worten und verallgemeinert heißt das: Die „körperliche Organisation“ der Individuen ist nicht „naturreines“ Produkt der biologischen Evolution, sondern Ergebnis der Wechselwirkung biologischer und sozialer Beziehungen in der Anthroposozio-genese. Die „bestimmte körperliche Organisation“ der Individuen ist Bedingung für die „Produktion ihrer Lebensmittel“; zugleich ist die Ausbildung dieser Konstitution und die Existenzfähigkeit solcherart ausgestatteter Lebewesen an soziale Formen der Produktion und des Zusammenlebens gebunden.

Es waren nicht zuerst menschliche Lebewesen, Individuen mit einer bestimmten „körperlichen Organisation“ da, die dann etwa plötzlich und ohne erkennbaren Grund begannen, gesellschaftlich zu produzieren und zu leben. Der Übergang von der biologischen zur gesellschaftlichen Bewegungsform der Materie hat sich nicht neben den Individuen, außerhalb von ihnen (und ihrer „subhumanen“ Verfahren) vollzogen, sondern ganz wesentlich in deren Entwicklung (zu „humanen Hominiden“) selbst. Die Gesellschaftlichkeit der Individuen bezieht sich auch auf ihre biologische Konstitution: Erstens war deren Entstehen aus der „körperlichen Organisation“ der subhumanen Vorfahren ohne Auftreten sozialer [28] Beziehungen nicht möglich. Zweitens bildete die Spezifik der individuellen biologischen Konstitution die „erste Voraussetzung“ für die Herausbildung gesellschaftlicher Strukturen, die in ihrer eigenständigen Qualität über die Individuen hinausgehen, als Verhältnisse zwischen den Individuen erscheinen und als qualitativ eigenständige gesellschaftliche „Regelungsformen“ (z. B. juristische und politische Institutionen) z. T. „keine direkte Entsprechung“ in den konkreten Individuen (ihren Verhaltensstrukturen) haben.²²

Diese gesellschaftlichen Verhältnisse wiederum – und nicht die „ersten biologischen Voraussetzungen – stellen die entscheidenden Antriebe für individuelles Verhalten dar; von ihrer Qualität hängt ab, in welcher Weise die Möglichkeiten der biologischen Konstitution der Individuen zu *sozialer* Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit genutzt werden. Von ihrer überindividuellen Qualität hängt schließlich auch nicht nur die Notwendigkeit der Realisierung, sondern auch die Möglichkeit der Modifizierung der Verhältnisse in den Verhaltensweisen der Individuen ab – wofür auch hier wieder die spezifischen biologische Konstitution (Unspezialisiertheit, universelle Anpassungsfähigkeit usw.) die „erste Voraussetzung“, aber nicht den wesentlichen Anstoß bildet, weil „im Leben der Individuen ... der *natürliche Ausgangspunkt* etwas ganz anderes ist als die *wirkliche Basis des entwickelten Ganzen* ...“²³.

Diese – bisher aus der Anthroposozio-genese gewonnenen – Erkenntnisse über den Zusammenhang von biologischer Konstitution und sozialer Bewegungsform werden von A. Portman, der übrigens kein unkritischer Anhänger der Evolutionstheorie ist, vom Standpunkt der Ontogenese (Individualentwicklung) erhärtet. Verglichen mit dem Geburtszustand aller höheren Säugetiere, weisen die menschlichen Individuen im vergleichbaren Stadium einen biologischen Reifegrad auf, der als eine Art „physiologische, d. h. normalisierte Frühgeburt“ bezeichnet werden kann: „Die Affen erreichen im Embryonalen rascher die Proportionen des Erwachsenen und entsprechen damit dem höheren Säugertypus einer Nestflüchterentwicklung, bei dem der Geburtszustand ein verkleinertes Abbild der Reifform darstellt. Den Menschen dagegen halten erbliche Faktoren ... von solch frühem Erreichen, der artgemäßen Körperproportionen zurück; er erlangt, nach eigenartigen Zwischenphasen, in einer von allen

²¹ S. Kirschke, Philosophische Bemerkungen zu aktuellen Problemen der Theorie der Anthropogenese, S. 594.

²² L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 265.

²³ Ebenda, S. 217.

Affenverhältnissen abweichenden Wachstumsart spät erst nach der Geburt die Körperproportionen der Reifegestalt.“²⁴ Und weiter bemerkt Port-[29]mann: „Nach einem Jahr erreicht der Mensch den Ausbildungsgrad, den ein seiner Art entsprechendes echtes Säugetier zur Zeit der Geburt verwirklichen müßte. Würde also dieser Zustand auf echte Säugungsweise gebildet, so müßte unsere Schwangerschaft etwa um ein Jahr länger sein, als sie tatsächlich ist; sie müßte etwa 21 Monate betragen.“²⁵

Diese biologische Erscheinung ist nur zu erklären, wenn für ihre Existenz das Vorhandensein sozialer Bedingungen vorausgesetzt wird, die die biologische Lebensfähigkeit sichern und in Gestalt von vielfältigen sozialen Einflüssen auf die vollständige Ausbildung der „artgemäßen Haltung“ (aufrechte Körperhaltung, Ausbildung der für den Erwachsenen typischen Krümmung der Wirbelsäule und Stellung des Beckens, Erwerb der Wortsprache usw.) einwirken. Auch das gegenüber den Primaten Geburtsgewicht des Menschen findet seine Erklärung, bedenkt man, daß das Gehirn für das Hineinwachsen in eine soziale Umwelt von Bedeutung ist und mit seiner relativen Größe im Zustand der Geburt auch die übrige Körpermasse übereinstimmen muß: „Es gibt nur eine Zuordnung, in der das Körpergewicht des Neugeborenen eine sinnvolle Deutung findet und die ein Verständnis für die Unterschiede bei den Primaten ermöglicht: die bedeutend gesteigerte Körpermasse des neugeborenen Menschen ist eine Angleichung des Gesamtkörpers an das bereits bei der Geburt im Verhältnis der Reifegestalt über das Anthropoidenmaß vermehrte Gehirn. Das auffällig hohe Geburtsgewicht des Menschen steht in Korrelation zum hohen Anfangsgewicht des Gehirns; dieses wiederum steht in klarer Beziehung zur Ausnahmestellung des menschlichen Zentralorgans innerhalb der Primatenverhältnisse.“²⁶

Diese Eigentümlichkeiten der Ontogenese verweisen (als verkürzte Wiederholung des Menschwerdungsprozesses) noch einmal darauf, daß die spezifisch menschliche biologische Konstitution Resultat der Wechselwirkung biologischer und sozialer Faktoren in der Anthroposozio-genese ist und auch bei der Erforschung der scheinbar „rein natürlichen“ Gesetze der biologischen Reifung des Organismus von der Gesellschaftlichkeit der Individuen nicht abstrahiert werden kann.

Die Erkenntnisse der Anthroposozio-genese und der biologischen Anthropologie über den Zusammenhang von biologischer Konstitution und sozialer Bewegungsform lassen einige Schlußfolgerungen für die theoretische Bestimmung der Wechselwirkung von biologischen und sozialen Determinanten im Prozeß der individuellen Entwicklung zu. Obwohl von verschiedener Qualität, weil verschiedenen Bewegungsformen der Materie zugehörig, sind die biologischen und sozialen Faktoren, die die Ausbildung individueller Verhaltensweisen beeinflussen, nicht als starre, unvermittelte Gegensätze aufzufassen. In den individuellen Lebensäußerungen und Verhaltensweisen manifestieren sich beide Bewegungsformen in ihrer gegensätzlichen Einheit, in ihrer *realen* Dialektik, die mit dem Dominieren der gesellschaftlichen Bewegungsform der Materie nicht verschwindet, sondern durch Widersprüche neuer Qualität in der individuellen wie gesellschaftlichen Entwicklung in Erscheinung tritt. Die reale Dialektik von biologischen und sozialen Determinanten im Prozeß der individuellen Entwicklung leugnen hieße, die abstrakte Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft auf die Betrachtungsweise der Individuen selbst zu übertragen, indem diese in den biologischen Organismus einerseits und einen sozial determinierten Habitus (der letztlich als geistiges Substrat zu verstehen wäre) geteilt würden. Eine dialektisch- und historisch-materialistische Analyse von Determinanten der individuellen Entwicklung ist auf dieser Grundlage nicht zu leisten. Diese ist vielmehr nur möglich, wenn Entwicklung der Individuen als Prozeß „der progressiven Umwandlung von Naturgegebenheiten in geschichtliche Ergebnisse“²⁷, d. h., wenn die biologische Konstitution zwar als „erste Voraussetzung“, aber als *historisch* produzierte begriffen wird. Wir fragen deshalb im folgenden nach den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, die der realen Dialektik von biologischen und

²⁴ A. Portmann, Zoologie und das neue Bild vom Menschen. Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Hamburg 1956, S. 42.

²⁵ Ebenda, S. 49.

²⁶ A. Portmann, Biologische Fragmente zu einer ‚Lehre vom Menschen, 3., erw. Aufl. (veränderte, überarbeitete Fassung von ‚Zoologie und das neue Bild vom Menschen‘), Basel/Stuttgart 1969, S. 55.

²⁷ L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, S. 217.

sozialen Faktoren in diesem Prozeß zugrunde liegen wie auch nach historisch-konkreten Erscheinungsformen dieser Dialektik unter den gegenwärtigen Bedingungen des sozialistischen Aufbaus.

In der psychologischen, pädagogischen und philosophischen Literatur wird häufig von „der“ biologischen Konstitution als einer feststehenden Qualität ausgegangen, die als konstante Größe Individualitätsentwicklung beeinflusst, höchstens durch die individuellen angeborenen und vererbten Anlagen („Begabungen“) eine gewisse Variabilität aufweist und dadurch fördernde bzw. hemmende Auswirkungen auf die Ausbildung der Bedürfnisse und Fähigkeiten des Individuums hat. Die – bewußte oder unbewußte – Annahme einer im wesentlichen unveränderlichen biologischen Konstitution provoziert die Frage, ob im Prozeß der Ontogenese die sozialen Lebensbedingungen die variablen, historisch veränderlichen Größen und die biologische Konstitution der Individuen die Konstante darstellen. Sind also mit der vollen Her-[31]ausbildung der sozialen Beziehungen, mit dem Abschluß der biologischen Evolution solche Grenzwerte der biologischen Konstitution, der psychophysischen Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit entstanden, die bei aller historischen Veränderung der sozialen Anforderungen an individuelle Verhaltensweisen und der damit verbundenen psychophysischen Anpassung an veränderte Lebensbedingungen konstant bleiben? Praktisch verbirgt sich dahinter die Frage, ob z. B. Arbeitswissenschaft und Arbeitspsychologie bei der technologisch-organisatorischen Vorbereitung der Arbeitsprozesse von fixen Werten physischer und psychischer Leistungsfähigkeit ausgehen können, ob gesellschaftliche Maßnahmen zur Überwindung negativer Folgen des Stoffwechselprozesses mit der Natur für Gesundheit, Wohlbefinden, Leistungsfähigkeit der Individuen auf die Annahme konstanter biologischer Größen gegründet werden können usw.

Weltanschaulich-philosophisch geht es im Grunde um die Gültigkeit der Ausgangsthese der marxistischen Persönlichkeitstheorie, daß individuelles Verhalten letztlich nur in der Zurückführung auf die gesellschaftlichen Verhältnisse erklärt werden kann. Wenn eine zwar in Wechselwirkung von natürlichen *und* sozialen Bedingungen in der Anthroposozio-genese entstandene, seit dem Abschluß der biologisch-gesellschaftlichen Übergangsphase aber, im wesentlichen unveränderliche biologische Konstitution angenommen werden darf, ist sie dann nicht doch das entscheidende Moment in der Entwicklung der Individuen? Ist sie dann nicht wesentliche Ursache für die eigenständige Qualität der individuellen Verhaltensweisen gegenüber den Verhältnissen? Sind dann nicht die historisch-konkreten sozialen Lebensbedingungen nur jeweils modifizierende Faktoren, die zu den „ewig“ gleichbleibenden biologischen Bedingungen hinzukommen?

3. Gibt es „die“ biologische Konstitution „des“ Menschen?

Für die Richtigkeit der Annahme einer wesentlich unveränderlichen biologischen Konstitution „des“ Menschen scheint die Tatsache zu sprechen, daß mit der vollständigen Herausbildung der sozialen Bewegungsform die biologische Evolution ihren Abschluß gefunden hat: Die spezifisch menschliche „körperliche Organisation“ erfährt keine qualitative Veränderungen mehr. Instinkt-reduktion, Plastizität des Energiepotentials, Unspezialisiertheit der Sinnesorgane sichern den Individuen „universale“ Anpassungs-[32]fähigkeit an geschichtlich verschiedenartige soziale Bedingungen und Leistungsanforderungen. „Universale“ Anpassungsfähigkeit meint, daß es nicht, wie bei allen Tierarten, angeborene Instinkte sind, die die Befriedigung der organischen Bedürfnisse (Nahrung, Schutz, Fortpflanzung), also das Verhalten gegenüber der Umwelt, in einer „für die gesamte Art gültigen Uniformität“²⁸ sichern. Vielmehr ermöglicht das Fehlen angeborener Verhaltensregulative (Instinkte) den Individuen, sich den jeweils zugänglichen sozialen und natürlichen Bedingungen anzupassen und ihnen entsprechende Verhaltensweisen (Bedürfnisse und Fähigkeiten) auszubilden.

Diese Anpassungsfähigkeit ist insofern *universal*, als sie nicht nur auf eine soziale (und natürliche) Umwelt mit einer ganz bestimmten inhaltlich-qualitativen Beschaffenheit fixiert ist. Andererseits ist die Universalität menschlicher Anpassungsfähigkeit *relativ*, weil selbstverständlich auch diese spezifische Form des Umweltverhaltens an absolute Grenzwerte biologischer Leistungsfähigkeit

²⁸ B. Malinowski, Geschlechtstrieb und Verdrängung bei den Primitiven, Hamburg 1962, S. 179. Vgl. auch H. Hiebsch/M. Vorweg, Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, S. 73.

gebunden ist. So ist z. B. das Nerven- und Muskelsystem nur in einem bestimmten zeitlichen Intervall und in bestimmter Intensität belastbar, ist der Körper nur bis zu einem gewissen Grade gegen Hitze und Kälte widerstandsfähig, hat das Gehirn eine begrenzte Kapazität für die Speicherung von Informationen. Absolute Grenzwerte existieren auch für die Aufnahmefähigkeit der Sinnesorgane, für die Geschwindigkeit, mit denen auf Umwelteinflüsse reagiert werden kann. So konstatiert U. Ihlefeld: „Der Umfang der Aufmerksamkeit des Menschen beträgt maximal 6 Einheiten in etwa 0,1 s (Ziffern, Buchstaben usw.).“²⁹ Und R. Demoll bemerkt: „Eine Sekunde braucht der Mensch, um etwas klar zu erkennen. (Ein Insekt oder ein kleiner Vogel brauchen einen Bruchteil davon.) Fliegt er 300 m in der Sekunde, so sieht er nur Dinge aus der Ferne. Was näher als 300 m ist, könnte von ihm erst erkannt werden, wenn es bereits vorbei ist.“³⁰ Diese letztgenannten Grenzwerte biologischer Leistungsfähigkeit haben praktische Bedeutung, z. B. bei Weltraumunternehmen. Als „erste“, natürliche Voraussetzung individuellen Verhaltens spielen sie auch in der Kunst eine gewisse Rolle, z. B. in der utopischen Literatur, wenn etwa die Folgen für soziales Verhalten, Kommunikationsfähigkeit, Welterleben geschildert werden, die sich durch künstlich hervorgerufene Beschleunigung bzw. Verlangsamung der Reaktionsgeschwindigkeit bei einigen Individuen und ihrer Konfrontation mit „normal“ reagierenden Menschen ergeben. In solchen künstlerischen Utopien wird an-[33]anschaulich, daß die gesellschaftlichen Organisationsformen, die sozialen Beziehungen, die die Menschen eingehen, auf der biologischen Konstitution mit ihren „absoluten“ Grenzwerten fußen, daß ein Außerkraftsetzen der „natürlichen“ Grundlagen das Bestehen der gesellschaftlichen Beziehungen in Frage stellt. Aus theoretischer Sicht hat darauf u. a. auch P. N. Panowkin – bezogen auf den möglichen Informationsaustausch zwischen Erdbewohnern und Angehörigen außerirdischer Zivilisation – verwiesen: „Man kann den Informationsgehalt eines Zeichenkodesystems nicht einem Empfänger übertragen, der nicht von vornherein den Sinn des Übertragenen kennt, erst recht dann nicht, wenn er einer fremden Zivilisation angehört. Dazu bedarf es einer nachträglichen sprachlichen Interpretation. Alle Begriffe aber, die sprachlichen wie die bildlichen, haben sich im Laufe der langjährigen Phylogenese (Stammesgeschichte) einer Zivilisation – aus deren Tätigkeit, deren gesellschaftlichem Leben – herausentwickelt. Selbst die mathematischen Strukturen sind kein Bestandteil der materiellen Welt, sondern ein Produkt unseres hochgradig abstrahierenden Denkens zur entsprechenden Beschreibung der Wirklichkeit. *Eine andere quasibiologische Phylogenese, ein anderer Entwicklungsgang bedingt unvermeidlich auch eine andere Sicht und Darstellung der objektiven Umwelt* (Hervorhebung – d. Verf.).“³¹ Ein anderer Aspekt der Begrenztheit „universaler“ biologischer Anpassungsfähigkeit ist die physiologische Adaption, die einem bestimmten Rhythmus unterworfen ist. H. Hensel beschreibt verschiedene Formen der Adaption an veränderte Umweltbedingungen, die von funktionellen Formen der Sofortanpassung (etwa auf Temperaturschwankungen) bis zu Veränderungen der Körperstruktur bei Langzeitanpassungen reichen (z. B. die vermehrte Produktion von roten Blutkörperchen bei längeren Höheng Aufenthalten), wobei nach Hensel Langzeitadaptionen die ökonomischeren sind. „So bedeutet eine erhöhte Zahl von roten Blutkörperchen für den menschlichen Organismus eine viel geringere Belastung als eine ständig gesteigerte Atmungs- und Kreislauf-tätigkeit, ganz abgesehen davon, daß die absolute körperliche Leistungsfähigkeit durch Höhenanpassung verbessert wird.“³²

Was hier für den einzelnen zunächst als relativ seltene Möglichkeit und Notwendigkeit der Anpassung an Höhenlagen erscheint, ist unter den Bedingungen einer zunehmenden internationalen ökonomischen Verflechtung und damit verbundenen sozialen Mobilität, des anwachsenden Tourismus und der Existenz von Verkehrsmitteln, die die schnelle Überwindung großer Ent-[34]fernungen ermöglichen, in Wirklichkeit ein viele Menschen betreffendes Problem der Anpassung an rasch wechselnde Umweltbedingungen. Noch „alltäglicher“ wird diese Frage, wenn wir daran denken, daß Schichtarbeit (Nachtarbeit) z. B. eine Unterbrechung des biologischen 24-Stunden-Rhythmus, also notwendige

²⁹ U. Ihlefeld, Zur Dialektik des Biologischen und Sozialen in der Persönlichkeitsentwicklung, in: Ideologisch-theoretische und methodologische Probleme der Pädagogischen Psychologie, a. a. O.

³⁰ R. Demoll, Bändigt den Menschen. Gegen die Natur oder mit ihr? 3. Aufl., München 1960, S. 290.

³¹ Zitiert nach D. Hannes, Ist das Leben älter als die Erde? in: Neues Deutschland vom 20. November 1971, S. 10.

³² H. Hensel, Anpassung in der Physiologie des Menschen – Erkenntnisse der medizinischen Forschung, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 27. Jg., Heft 11/1972, S. 1167.

biologische Adaption an veränderte Umweltbedingungen, bedeutet. Insofern sind heute Kenntnisse über die Grenzwerte physiologischer Adaptionfähigkeit nicht für den Einzelfall, sondern für die Lebensgestaltung großer Massen von werktätigen Menschen interessant und wichtig.

Eine spezifische, in ihren Ursachen bisher nicht ausreichend erkannte Erscheinungsform psychophysischer Möglichkeiten und Grenzen der Anpassung ist die sogenannte „Wetterfühligkeit“, unter der nach vorläufigen statistischen Erhebungen bereits etwa ein Drittel der Menschen leiden. Mit dem Begriff „Wetterfühligkeit“ werden Auswirkungen ungenügender Anpassungsfähigkeit an veränderte Witterungsbedingungen umschrieben, die vielfältiger Art sind und von Depressionen bis zu Herzinfarkten reichen. „Die wichtigsten meteorologisch bedingten Beschwerden sind in abnehmender Häufigkeit (mit geringer Variation, je nach Altersstufe): Müdigkeit, dysphorische Stimmungslage, Arbeitsunlust, unbestimmter Kopfdruck, unruhiger Schlaf (häufiger Ein- als Durchschlafstörungen), Konzentrationsabfall, Kopfschmerzen, gesteigerte Nervosität, vermehrte Fehlerneigung und Vergeßlichkeit, Kreislaufstörungen, vegetative Beschwerden (Schweißausbrüche, Appetitmangel usw.), Schmerzen an Operationsnarben und Knochenbruchstellen, depressive Verstimmungen und unbegründete Angstzustände.“³³ Extreme Auswirkungen (signifikante Häufungen von Herzinfarkten, tödliche Ausgänge von Grippeinfektionen, besonders bei älteren Menschen) wurden in den letzten Jahren bei sogenanntem Null-Wetter (d. h. reizlosem Wetter) und an Tagen mit verstärkter Sonnenaktivität, die mit Störungen des geomagnetischen Feldes der Erde verbunden ist, beobachtet.³⁴ Die Ursachen für diese ziemlich verbreitete, in ihren Erscheinungsformen allerdings sehr differenzierte, mangelhafte Adaptionfähigkeit sind bislang weitgehend unbekannt. Neben den bisher beobachteten Zusammenhängen zwischen Witterungsbedingungen und Wetterfühligkeit kann zum Beispiel noch zu wenig darüber ausgesagt werden, ob (und wie) bestimmte soziale Bedingungen hier von Einfluß sind.

Die hier angeführten Beispiele „absoluter“ Grenzwerte der universalen Anpassungsfähigkeit verweisen aber allgemein darauf, [35] daß die biologische Konstitution der Individuen nicht als „rein“ biologischer Tatbestand genommen werden darf. Diese „absoluten“ Grenzwerte treten in der Erprobung psychophysischer Leistungsfähigkeit bei der Realisierung sozialer Anforderungen, bei der Reaktion des Organismus auf – primär soziale – Umweltbedingungen zutage. Das schließt aber auch ein, daß die natürlich bedingten Leistungs- und Anpassungsfähigkeiten durch gesellschaftlich produzierte Hilfsmittel überschritten werden können. Die Realisierung der biologisch möglichen „universalen“ Anpassungsfähigkeit ist ohne die gesellschaftliche Produktion entsprechender Hilfsmittel gar nicht denkbar (diese reichen von den Voraussetzungen für die Besiedelung aller Klimazonen der Erde über die Überwindung extremer klimatischer und geographischer Bedingungen bei der Durchsetzung moderner industrieller Produktionsmethoden bis zur Weltraumforschung).

Das Überschreiten der Grenzwerte der biologischen Konstitution durch *gesellschaftlich* produzierte Hilfsmittel hat seine Entsprechung auf *individueller* Ebene darin, daß die Grenzwerte insofern nicht absolut sind, als sie durch entsprechendes Training (kontinuierliche Beanspruchung) in gewisser Weise hinausgeschoben werden können; z. B. läßt sich an der Entwicklung des Sports oder auch der künstlerischen Virtuosität verdeutlichen, wie zunächst einmalige Leistungen in relativ kurzer Zeit zum Maßstab für soziale Anforderungen werden, die durch entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten im Durchschnitt erreicht werden können. Im Zusammenhang damit ist auch auf die Veränderungen der gesellschaftlichen Normen in bezug auf die Altersgruppen hinzuweisen, in denen bestimmte Leistungen erreicht werden können. Sowohl im Sport wird das durch die zeitliche Vorverlegung des Erreichens von Höchstleistungen im Kindheits- und frühen Jugendalter bestätigt als auch auf einer „alltäglicheren“ Ebene, im Bildungssystem. Die Anforderungen, die heute an Schüler der unteren Klassen an die Fähigkeit zur Verallgemeinerung, zum abstrakten Denken gestellt werden, gründen sich auf gesellschaftliche Vorstellungen von psychophysischen Lern- und Leistungsfähigkeiten im Kindesalter, die sich erst in den letzten 20 bis 30 Jahren herausgebildet haben.

³³ V. Faust/P. Sarreither/W. Schuepp, Der Einfluß des Wetters auf den Menschen und seine Reaktionslage, in: Universitas, 28. Jg., Heft 6/1973, S. 653.

³⁴ Vgl. Gibt es „wetterfähige“ Menschen? in: Neues Deutschland vom 13. Mai 1972, S. 12.

Sind schon die zunächst einmaligen individuellen Leistungen nicht rein zufälliger Art, weil die Realisierung einer besonderen intellektuellen Begabung, einer überdurchschnittlichen motorischen Geschicklichkeit oder Reaktionsgeschwindigkeit von günstigen sozialen Bedingungen abhängt, so trifft das in noch weit größerem Maße auf die Überführung einmaliger Leistungen in gesellschaftliche Normen des Durchschnittsverhaltens der Individuen zu. Entscheidende Stimulatoren dafür sind 1. veränderte soziale Anforderungen an individuelles Verhalten, die sich z. B. aus der Produktivkraftentwicklung (etwa Anpassung des motorischen Bewegungsablaufs an den Rhythmus der Maschine, intellektuelle Beherrschung nicht nur einer speziellen Teilfunktion, sondern ganzer Produktionsabschnitte usw.) ergeben, und 2. damit verbundene Formen der sozialen Anerkennung von individuellen Leistungen und die real gegebene Möglichkeit, den Anforderungen entsprechende Verhaltensweisen ausbilden zu können. H. Löwe weist, gestützt auf eigene Untersuchungen, in seinem Buch „Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters“ darauf hin, daß eine positive soziale Bewertung etwa der beruflichen Qualifizierung, die in moralischer und materieller Form Anerkennung findet, einen nicht unwesentlichen Einfluß auf Lernmotivation, Lernbereitschaft und Lernergebnisse bei Erwachsenen auch höheren Alters, mit länger zurückliegender Ausbildung hat.³⁵ Aus den angeführten Beispielen läßt sich schlußfolgern: Die Darstellung der spezifischen Potenz der menschlichen biologischen Konstitution zu „universaler“ Anpassungsfähigkeit innerhalb „absoluter“ Grenzwerte psychophysischer Belastbarkeit und Leistungsfähigkeit „an sich“ ist nicht möglich – sowohl die „Universalität“ wie auch die „Absolutheit“ treten nur im Zusammenhang mit sozialen Leistungsanforderungen zutage, die ihr Ausschreiten provozieren. Es soll deshalb die These formuliert werden: „Die“ biologische Konstitution „des“ Menschen gibt es nicht. Die biologische Konstitution ist ebensowenig eine unveränderliche Konstante, die individuelles Verhalten unabhängig von den sozialen Bedingungen, unter denen das individuelle Verhalten sich vollzieht und auf die hin es orientiert und strukturiert ist, determiniert, wie es „den“ Menschen oder „das“ Individuum gibt, über den (oder das) wesentliche Aussagen zu treffen wären ohne die historisch-konkreten sozialen Verhältnisse, in denen er (bzw. es) sich als Mensch oder Individuum produziert. Was Individuen im Rahmen der „universalen“ Anpassungsfähigkeit von ihren biologischen Voraussetzungen her in der Lage sind zu leisten, läßt sich nicht abstrakt aus „der“ biologischen Konstitution deduzieren; das ist nur aus den jeweiligen sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen mit ihren spezifischen Beanspruchungen und Belastungen der psychophysischen Konstitution der Individuen zu erschließen. Die negative Formulierung der These, daß es „die“ biologische Konstitution „des“ Menschen [37] nicht gibt, kann durch die positive Formulierung der These aufgehoben werden: Abhängig von den jeweiligen sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen weist die biologische Konstitution der Individuen bestimmte – sozial produzierte – *Maßverhältnisse* auf. In ihren konkreten Maßverhältnissen nun wirkt die biologische Konstitution als determinierender Faktor der individuellen Entwicklung.

Mit dem Begriff der biologischen Konstitution werden spezifische Merkmale der „körperlichen Organisation“ der Individuen als Angehörige der Gattung homo sapiens und daraus ableitbare „absolute“ Grenzwerte der psychophysischen Leistungsfähigkeit auf der Stufe der abstrakten Allgemeinheit erfaßt. Geht es darum, zu untersuchen, welche Rolle die „biologischen Bedingungen“ im Prozeß der Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten spielen, dann muß gefragt werden nach der konkreten, historisch produzierten psychophysischen Leistungsfähigkeit der Individuen. Aussagen darüber sind nur in Relation zu der sozialen Umwelt zu gewinnen, in der Individuen je agieren und die – abstrakten – Möglichkeiten ihrer biologischen Konstitution in tatsächlichen Maßverhältnissen realisieren. Diese These ist im folgenden zu begründen. Der Begründung vorangestellt werden einige generelle Bemerkungen darüber, daß die „körperliche Organisation“ der Individuen eine spezifische Form der Naturabhängigkeit darstellt.

4. Die „körperliche Organisation“ der Individuen als eine Form von Naturabhängigkeit

Grundsätzlich gilt: Der menschliche Organismus ist auf den Stoffwechselprozeß mit der natürlichen Umwelt angewiesen. Er unterliegt biologischen Gesetzmäßigkeiten, die durch das Eingebettetsein

³⁵ Vgl. H. Löwe, Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters, Berlin 1970.

des individuellen Verhaltens in soziale Verhältnisse nicht außer Kraft gesetzt werden. Vielmehr hat das soziale Verhalten der Individuen das Funktionieren des Austauschprozesses Organismus – natürliche Umwelt zur elementaren Voraussetzung. Das bedeutet, daß die „körperliche Organisation“ der Individuen, als spezifische Form der Naturabhängigkeit, bei der gesellschaftlichen Regulierung des sozialen Stoffwechselprozesses mit der Natur und bei der Gestaltung der sozialen Lebensbedingungen der Individuen zu allen Zeiten Beachtung finden muß. Das lange Stadium des Reifens, in dem der Organismus seine endgültige Gestalt und seine Funktionstüchtigkeit erlangt, die Phasen [38] Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter, in denen der Organismus unterschiedlich belastbar und leistungsfähig ist, das für die Erhaltung der organischen Funktionen notwendige Maß an Sauerstoff-, Wasser- und Mineralsalzzufuhr, an Nahrung und Schlaf, der durch die Organfunktionen und den Tag-, Nacht- und Jahreszeitenwechsel bestimmte Lebensrhythmus – all das sind Elemente der „körperlichen Organisation“, denen die Gesellschaft in bestimmter Weise Rechnung tragen muß, Das geschieht z. B. durch Anpassung der Anforderungen von Bildungs- und Erziehungsinstitutionen an die psychophysische Lern- und Leistungsfähigkeit im Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter, wobei die gesellschaftlichen Vorstellungen darüber, was in den verschiedenen Altersstufen an körperlichen und geistigen Leistungen durchschnittlich erreicht werden kann, wie schon oben angedeutet, nicht ein für allemal gegeben sind. Das geschieht weiterhin auch durch Anpassung der Arbeitsinstrumente an motorische Fähigkeiten und an das Leistungsvermögen der Sinnesorgane, durch Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, durch Maßnahmen zur Erhaltung der lebensnotwendigen Umweltbedingungen usw.

Untersuchungen der Verhaltensforschung haben gezeigt, daß der Lebensprozeß der Individuen auch durch bestimmte biologische Gesetzmäßigkeiten mitbestimmt wird, deren wissenschaftliche Erkenntnis und bewußte Berücksichtigung bei der Gestaltung von sozialen Lebensbedingungen die Optimierung der Ontogenese bezüglich effektiven Nutzung biologischer Voraussetzungen für die Entwicklung vielfältiger sozial gelernter Bedürfnisse und Fähigkeiten begünstigen kann. So führten z. B. Untersuchungen der biologischen Verhaltensforschung zu der Annahme, daß es in der kindlichen Entwicklung – analog dem Prägungslernen bei Tieren – sogenannte sensible Phasen gibt, in denen die Lernfähigkeit besonders hoch ist. Werden diese sensiblen Lernphasen im Pflege- und Erziehungsprozeß versäumt bzw. fehlen in diesen Phasen bestimmte „Angebote“, kann das negative Folgen haben – etwa hinsichtlich der Verzögerung des Erwerbs bestimmter Fähigkeiten und Fertigkeiten (z. B. Spracherwerb), aber auch generell hinsichtlich der Befähigung zu sozialen Bindungen und Interaktionen. H.-D. Schmidt verweist darauf, daß die Untersuchungen der biologischen Verhaltensforschung Schlußfolgerungen der Kinderpsychologie dahingehend nach sich zogen, „daß die Zeit zwischen dem 2./3. und 8./9. Lebensmonat als sensible Phase eines besonders intensiven sozialen Lernprozesses zu gelten [39] hat. Auf seiner Grundlage entsteht die soziale Bildungsfähigkeit des Kindes. Es ist klar, daß das Fehlen ausreichender sozialer Kontakte in dieser Altersspanne oder die soziale Überforderung des Kindes durch permanenten Wechsel von Pflegepersonen zu Störungen des sozialen Lebens führt.“³⁶

Ein anderes Beispiel dafür, daß die biologische Konstitution eine spezifische Form der Naturabhängigkeit darstellt, ist die bereits erwähnte 24-Stunden-Rhythmik (Circadian-Periodik). Die 24-Stunden-Rhythmik ist ein angeborenes Funktionsprinzip, über das nicht nur die Menschen, sondern auch alle Tiere verfügen. Sie ist wohl deshalb so universell, weil sie – in Relation zu solchen Naturprozessen wie dem Tag- und Nachtwechsel – „den zeitrichtigen Ablauf physiologischer Funktionen und Verhaltensmechanismen sichert und dabei den äußeren Reizwechseln gegenüber im Sinne einer Maschinenschaltung wirkt“.³⁷ Das Wissen um diese 24-Stunden-Rhythmik und die damit verbundenen Abläufe von organischen Prozessen gewinnt heute immer mehr an Bedeutung. „Zahllose Körperfunktionen (Temperatur, Blutzucker-Gehalt, Natriumchlorid-Ausscheidung usw.) und die Empfindlichkeit gegenüber Arzneien und schädlichen Reizen oszillieren im 24-Stunden-Rhythmus ... Auch höher organisierte, physiologische bzw. Verhaltensfunktionen wie der Schlaf-Wach-Zyklus, die lokomotorische

³⁶ H.-D. Schmidt, Verhaltensforschung und Kinderpsychologie, in: Biologische Verhaltensforschung am Menschen, hrsg. von V. Johst, Berlin 1976, S. 92.

³⁷ V. Johst, Die biologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens und ihre Erforschung, S. 49.

Aktivität und die Nahrungsaufnahme werden primär durch eine endogen-circadiane Komponente angeregt und erst sekundär durch Außenfaktoren beeinflusst.³⁸ Trugen die Menschen früherer Zeiten diesem biologischen Rhythmus spontan Rechnung, indem sie ihren sozialen Lebensprozeß abhängig von der Natur (etwa dem Tag-Nacht-Rhythmus) gestalteten, so wird heute, z. B. mit Zunahme von Schichtarbeit, entgegen dem biologischen Rhythmus gelebt und gearbeitet. (Wir kommen in Kapitel IV auf diese Problematik noch ausführlich zurück.) Die spezifische Form der Naturabhängigkeit, die mit der biologischen Konstitution, den Grenzwerten „universaler“ Anpassungsfähigkeit, den angeborenen, erblich fixierten Verhaltensregulativen und Funktionsprinzipien gesetzt ist, wird in der geschichtlichen Entwicklung keineswegs geringer; eher trifft das Gegenteil zu: Je mehr die außermenschliche Natur „bearbeitete“ Natur ist, also in Form sozialer Lebensbedingungen der Individuen erscheint, je weitreichender die Eingriffe in den Ablauf von Naturprozessen sind, die durch Industrialisierung und Verwissenschaftlichung der Produktion hervorgerufen werden, desto notwendiger wird es, die mittelbaren und unmittelbaren Auswir-[40]kungen dieser Veränderungen der Natur (Umwelt) auf die psychophysische Konstitution der Menschen vorauszusehen und bei der Gestaltung der Lebensbedingungen von vornherein zu berücksichtigen. Je mehr der gesellschaftliche Produktionsprozeß die Befriedigung unmittelbarer, elementarer Lebensbedürfnisse der Menschen überschreitet und nach „eigentlich menschlichen“ Ziel- und Zwecksetzungen organisiert wird, desto mehr geht einerseits die naturwüchsige, „organische“ Einheit der Individuen mit der außermenschlichen Natur verloren und desto notwendiger ist es andererseits, die Relation Organismus-Umwelt sozial zu beherrschen. Dem entspricht auch – als Korrelat zur Produktivkraftentwicklung –, daß empirische Erfahrungswerte psychophysischer Beanspruchbarkeit immer weniger den Anforderungen der modernen Produktion genügen. Für die Organisation einer rationellen und effektiven Produktion werden wissenschaftliche Kenntnisse über die biologische Konstitution der Individuen (d. h. der subjektiven Produktivkräfte), über Dauer und Intensität körperlicher bzw. geistiger Beanspruchbarkeit, über Formen der Ermüdung und angemessene Weisen der Reproduktion mehr und mehr zur Voraussetzung sowohl für maximale Produktionsleistungen als auch für die Vermeidung von Belastungen, die zu gesundheitlichen Schädigungen der Produzenten führen.

In diesem Zusammenhang gewinnen auch wissenschaftliche Kenntnisse über die verschiedenen Arten des Nerventyps, ihre Besonderheiten und ihre Eignung für unterschiedliche soziale Tätigkeiten an Bedeutung. Sowjetische Untersuchungen z. B. haben ergeben, daß für monotone Tätigkeiten Individuen mit schwachem Nervensystem besser geeignet sind, als Individuen mit einem starken Nervensystem. (Als Gradmesser für die „Schwäche“ oder „Stärke“ des Nervensystems wurde genommen, wie lange die Nervenzellen eine konzentrierte Erregung auszuhalten vermögen, ohne in Überlastungshemmung überzugehen.) Dagegen haben Individuen mit starkem Nervensystem für Tätigkeiten mit ungleichmäßiger Verteilung der sensorischen Belastung, Streßsituationen, unregelmäßigen Stimuli die besseren neurophysiologischen Voraussetzungen.³⁹ Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Eignung für eine Tätigkeit nicht *nur* von den neurophysiologischen Voraussetzungen abhängt, andererseits das Wissen um diese Besonderheiten die Berufswahl eventuell effektivieren, das Auftreten individueller Konflikte durch psychophysische Überlastungssituationen minimiert werden kann. Keinesfalls aber darf die wissenschaftliche Untersuchung verschiedener Nerventypen zu einer [41] Apologie der sozialen Verfestigung „niederer“ monotoner Tätigkeiten führen. Die Berücksichtigung von Erkenntnissen über verschiedene Nerventypen und ihre Eignung für *heute* vorhandene Arbeitsfunktionen liegt auf einer ganz anderen Ebene als das in der sozialistischen Gesellschaft angestrebte Ziel, in relativ kurzer Zeit die monotonen Tätigkeiten zu beseitigen und es den Individuen zu ermöglichen, auch in ihren Arbeitsfunktionen ihre soziale Lernfähigkeit zu realisieren.

Die Kenntnis und umfassende Anwendung der Gesetzmäßigkeiten der biologischen Konstitution bei der Gestaltung aller Lebensbedingungen wird in wachsendem Maße zu einem Aspekt der sozial beherrschten Naturabhängigkeit, zu einem wichtigen Moment des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Vgl. W. D. Nebylizin, Psychologisches Herangehen an das Studium individuellen Verhaltens, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Heft 4/1972, S. 398-411.

Wissenschaftler verweisen in diesem Zusammenhang auf mögliche Folgen des gegenwärtigen Grades der Naturbeherrschung, zu denen die Adaption der Biosphäre an die von den Menschen geschaffene Umwelt gehört. „Wenn der Mensch die Natur umgestaltet, dann muß er mit den Eigenschaften der ursprünglichen Biosphäre rechnen, die er durch die künstliche Umwelt ergänzt. Zugleich zeigt sich jedoch eine neue, wichtige Erscheinung, die es früher in der Natur nicht gab – die Adaption der Biosphäre an die vom Menschen geschaffenen Bedingungen ... Nach Auffassung Chilmis ist es notwendig, Klarheit über folgende mögliche Adaptionen zu gewinnen: a) Adaption der Biosphäre an die Veränderung der bisherigen geochemischen Migrationen der Stoffe und an die Entstehung neuer, durch die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen verursachten Migrationen; b) Adaption an den Eintritt neuer Energieströme extrasolaren Ursprungs in die Biosphäre; c) Adaption aller Stufen des lebenden Stoffes der Biosphäre an das auf der Erde entstehende urbanisierte Milieu.“⁴⁰ Die „notwendige Klarheit über mögliche Adaptionen“ schließt auch die Erkenntnisgewinnung über die Folgen für die Relation Organismus-Umwelt ein, die sich aus der Anpassung der Biosphäre an die „künstliche Umwelt“ ergeben werden. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die in der Anthroposoziogenese erworbene, seither im wesentlichen unveränderte „körperliche Organisation“ der Individuen sowohl „universale“ Anpassungsfähigkeit an sich wandelnde natürliche und soziale Bedingungen sichert als auch bestimmte „absolute“ Grenzwerte, Gesetzmäßigkeiten des biologischen Stoffwechselprozesses aufweist, die bei der Gestaltung der Lebensbedingungen, bei der Formulierung gesellschaftlicher Anforderungen an individuelle Lern- und Leistungsfähigkeit Berücksichtigung finden müssen. Diese spezifische der Naturabhängigkeit ist eine Erscheinungsweise der materiellen Einheit der Welt, des materiellen Zusammenhangs der qualitativ verschiedenen biologischen und sozialen Bewegungsformen, die in den Individuen eine spezifische Einheit bilden. Aber diese spezifische Einheit, dieser materielle Zusammenhang ist nicht als einfaches „Nebeneinander“, als gleichberechtigte Koexistenz von biologischen und sozialen Faktoren im individuellen Prozeß der Ausbildung von Bedürfnissen, Fähigkeiten, Kenntnissen, Fertigkeiten usw. zu verstehen. Die Feststellung des dialektischen und historischen Materialismus, daß in den sozialen Bedingungen die biologischen (natürlichen) negiert, „aufgehoben“ sind, besagt – und das schließt die wissenschaftliche Erklärung individuellen Verhaltens ein:

1. die biologischen Bedingungen sind negiert durch die höhere Qualität der sozialen Gesetzmäßigkeiten, nicht sie, sondern die sozialen Faktoren sind die primären, übergreifenden Bedingungen der menschlichen (gesellschaftlichen wie individuellen) Entwicklung;
2. die biologischen Bedingungen sind in der sozialen Bewegungsform bewahrt, erhalten, d. h., sie hören nicht auf zu existieren, aber ihre Erscheinungs- und Wirkungsweise ist wesentlich durch die sozialen Bedingungen determiniert, die biologischen Bedingungen erscheinen als *historische*, d. h. *sozial* produzierte.

Diese Feststellung ist der Anknüpfungspunkt, um zu der vorhin formulierten These zurückzukehren, daß es „die“ biologische Konstitution „des“ Menschen nicht gibt, sondern die biologische Konstitution in historisch-konkreten Maßverhältnissen die Entwicklung von Individuen determiniert, die in ein jeweils historisch-konkretes soziales Beziehungsgefüge eingeordnet sind.

[43]

⁴⁰ Der Mensch und seine Umwelt (Rundtischgespräch), in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Heft 11/1973, S. 1213. Der Bericht von diesem Rundtischgespräch – durchgeführt von der Zeitschrift „Woprossy filosofii“ – ist abgedruckt in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Heft 11/1973, S. 1208 bis 1217; Heft 12/1973, S. 1323-1334; Heft 1/1974, S. 65-79.

II. Historische Möglichkeiten und Grenzen psychophysischer Leistungsfähigkeit oder: Wo ist das „richtige“ Maß?

1. Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit der biologischen Konstitution und gesellschaftlicher Fortschritt

Die Individuen werden in jeweils konkrete soziale Verhältnisse hineingeboren. Diese Verhältnisse erfordern zu ihrer Reproduktion ein bestimmtes Verhalten der Individuen, ganz bestimmte Fähigkeiten und Bedürfnisse. Die aus den sozialen Verhältnissen (Lebensbedingungen) resultierenden Anforderungen und Erwartungen an individuelles Handeln können auch als soziale Leistungsanforderungen bezeichnet werden. Dieser Begriff muß relativ weit gefaßt werden – keineswegs sind damit nur Anforderungen an die Individuen in der Produktion gemeint, wo der Terminus „Leistungsanforderung“ unmittelbar gerechtfertigt erscheint. Auch alle anderen Formen von sozialer Betätigung können zugleich als Leistungsanforderung verstanden werden – in dem Sinne, daß individuelle Betätigung, Aktivität sich immer im Rahmen vorgefundener sozialer Bedingungen, Verhältnisse, vollzieht und daß von diesen sozialen Bedingungen, Verhältnissen bestimmte Anforderungen an sachgerechtes, zweckmäßiges, den objektiven Gegebenheiten angemessenes Verhalten der Individuen ergehen.

Jedes individuelle Lebensäußerung, jedes Reagieren auf soziale Leistungsanforderungen ist gebunden an die biologische Konstitution der Menschen: an die Verausgabung der Muskelkraft und Energie, an die Wahrnehmung durch die Sinnesorgane, an neurodynamische und -physiologische Prozesse bei der Informationsaufnahme und -verarbeitung. Durch die jeweiligen sozialen Leistungsanforderungen, d. h. die Art und Intensität der sozialen Einflüsse auf die Individuen, wird ihre biologische Konstitution in spezifischer Weise beansprucht und belastet. Das bedeutet in bezug auf unsere These: Im Rahmen der „absoluten“ Grenzwerte setzen die jeweiligen historisch-konkreten *sozialen* Leistungsanforderungen bestimmte *Maßverhältnisse*¹ für psychophysische Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit. Welche Fähigkeiten, Kenntnisse und Fertigkeiten zur Ausübung von Arbeitsfunktionen, zur Handhabung von Werkzeugen oder Maschinen, für die Bearbei-[44]tung bestimmter Gegenstände erworben werden müssen; welche sozialen Erfahrungen und Informationen für diese und jene Lebensbereiche nötig sind, wie schnell und mit welcherart Technik sie im gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß an die Individuen zu vermitteln sind; wie Denkfähigkeit, Phantasie, Sensibilität sozial entwickelt werden müssen usw. – das bestimmt sich in den sozialen Leistungsanforderungen bzw. sind derartige Anforderungen. Sie hängen letzten Endes stets inhaltlich ab vom jeweiligen Entwicklungsgrad der materiell-technischen Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen und produzieren historisch-konkrete Maßverhältnisse biologischer Anpassung der Individuen an ihre vorgefundene Lebensbedingungen. Die mit der „körperlichen Organisation“ der Individuen *potentiell* gegebene „universale“ Anpassungsfähigkeit wird durch die sozialen Leistungsanforderungen in historisch-konkreten Maßverhältnissen psychophysischer Belastbarkeit und Leistungsfähigkeit *realisiert*.

So lassen sich z. B. quantitative Veränderungen im Rahmen der spezifisch menschlichen Konstitution, z. B. der Körpergröße, der zeitlichen Vorverlegung der geschlechtlichen Reife und andere Prozesse, die in den „Industrieländern“ in diesem Jahrhundert signifikant auftreten und mit dem Begriff der „Akzeleration“ umschrieben werden, nur erklären, wenn nach den sozial veränderten Lebensbedingungen gefragt wird. Die Wissenschaftler nennen heute als Faktoren, die solche quantitativen

¹ Der Begriff des Maßes, des Maßverhältnisses charakterisiert nach Hegel die dialektische Einheit von Qualität und Quantität. „Alles, was da ist, hat ein Maß. Alles Dasein hat eine Größe und diese Größe gehört zur Natur von Etwas selbst; sie macht seine bestimmte Natur und sein Insichsein aus. Etwas ist gegen diese Größe nicht gleichgültig, so daß, wenn sie geändert würde, es bliebe, was es ist, sondern die Änderung derselben änderte seine Qualität. Das Quantum hat als Maß aufgehört, Grenze zu sein, die keine ist; es ist nunmehr die Bestimmung der Sache, so daß diese, über dies Quantum vermehrt oder vermindert, zugrunde ginge.“ (G. W. F. Hegel, Wissenschaft der Logik, Erstes Buch: Die Lehre vom Sein, Leipzig 1963, S. 440.) Als „die konkrete Wahrheit des Seins“ (ebenda, S. 435) ist das Maß Ausdruck der konkreten Erscheinungsform einer Qualität in ihrer Bewegung. Insofern scheint uns der Begriff des „Maßverhältnisses der biologischen Konstitution“ geeignet, die Realisierung der spezifischen Merkmale der menschlichen biologischen Konstitution als konkreten Prozeß der Ausbildung eines bestimmten Maßes psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit in der tätigen Auseinandersetzung der Individuen mit ihren jeweiligen sozialen Lebensbedingungen zu erfassen.

Veränderungen in Wechselwirkung mit den biologischen Erbfaktoren hervorrufen, bessere Ernährung (vermehrter Anteil an hochwertigem Eiweiß, größeres Wissen um die Bedeutung der Vitamine und um die Wertigkeit der, verschiedenen Nährstoffe, zunehmend wissenschaftliche Steuerung der Ernährungsverhältnisse), veränderte Lichteinwirkungen (luftige, sonnige Wohnungen, Bewegung im Freien, Freiluft- und Lichtbäder), vermehrte Reizzufuhr in der Großstadt u. a. m.²

Andererseits gibt es „Invarianzen“ der biologischen Konstitution, d. h. Größen, Prozesse, die nicht historisch produziert sind, sondern – zumindest relativ – konstante Faktoren sind. Dazu gehören beispielsweise vegetative Regulationen, geschlechtsspezifische Unterschiede im anatomischen Körperbau und auch „echte“ Instinktleistungen (z. B. mimische Ausdrucksweisen wie das Lächeln). Diese sind jeweils in die historisch-produzierten Maßverhältnisse einzuordnen. H. Hiebsch und M. Vorweg weisen übrigens darauf hin, daß auch angeborene vegetative Regulationen durch historisch-konkrete soziale Tätigkeiten, soziale Ver-[45]haltensnormen, in gewisser Weise „überformt“ werden können³, auch genetisch vorprogrammierte mimische Bekundungen – neben dem Lächeln z. B. Heben der Augenbrauen als Ausdruck der Überraschung, drohendes Anstarren und Zähnefletschen, mißmutiges Mundverziehen, hochmütiges Naserümpfen – in den verschiedenen sozial-kulturellen Umwelten in der Ausdrucksform differieren und auch *willkürlich* einsetzbar sind. Das heißt nichts anderes, als daß die „Invarianzen“ in ihrer Bedeutung für individuelle Entwicklung nur zu bestimmen sind, wenn ihr Platz in den jeweiligen Maßverhältnissen der psychophysischen Konstitution aufgefunden wird.

Welche Auswirkungen diese oder jene sozialen Anforderungen (Lebensbedingungen) auf Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Individuen haben, läßt sich nicht abstrakt aus „der“ biologischen Konstitution, sondern nur aus dem Zusammenhang mit der Gesamtheit der jeweiligen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen ableiten. Überhaupt kann es bei einer weltanschaulich-philosophischen Wertung der „körperlichen Organisation“ der Individuen im Rahmen der marxistischen Persönlichkeitstheorie nicht primär darum gehen, die letztlich durch Produktivkräfteentwicklung veränderten Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen kulturkritisch auf mögliche negative Auswirkungen für die „natürliche Basis“ der Individuen hin zu durchleuchten. Vielmehr kann es sich nur darum handeln, alle Veränderungen in den Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen als (gewachsene oder verringerte) Möglichkeiten für die Ausbildung individueller Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit und die psychophysische Potenz zur „universalen“ Anpassung an Umweltbedingungen als „natürliche“ Voraussetzung dafür zu begreifen. Das heißt nicht, daß eine kritische Analyse und Wertung möglicher negativer Begleiterscheinungen sozialen Fortschritts für Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, unnötig wäre, nicht zur Aufgabe der Persönlichkeitstheorie gehörte.

Entscheidend für eine historisch-materialistische Sicht positiver wie negativer Auswirkungen des sozialen Fortschritts auf die individuelle Entwicklung ist aber der gewählte Ausgangspunkt – ob dieser „das“ abstrakte Individuum ist, dessen biologische Konstitution zum höchsten Kriterium erklärt wird oder ob er im historisch produzierten gesellschaftlichen Reichtum an materiellen Gütern, an Beziehungen und Genüssen als dem historischen Maß für die Persönlichkeitsentwicklung gesehen wird. Seine tatsäch-[46]liche Realisierung im Lebensprozeß der Individuen setzt auch konkrete Maßverhältnisse ihrer biologischen Konstitution, Maßverhältnisse, die ebenso wie der individuelle Aneignungsprozeß des gesellschaftlichen Reichtums selbst sozial beherrscht werden müssen. Man kann z. B. eine Großstadt als Zusammenballung anonymer und in der Menge einsamer Individuen sehen, als Konglomerat aus Lärm, Unrat und Smog, das schwere und irreparable. Folgen für die Gesundheit der heute Lebenden und die biologische Konstitution ihrer Nachkommenschaft heraufbeschwört. Die;

² Vgl. z. B. A. Beyer/K. Winter, Lehrbuch der Sozialhygiene, 4. neubearb. Aufl. von K. Winter, Berlin 1967; A. Portmann, Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, 3. erw. Aufl., Basel/Stuttgart 1969.

K. Winter verweist in einem Aufsatz darauf, daß die veränderten Umwelteinflüsse, die, letztlich durch Industrialisierung und Urbanisierung verursacht, Auswirkungen auf die Lebensbedingungen haben, aber diese Auswirkungen auf die Angehörigen der verschiedenen sozialen Klassen z. T. deutliche Unterschiede aufweisen. Vgl. K. Winter, Die Akzeleration als Ausdruck der gesellschaftlich bedingten Wandlung der Biologie des Menschen, in: DZfPh, H. 7/1962, S. 923-935.

³ Vgl. H. Hiebsch/M. Vorweg, Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, 2. Aufl., Berlin 1967, S. 59 ff.

Großstadt läßt sich aber auch als Siedlungsform ansehen, die den Individuen, gegenüber früheren Siedlungsweisen, ein weitaus größeres Maß an Möglichkeiten für kommunikative Beziehungen, für soziale Organisation und geschichtlich bedeutsames Handeln, für schnellen Wechsel der Betätigungsweisen und vielseitige Information bietet. (Dabei geht es weder darum, vor möglicherweise bei der Urbanisierung auftretenden negativen Erscheinungen die Augen zu verschließen, noch sie zu dramatisieren bzw. in Resignation zu verfallen, d. h., sie als nicht lösbar im Interesse der Individuen zu betrachten und sich in die Sehnsucht nach der „idyllischen“, bäuerlich-patriarchalischen Lebensweise zu flüchten.⁴⁾

Für Marxisten-Leninisten ist nur die zweite Position annehmbar; nur sie liefert zugleich die weltanschauliche Grundlage für ein gesellschaftliches Programm der Veränderungsbedürftigkeit wie der Veränderbarkeit der Umstände. Die Widersprüchlichkeit, der sozialen Entwicklung wird dabei von vornherein eingeschlossen und die Lösung von Widersprüchen angestrebt. Die Wertschätzung der Individuen erschöpft sich hier nicht in einer Beschwörung der „Unantastbarkeit menschlicher Natur“, sondern orientiert auf den Zugang aller zum gesellschaftlichen Reichtum und auf seine Nutzung für allseitige individuelle Entwicklung – wozu als ein Aspekt auch die gesellschaftliche Organisation von günstigen Relationen zwischen Organismus und Umwelt gehört.

Von einer solchen Position aus ist auch eher zu verstehen, daß einmal entwickelte günstige Relationen zwischen sozialen Anforderungen und biologischen Maßverhältnissen keine „ewigen“. Gegebenheiten sind, weil veränderte Lebensbedingungen auch hinsichtlich der psychophysischen Leistungsfähigkeit neue Widersprüche setzen, die durch soziale Maßnahmen gelöst werden müssen. Veränderungen in einem oder mehreren der sozialen Bereiche sind dabei zur Gesamtheit der Lebensbedingungen in Beziehung zu setzen. Erst aus dieser Gesamtheit und dem Platz, dem [47] Stellenwert der veränderten Bedingungen in ihr lassen sich Schlußfolgerungen über mögliche Auswirkungen auf die jeweiligen Maßverhältnisse der psychophysischen Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit insgesamt – und nicht nur der veränderten psychophysischen Beanspruchung im konkreten Bereich – ziehen. So haben z. B. zunehmende geistige Anforderungen im Arbeitsprozeß auch veränderte Erholungs-, Schlaf- und Ernährungsbedürfnisse zur Folge, sie beeinflussen die zeitlichen und inhaltlichen Strukturen des Freizeitverhaltens usw.

Das dialektische „Aufgehoben-Sein“ der natürlichen in den sozialen Beziehungen heißt auch, daß nicht die „körperliche Organisation“ Ausgangspunkt für die Art der Gestaltung der sozialen Lebensbedingungen, sondern, umgekehrt, die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung Ausgangspunkt dafür sind, in welcher Weise die Gesellschaft den natürlichen Bedingungen sozialer Leistungsfähigkeit der Individuen Rechnung trägt. Das geschieht, wie die Geschichte beweist, auf sehr unterschiedliche Art. So ist in den frühen – auf der jahrhundertelangen einfachen Reproduktion einmal entwickelter Produktivkräfte und Bedürfnisse beruhenden – Gesellschaftsformationen, in denen das Individuum „reduziert selbst auf ein Natursubjekt“⁵ erscheint, der Produktionsprozeß von den empirisch gewonnenen Erfahrungswerten der psychophysischen Leistungsfähigkeit her organisiert. Die benutzten Werkzeuge basieren in ihrer Konstruktion auf diesen Erfahrungswerten. In den auf Industrieproduktion beruhenden Gesellschaften dagegen wird die biologische Konstitution (im Toleranzbereich der „universalen“ Anpassungsfähigkeit) in der Tendenz der Maschine angepaßt. Das aber macht wissenschaftliche Kenntnisse der biologischen Gesetzmäßigkeiten bei der Produktionsvorbereitung notwendig und

⁴ Lothar Kühne hat in seinem Aufsatz „Haus und Landschaft“ (Weimarer Beiträge, H. 10/1974, S. 62-96) darauf verwiesen, daß die mit dem Kapitalismus einsetzende Stadtentwicklung und ihre positive Bewertung hinsichtlich der damit verbundenen Möglichkeiten für individuelle Entwicklung im Vergleich zum „idyllischen“ Landleben nicht einschließt, die Stadt als beste Siedlungsform auch in der Perspektive anzusehen. Die grundsätzliche positive Bewertung der städtischen Lebensweise auch unter sozialistischen Bedingungen ist als eine historische anzusehen; sie entspricht dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Eine entwickelten kommunistischen Verhältnissen entsprechende Raumkonzeption aber wird die Einseitigkeiten des Land- wie des Stadtlebens (mit seinen negativen Auswirkungen auch auf die biologische Konstitution der Individuen) überwinden, „die Vorteile sowohl des städtischen wie des Landlebens in sich vereinigen“. (F. Engels, Grundsätze des Kommunismus, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 4, Berlin 1959, S. 373 f.)

⁵ K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 426. [MEW Bd. 42, S. 434]

führt zu ganz anderen sozialen Bewertungen der psychophysischen Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit der Individuen als das unter „naturwüchsigen“, „gemütlichen“ Knechtschaftsverhältnissen der Fall sein konnte. (Darauf wird in Kapitel IV noch ausführlich eingegangen.)

Unabhängig von den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen gilt, daß die auf den objektiven Erfordernissen der Produktivkraftentwicklung und dem Charakter der Produktionsverhältnisse basierenden Gesellschafts- bzw. Klasseninteressen darüber entscheiden, welcher gesellschaftliche Wert der Gesundheit, der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit beigemessen wird, welche sozialen Maßnahmen ihre Erhaltung bzw. Entwicklung sichern. Die Bewertung [48] der Sklaven als Arbeitsvieh, das von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf den Latifundien arbeitet und dessen weitere Lebensäußerung auf Essen, Schlafen und Fortpflanzen beschränkt ist; das – im Vergleich dazu – großzügige Arbeitszeit- und Pausenregime, die lange Lehrzeit und die Wanderjahre, die dem Handwerker in der mittelalterlichen Zunft Raum für die Entfaltung seines Kunstgeschicks, seiner Phantasie, Raum für die Aufnahme vorliegender Erfahrungen auf seinem Gebiet boten; die Tendenz zur schrankenlosen Ausdehnung des Arbeitstages, zur Verwertung von Männer-, Frauen- und Kinderarbeit bis zur totalen Erschöpfung der Arbeitskraft in der ersten Phase der kapitalistischen Industrieproduktion – diese historischen Formen der Beanspruchung der psychophysischen Leistungsfähigkeit im Produktionsprozeß sind mit dem Hinweis, daß die Gesellschaft immer „der“ biologischen Konstitution der Individuen Beachtung schenkt, nicht hinreichend erklärt. Sie machen erstens vielmehr deutlich, daß – um dies noch einmal zu wiederholen – Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit historisch produziert, sozial bedingt sind. Und sie verweisen zweitens darauf, daß in der auf Arbeitsteilung beruhenden Klassengesellschaft diese Maßverhältnisse nicht schlechthin für alle Individuen gelten, sondern für die Individuen als Angehörige verschiedener sozialer Klassen bzw. Gruppen unterschiedlich sind.

Das, was Marx gegen Malthus' Bevölkerungslehre äußerte, läßt sich generell gegen Auffassungen von einer „ewigen“, unveränderlichen biologischen Konstitution der Individuen einwenden: „Er (Malthus – *d. Verf.*) ist es, der abstrahiert von diesen bestimmten historischen Gesetzen der Populationsbewegungen, die da die Historia der Natur des Menschen, die *natürlichen* Gesetze sind, aber nur natürliche Gesetze des Menschen auf bestimmter historischer Entwicklung, mit durch seinen eignen Geschichtsprozeß bestimmter Entwicklung der Produktivkräfte.“⁶

Von konsequent dialektisch- und historisch-materialistischer Position aus ist es daher weder exakt, von „der“ biologischen Konstitution noch von der biologischen Konstitution „des“ Menschen zu sprechen. Vielmehr sind Aussagen über die Rolle der biologischen Konstitution im Prozeß der individuellen Entwicklung nur zu treffen, wenn konkret nach den sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen gefragt wird, die für eine bestimmte Klasse oder Schicht typisch sind und für die Angehörigen dieser Klasse/Schicht historisch-konkrete Maßverhältnisse ihrer biologischen Konstitution setzen. Dann erst werden auch [49] Widersprüche, Konflikte zwischen sozialen Anforderungen, Belastungen durch die durch menschliche Tätigkeit beeinflusste Umwelt und der psychophysischen Leistungsfähigkeit als *soziale Konflikte* verstehbar, als Konflikte, die Gegenstand von politischen Auseinandersetzungen, von Klassenkämpfen werden. Insofern solche Widersprüche als soziale Probleme auftreten – als unmittelbare Form von Ausbeutung, als Berufskrankheiten, als statistisch signifikanter Anstieg von Herz-Kreislaufkrankungen durch nervliche Überlastung im Beruf und durch Umwelteinflüsse – sind sie auch nur sozial lösbar, werden sie in antagonistischen Klassengesellschaften nur im Widerstreit der Klasseninteressen durchgesetzt und können – positiv formuliert – Faktoren von Gesellschaftspolitik und Leistungsfähigkeit werden.

Die „körperliche Organisation“ der *Individuen* kann in ihrem Einfluß auf Persönlichkeitsentwicklung nicht primär als individuell-biologische Erscheinung erklärt werden. Individuell (d. h. einmalige Erscheinungsformen der biologischen Konstitution) ererbte und angeborene Anlagen – Temperament, Reaktionsgeschwindigkeit, Sensibilität, Nerventyp – können nicht der wesentliche Ausgangspunkt sein für die Beantwortung der Frage, welche Rolle die „natürlichen Bedingungen“ bei der Ausbildung

⁶ Ebenda, S. 500. [Ebenda, S. 507]

sozialer Verhaltensweisen der Individuen spielen. Die individuell-einmaligen Besonderheiten der biologischen Konstitution sind als die natürlichen Toleranzen innerhalb historisch-konkreter Maßverhältnisse zu verstehen. Als solche sind sie eine Ursache sowohl für die große Differenzierbarkeit, Variabilität individuellen Verhaltens in gegebenen sozialen Verhältnissen als auch für das Erreichen von Leistungen, die über das gesellschaftlich anerkannte durchschnittliche Vermögen hinausweisen.

Diese natürlichen Toleranzen müssen in der Persönlichkeitstheorie durchaus beachtet werden, entscheidend aber sind die aus den gemeinsamen sozialen Lebensbedingungen der *Klassenindividuen* (d. h. der Individuen als Angehörige einer Klasse/Schicht) resultierenden Maßverhältnisse biologischer Beanspruchung und Leistungsfähigkeit, die als historisch produzierte „natürliche Bedingungen“ *vermittelnden* Einfluß auf die Realisierung sozialer Anforderungen, auf die Verwirklichung der jeweiligen Aneignungsmöglichkeiten sozialer Erfahrungen, Kenntnisse, Genüsse usw. in den verschiedenen Lebenstätigkeiten haben. Das gilt zumindest für alle Klassengesellschaften (also auch noch für den Sozialismus), in denen der soziale Status wesentlich über die Art der auszuübenden sozialen Funktionen und den Zugang [50] zum gesellschaftlichen Reichtum entscheidet. (Vgl. auch Kapitel IV und V.) Bei Beachtung der natürlichen Toleranzen wie der interindividuellen Differenziertheit der sozialen Lebensbedingungen folgen historische Maßverhältnisse der biologischen Konstitution aus der für die Angehörigen einer Klasse/Schicht typischen *Qualität* der Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen. Die „natürlichen Bedingungen“ der individuellen Entwicklung sind insofern historisch produziert – also gesellschaftliches Produkt –, als die sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen die *potentielle* Universalität der biologischen Konstitution in ganz bestimmter Weise beanspruchen und in jeweils konkreten Maßverhältnissen *Wirklichkeit* werden lassen. Sind aber bestimmte Möglichkeiten Realität geworden, so begrenzen bzw. verhindern sie die Verwirklichung anderer latenter Möglichkeiten im Rahmen der biologischen „universalen“ Anpassungsfähigkeit. Das heißt, in der tätigen Auseinandersetzung der (Klassen-)Individuen mit ihren Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen entstehen reale Maßverhältnisse psychophysischer Beanspruchbarkeit und Leistungsfähigkeit, die von den Individuen in ihrem Lebensprozeß hervorgebracht werden. Sie sind also soziales Produkt und bilden als solches eine eigenständige Größe, eine Determinante der Persönlichkeitsentwicklung. Diese Maßverhältnisse entscheiden mit über die individuelle Befähigung, den zugänglichen gesellschaftlichen Reichtum für vielseitige Entwicklung nutzen, neue Leistungsanforderungen (z. B. Qualifizierung für eine neue Arbeitsfunktion) meistern zu können, das Lern- und Denkvermögen ständig zu trainieren und zu erproben usw.

Die oben beschriebene „universale“ Anpassungsfähigkeit als spezifisches Merkmal der menschlichen biologischen Konstitution ist – betrachtet man sie von den jeweiligen sozialen Verhältnissen losgelöst – nicht mehr als eine abstrakte Möglichkeit, die – wird sie unbesehen auf konkrete Individuen übertragen – zu falschen Schlußfolgerungen über die Rolle der „natürlichen Bedingungen“ im Prozeß der individuellen Entwicklung führen muß. Diese abstrakte Möglichkeit ist bestenfalls beim neugeborenen Kind gegeben (in dem Sinne, daß noch „alles offen“ ist, nicht aber, daß Neugeborene eine „universale“ biologische Leistungs- und Anpassungsfähigkeit real aufweisen, die durch konkrete soziale Leistungsanforderungen auf ein historisch-konkretes Maß reduziert wird). Mit der Aufnahme und Verarbeitung sozialer Einflüsse vom ersten Lebenstage an wird die – abstrakt mögliche – „Universalität“ auf ein historisches Maß konkreter Möglichkeiten [51] eingengt, die mit zunehmendem Lebensalter mehr oder weniger realisiert werden und als reale Größen dann auch psychophysische Leistungsfähigkeit fixieren.

Mit dem Begriff der Maßverhältnisse der biologischen Konstitution wird Absolutes und Relatives in seiner konkreten Einheit erfaßt: Die allgemeinen qualitativen Merkmale der menschlichen biologischen Konstitution, die „absoluten“ Grenzwerte physischer und psychischer Leistungsfähigkeit werden in der historisch-konkreten sozialen Lebenstätigkeit der Individuen in relativer Weise, in konkreten Maßverhältnissen psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit verwirklicht. Diese konkreten Maßverhältnisse setzen Grenzen für die Anpassungs-, Leistungs- und Lernfähigkeit, die – gemessen an der abstrakt möglichen „Universalität“ – relativ sind und in der Veränderung der sozialen Lebensbedingungen aufgehoben werden können. Für die konkreten Individuen, die zum Beispiel

in Schicht arbeiten, die der Umweltverschmutzung usw. ausgesetzt sind, können sie aber auch im Extremfall zu absoluten Grenzwerten psychophysischer Anpassungs- und Leistungsfähigkeit werden und so – vermittelt – auch individuelle Entwicklungsmöglichkeiten einengen. Insofern ist die weiter oben bereits angeführte Erkenntnis L. Sèves, daß im Leben der Individuen der natürliche Ausgangspunkt etwas ganz anderes ist als die Basis des entwickelten Ganzen, als Ausgangsthese für ein marxistisches Verständnis der Wechselwirkung von biologischen und sozialen Determinanten der individuellen Entwicklung zu nehmen. Nicht nur der Gesellschaftsprozeß, auch die Verwirklichung des biologisch Möglichen in der aktiven Auseinandersetzung der Individuen mit ihren sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen ist als Prozeß „der progressiven Umwandlung von Naturgegebenheiten in geschichtliche Ergebnisse“⁷ zu verstehen.

Kommen wir noch einmal auf die individuell-einmaligen Besonderheiten der biologischen Konstitution als die natürlichen Toleranzen zurück: Von den gesellschaftlichen Leistungserwartungen, Verhaltensnormen und Sanktionen *und* von aus den Leistungsanforderungen resultierenden spezifischen Maßverhältnissen der psychophysischen Konstitution hängt ab, ob individuell-einmalige biologische Besonderheiten positiv-stimulierenden oder negativ-hemmenden Einfluß auf die Realisierung gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen durch die konkreten Individuen haben. Von den sozialen Voraussetzungen, den Interessen der herrschenden Klasse hängt schließlich ab, ob individuelle Anlagen, Begabun-[52]gen systematisch gesucht und ihre Ausbildung durch soziale Mobilität der Gesellschaftsmitglieder ermöglicht wird oder ob sie massenhaft verkümmern bzw. gar nicht in Erscheinung treten (erkannt werden), weil in der antagonistischen Klassengesellschaft die arbeitsteiligen Funktionen und Leistungsanforderungen den Tätigkeits- und Aneignungsweisen der Angehörigen der verschiedenen Klassen soziale Schranken setzen, die höchstens im Einzelfall durchbrochen werden können.

Erst im Kommunismus werden soziale Klassenschranken als Grenzen, als „*vorhergegebenen* Maßstab“⁸ individueller Entwicklungsmöglichkeiten beseitigt sein. Aber läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß im Kommunismus *alle* Anlagen, Begabungen alle der Individuen gleichermaßen gefragt sein werden, Anlagen, Begabungen voll realisiert werden können? Verbirgt sich hinter solchen Vorstellungen nicht eine abstrakte Gleichheitsauffassung und das Modell einer paradiesischen, d. h. letztlich stagnierenden Gesellschaft, das außer acht läßt, daß auch die Existenz der kommunistischen Gesellschaft auf der Produktivkraftentwicklung beruht, von deren Erfordernissen es letztlich auch abhängt, welche Anlagen, Begabungen gesellschaftlich gefragt sind, gefördert werden und welche nicht? Sicher muß heute eine Antwort auf diese Fragen mehr oder weniger spekulativ ausfallen. Uns scheinen aber alle jene für den Kommunismus angenommenen Vorstellungen – auch die von der Beachtung und Realisierung sämtlicher individueller Anlagen – von vornherein utopisch zu sein, die das Ziel dieser Gesellschaft, „das absolute Herausarbeiten der schöpferischen Anlagen“⁹, von der *einzig* Voraussetzung zur Verwirklichung dieses Zieles trennt, nämlich von der „*vorhergegangene(n) historische(n) Entwicklung*“¹⁰, d. h. vom erreichten Niveau in der Entwicklung der Produktivkräfte und der sozialen Beziehungen. (Vgl. dazu auch Kapitel V.)

2. Exkurs zur Sexualität

Im folgenden soll die These von den historisch-konkreten Maßverhältnissen der biologischen Konstitution am Beispiel der Sexualität erläutert werden. „Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weibe ... Aus diesem Verhältnis kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen.“¹¹ Die Art der Beziehungen zwischen „Mann und Weib“, die soziale Sanktionierung [53] oder Abwertung der Sexualität, die jeweils herrschenden Normen der Geschlechterbeziehungen und ihre institutionellen Befestigungen (z. B. in Ehe und Familie), die Zuordnung von Tätigkeiten und Eigenschaften zu einem Geschlecht

⁷ L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, Berlin 1972, S. 217.

⁸ K. Marx, *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 387. [MEW Bd. 42, S. 396]

⁹ Ebenda. [Ebenda]

¹⁰ Ebenda. [Ebenda]

¹¹ K. Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: K. Marx/F. Engels, *Werke, Ergänzungsbd.*, Berlin 1973, S. 535.

(Geschlechterrollen) weisen die erreichte Kulturstufe einer Gesellschaft aus. Warum sich die Beziehungen zwischen „Mann und Weib“ historisch ändern, läßt sich nicht abstrakt aus dem biologischen Faktum der Sexualität erklären. Dargestellt werden soll deshalb, daß Gegebenheiten der biologischen Konstitution nicht unabhängig von jeweiligen *historisch-konkreten* sozialen Verhältnissen den Prozeß der individuellen Entwicklung beeinflussen, daß ihre *spezifische* determinierende Wirkung als *biologische* Gegebenheit gar nicht erfaßt werden kann, wenn von diesen sozialen Verhältnissen abstrahiert wird.

Die Sexualität gehört neben dem Nahrungs-, dem Sicherungs- und Schutzbedürfnis zu den „organischen Grundbedürfnissen“ der Individuen. Die organischen Bedürfnisse sind ererbt, durch instinktive Regulationen gesichert. Wie alle menschlichen Instinkte zeichnet sich auch die Sexualität dadurch aus, daß sie unspezialisiert und – im Vergleich zu tierischen instinktiven Regulationen – reduziert ist. Mit der Entwicklung und Differenzierung des Großhirns, vor allem der Großhirnrinde, im Prozeß der Menschwerdung steht „menschliches Sexualverhalten zum Unterschied von dem vormenschlicher Primaten vorwiegend unter einem großhirnrindengesteuerten Regime“¹². Zwar ist die für das tierische Sexualverhalten charakteristische Steuerung des Sexualinstinkts durch Hormone damit bei den Menschen nicht aufgehoben, jedoch ergibt sich mit der dominanten Steuerung des Sexualverhaltens durch die Großhirnrinde eine Besonderheit: Es fehlt „beim Menschen der beim Tier immer beobachtbare jahreszeitliche Rhythmus der sexuellen Aktivität“¹³. Diese „Daueranwesenheit“ der sexuellen Triebe führt zu einem dazu, daß sexuelle Antriebe eine Komponente in unterschiedlichen sozialen Beziehungen der Menschen bilden können. Zum anderen hat sie zur Folge, „daß das beim Sexualakt auftretende sinnliche Lustgefühl vom biologischen Zweck, der Fortpflanzung, abgelöst und als solches angestrebt werden kann“¹⁴. Damit gewinnt die durch Sexualität erreichbare sinnliche Lust einen Eigenwert: Sinnenfreude durch sexuelle Betätigung und Befriedigung kann zu einem Aspekt, zu einem Indikator erfüllten individuellen Daseins werden.

Die organischen Bedürfnisse haben einen somatischen Ursprung: insofern sie unspezialisiert sind, ist ihre Befriedigung [54] nicht durch instinktive Regulative umfassend gesichert, sondern wird sozial gelernt. Dieser Prozeß ist in den gesamten sozialen Lernprozeß der Individuen eingebettet; soziale Bewertungen, traditionelle Muster der Befriedigung dieser organischen Bedürfnisse bilden eine enge Einheit mit anderen sozialen Betätigungen und Bewertungen; insofern ist das individuelle Erlernen der Befriedigung organischer Bedürfnisse über jeweilige soziale Verhältnisse vermittelt, ist die individuelle Bewertung organischer Bedürfnisse Resultat der Aneignung herrschender sozialer Bewertungen, die letztlich aus einer bestimmten ökonomischen Basis resultieren. Die organischen Bedürfnisse haben keine vom psychischen Geschehen gesonderte Existenz, sie werden in der Psyche der Individuen widerspiegelt, stehen mit anderen psychischen Aktivitäten der Individuen, die aus ihrer Auseinandersetzung mit den sozialen Lebensbedingungen herrühren, in enger Verbindung. S. L. Rubinstein schreibt dazu: „Die organischen Bedürfnisse spiegeln sich in der Psyche vor allem in den Organempfindungen wider, die das Moment der dynamischen Spannung, beziehungsweise eine mehr oder weniger deutlich ausgeprägte affektive Tönung aufweisen. Dadurch treten die organischen Bedürfnisse als Triebe auf. Der Trieb ist ein organisches Bedürfnis, das in der organischen ... Sensibilität widerspiegelt wird. Der Trieb, der die Widerspiegelung eines organischen Bedürfnisses ist, hat somatischen Ursprung: er geht von einem Reiz aus, der aus dem Innern des Organismus kommt. Eine allgemeine Besonderheit der Triebe ist die impulsive Spannung. Durch die mehr oder weniger lang dauernde Spannung, die er hervorruft, erzeugt der Trieb den Impuls zum Handeln.“¹⁵ Rubinstein betont, daß die Triebe nicht auf der niederen Stufe der Organempfindlichkeit stehenbleiben müssen. Diese erste Form der Bewußtwerdung von Bedürfnissen ist kein vom übrigen Bewußtsein abgetrennter Bereich. Andere, in der sozialen Lebenstätigkeit erworbene psychische Resultate – Gefühle,

¹² [W. Hollitscher, Der überanstrengte Sexus. Die sogenannte sexuelle Emanzipation im heutigen Kapitalismus, Berlin 1975](#), S. 26.

¹³ H. Hiebsch/M. Vorweg, Einführung in die marxistische Sozialpsychologie, S. 80.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ [S. L. Rubinstein, Grundlagen der allgemeinen Psychologie, 6. Aufl., Berlin 1968](#), S. 775. [Link auf Ausgabe von 1971]

moralische, ästhetische Wertungen, weltanschauliche Einstellungen – beeinflussen auch die psychische Widerspiegelung der organischen Bedürfnisse im Bewußtsein. So kann etwa der Sexualtrieb mit dem Gefühl Liebe verbunden werden, das der individuell-psychische Niederschlag eines historisch gewordenen sozialen Verhältnisses, der herausgehobenen, besonderen Hinwendung zweier Menschen zueinander, ist.

S. Freud hat innerhalb der Triebe zwischen Selbsterhaltungstrieben (Hunger, Durst) und Sexualtrieben unterschieden. Für beide Typen von Trieben ist charakteristisch, daß sie die „psy-[55]chische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle“¹⁶ sind und die Befriedigung dieser Triebe von den Objektbeziehungen der Individuen abhängt. Während aber die Selbsterhaltungstriebtriebe als biologische Triebe nach Freud relativ starr, „unbeugsam, unaufschiebbar“¹⁷ sind, also auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung drängen, weist der Sexualtrieb einige Besonderheiten auf. „Die Sexualtriebe fallen uns auf durch ihre Plastizität, die Fähigkeit, ihre Ziele zu wechseln, durch ihre Vertretbarkeit, indem sich eine Triebbefriedigung durch eine andere ersetzen läßt, durch ihre Aufschiebbarkeit ...“¹⁸ Freuds Begriff der Sexualität umfaßt mehr als die genitale Sexualität, er schließt eine Reihe von Aktivitäten und Erregungen ein, die bereits in der Kindheit bestehen – daher auch sein Terminus der „infantilen Sexualität“ – und eine Lust verschaffen, die nicht auf Stillen eines physiologischen Bedürfnisses reduzierbar ist. Die Plastizität des Sexualtriebes, diese Verschiebbarkeit sexueller Energie auf andere Tätigkeiten, bildet für Freud ein wichtiges Element seiner Gesellschaftstheorie. Sein Ausgangspunkt sind die biologisch verstandenen Individuen – sie sind wesentlich Triebwesen, ihre ganze Energie ist sexuelle Energie, ist an den Sexualtrieb gebunden.¹⁹ Gesellschaft kommt nach Freud zustande, indem die Individuen gezwungenermaßen oder durch „freiwilligen Triebverzicht“ einen Teil ihrer sexuellen Energie auf nicht-sexuelle Ziele und Objekte lenken. Wissenschaft, Kunst, Religion, soziale und politische Aktivitäten, schließlich Arbeit (soweit Freud auf sie Bezug nimmt) sind nach seiner Auffassung Resultate der Sublimierung sexueller Energie. Da diese Resultate immer auf Triebunterdrückung, auf freiwilligem oder erzwungenem Triebverzicht beruhen, der Sexualtrieb aber auf möglichst vollständige Befriedigung drängt, ist der erzwungene Gesellschafts- und Kulturzustand ständig gefährdet, die Gesellschaft ist daher durch den „ewigen“ Konflikt zwischen Trieben und „Realitätsprinzip“ gekennzeichnet.

Freuds Psychoanalyse, soweit sie sich als Gesellschafts- und Kulturtheorie mit universellen weltanschaulichen Ansprüchen versteht, beruht auf einer biologistischen Konzeption. Auf dem völlig ahistorisch gefaßten biologischen Faktum der Sexualität wird eine umfassende Theorie des individuellen Verhaltens wie der gesellschaftlichen Zusammenhänge aufgebaut. Obwohl es bei Freud (vor allem in der in seinen frühen Arbeiten entwickelten Neurosentheorie) Ansätze gibt, Widersprüche zwischen der biologischen Organisation der Individuen, ihren Trieben und bestimmten gesellschaftlichen Normen und Verhaltensforderungen (vor [56] allem der herrschende Sexualmoral) als geschichtlich gewordene Psychoanalyse insgesamt nicht in der Lage, Sexualität als sozial produziertes biologisches Maßverhältnis zu fassen und zu erklären. Selbst die durchdenkenswertesten Ansätze in Freuds Theorie werden relativiert durch eine abstrakte Auffassung vom Individuum: Es wird von vornherein als biologisches Wesen verstanden, das mit seinen Trieben im Gegensatz zur Gesellschaft steht. Biologische Triebe und Gesellschaftlichkeit, soziales Verhalten der Individuen bilden deshalb bei Freud einen abstrakten Gegensatz. Eine Vermittlung, eine *konkrete* Widersprüchlichkeit zwischen diesen beiden Polen gibt es nicht.

Die Frage nach der Rolle organischer Bedürfnisse, speziell der Sexualität, im Verhalten der Individuen kann aber nicht beantwortet werden, wenn man biologische Konstitution und Gesellschaftlichkeit der Individuen als abstrakten Gegensatz versteht. Die spezifischen Merkmale der menschlichen Sexualität sind Resultat des Menschwerdungsprozesses im oben beschriebenen doppelten Sinne;

¹⁶ S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften, Frankfurt/M./Hamburg 1964, S. 43.

¹⁷ S. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Wien 1933, S. 133 f.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ U. Holzkamp, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 2, Frankfurt/M./New York 1976: Ausgehend von ihrer Unterscheidung von sinnlich-vitalen und „produktiven“ Bedürfnissen, gibt die Autorin eine ausgezeichnete Darstellung der Fehlerhaftigkeit der Freudschen These, alle Energie sei sexuelle Energie.

deshalb kann man nichts Wesentliches über Determinanten, die Antriebe individuellen Verhaltens erfahren, wenn menschliche Sexualität als rein biologisches Faktum genommen wird. Da der Lebensprozeß der Individuen wesentlich ein sozialer ist, können Aufschlüsse über den Platz, die Wirkung organischer Bedürfnisse im individuellen Verhalten nur jeweils aus diesem sozialen Lebensprozeß, den ihm zugrunde liegenden sozialen Verhältnissen gewonnen werden.

Wie kann die Vielfalt sexuellen Verhaltens und sexueller Normen, Werte in der Menschheitsgeschichte erklärt werden? Die Modifizierbarkeit, Aufschiebbarkeit, Sublimierbarkeit des Sexualtriebs ist hierfür ja nur die biologische Voraussetzung, gibt aber keine Erklärung des Phänomens. Leider ist bislang weder von marxistischen Sexualwissenschaftlern noch Philosophen bzw. Kulturtheoretikern der Zusammenhang zwischen ökonomischen Basisprozessen, Ideologiebildung und der sozialen Regulation des Sexualverhaltens, einschließlich der Normenbildung für diesen Bereich, umfassend untersucht worden. In der einschlägigen Literatur wird meist den geschichtlich konstatierbaren, unterschiedlichen Sexualnormen, vor allem ihren pruden und asketischen Varianten, Aufmerksamkeit gewidmet und auch oftmals generell auf den Zusammenhang zwischen den jeweiligen Sexualnormen und den sozial-ökonomischen Verhältnissen verwiesen. Aber die Frage nach den ökonomischen Ursachen für dieses ideologische Phänomen wird selten explizit gestellt. Mangelt es an der konsequenzen sozial-ökonomischen Ursachenanalyse der historischen Differenziertheit praktischen Sexualverhaltens wie sozialer Sexualnormen und -tabus, wird auch nicht die Frage nach den ökonomischen Grundlagen für eine neue soziale Bewertung der Sexualität im Sozialismus und daraus resultierenden Folgen für die individuellen Verhaltensstrukturen nicht nur im sexuellen Bereich, sondern im gesamten sozialen Verhalten der Individuen gestellt. Wird Sexualität nicht im grundlegenden Sinne als soziales Verhältnis begriffen, so bleiben die Bemühungen um Sexuaufklärung im wesentlichen in der Information über biologische Ablaufprozesse, sexuelle Techniken, Orgasmusfähigkeit usw. stecken. Sexuelle Erlebnisfähigkeit wird damit auf individuelle Erlernbarkeit, auf individuelles Freimachen von veralteten bürgerlichen und klerikalen Moralnormen reduziert. Sexualität verbleibt damit letztlich im „privaten Bereich“, was suggeriert, daß es individuelle Freiräume gibt, die von der Gesellschaft nicht erreicht werden, an denen die Gesellschaftlichkeit der Individuen ihre Grenze findet. Im Grunde wird damit – ungewollt – die theoretische Konzeption der abstrakten Gegenüberstellung von und Gesellschaft beibehalten. Vermißt man schon in den meisten unserer sexualwissenschaftlichen Publikationen eine wirklich historisch-materialistische Erklärung der Sexualität (was ihre Erörterung auch als biologisches Faktum ja nicht aufhebt, sondern eigentlich erst ermöglicht), so fällt noch deutlicher auf, daß der insgesamt spürbare Mangel an philosophischen und kulturtheoretischen Konzeptionen für individuelles Verhalten unter anderem im fehlenden Verständnis für die Einheitlichkeit, Ganzheitlichkeit des individuellen Lebensprozesses und des individuellen psychischen Geschehens besteht. Wenn überhaupt, dann taucht Sexualität als ein Bereich individuellen Verhaltens auf, der ein gesondertes Dasein neben anderen sozialen Betätigungsweisen fristet. Die Individuen führen in diesen Konzeptionen eigentlich ein gespaltenes Leben: Auf der einen Seite arbeiten sie, betätigen sich politisch, eignen sich Kunst an usw., auf der anderen Seite befriedigen sie ihre sexuellen Bedürfnisse, und das eine hat mit dem anderen weder im praktischen Leben noch in der Psyche der Individuen etwas zu tun. Schon die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen diesen verschiedenen Lebensäußerungen der Individuen besteht, wird oftmals verworfen bzw. als Problem gar nicht erkannt. Der sozialen Revolution wird als Alternative die „sexuelle Revolution“ gegenübergestellt und sich damit die Ablehnung der Fragestellung leichtgemacht.²⁰ Mit der richtigen Ablehnung einer

²⁰ Ein typisches Beispiel dafür ist H. Oertel, Klassenkampf oder „sexuelle Revolution“?, in: DZfPh, H. 5/1973, S. 626-635. Die unterschiedlichen Untersuchungsebenen – die Ursachen und Klassenkräfte einer sozialen Revolution einerseits, die Individuen, ihre sozial produzierten Verhaltensstrukturen und die mit diesen gegebenen individuellen Voraussetzungen für die Beteiligung beispielsweise an sozialen Revolutionen andererseits – werden als unterschiedliche Ebenen der theoretischen Forschung gar nicht erkannt. Eine solche Konzeption läuft letztlich auf mechanisch-materialistischen Determinismus hinaus; daß nämlich aus sozialökonomischen Widersprüchen automatisch die Revolution, die Bereitschaft und Befähigung der Individuen zur sozialen Umwälzung folgt. Verhalten der Individuen verliert damit jegliche relative Autonomie, es ist einfache, geradlinige Reproduktion der Verhältnisse. Ein nicht unwesentliches Moment des „subjektiven Faktors“ gerät damit aus dem Blickfeld.

Auffassung von der Sexualität als primärer Triebkraft individueller und sozialer Entwicklung wird auch auf die Untersuchung der Frage verzichtet, weshalb in den verschiedenen Gesellschaftsformationen die soziale Anerkennung und Befriedigung der organischen (speziell der sexuellen) Bedürfnisse der Individuen so unterschiedlich ist und welche Qualität des sozialen Verhaltens der Individuen durch Triebbefriedigung bzw. -unterdrückung mitproduziert wird. Ebenfalls wird nicht näher erforscht, wie die jeweiligen sozialen Bedingungen (einschließlich der Moralnormen, der Ideologie) das soziale Maß an Triebbefriedigung bzw. -unterdrückung in den Verhaltensstrukturen der Individuen als „Reproduktion der Verhältnisse“ beeinflussen.

Die Triebkräfte individuellen Verhaltens resultieren aus den sozialen Verhältnissen, die – innerlich widersprüchlich – dem individuellen Lebensprozeß in seiner Ganzheit zugrunde liegen. Die sozialen Verhältnisse sind letztlich durch die ökonomische Basis der jeweiligen Gesellschaft bedingt. Individuelles Verhalten ist wesentlich sozial determiniert, als „Subjektivität der Verhältnisse“ weist es damit eine innere Logik auf, die durch die Verhältnisse selbst gegeben ist. Insofern sind die wesentlichen Ursachen für ein bestimmtes Verhalten von Individuen wie für soziale Verhaltensnormen nur durch Auffinden der inneren Logik, der Tendenzen und Widersprüche der grundlegenden sozial-ökonomischen Verhältnisse zu bestimmen. Geht man von der Einheitlichkeit des individuellen Lebensprozesses aus, also davon, daß die individuellen Lebenstätigkeiten und ihr psychischer Niederschlag in den Verhaltensstrukturen ein in sich strukturiertes, in seinen Elementen aufeinander bezogenes System sind, das Ausdruck und Resultat der eingegangenen Verhältnisse ist, dann hat dies Folgerungen auch für die theoretische Einordnung organischer Grundbedürfnisse, ihrer Betätigung und Befriedigung im Ablauf des individuellen Lebens. Das „Wie“ der Befriedigung dieser organischen Grundbedürfnisse und ihrer sozialen Bewertung ist dann weder zufällig noch nur im ideologischen, moralisch-ethischen Zusammenhang begründbar. Von der Art und Weise, wie in einer Gesellschaft der Lebensunterhalt gewonnen, also wie produziert wird, hängt nicht nur ab, welche Ausprägung alle anderen sozialen Verhältnisse (Lebensbedingungen) erfahren, sondern auch, welche innere zwingende Logik das Verhalten der Individuen aufweist, und zwar nicht nur im Bereich der gesellschaftlichen Gewinnung des Lebensunterhaltes, sondern in allen Lebensäußerungen bis hin zum Sexualverhalten. Wenn Marx und Engels in „Deutschen Ideologie“ gegenüber Feuerbach den Vorwurf erheben, er habe „keine Kritik der jetzigen Liebesverhältnisse“ (so die heutige Lesart nach MEGA) gegeben, so geht es genau um diesen Zusammenhang: Die „Liebesverhältnisse“ der Menschen sind kein anthropologisches, gar biologisches Faktum, sondern soziale Verhältnisse, die aus dem materiellen Lebensprozeß hervorgehen. Dieser wiederum wird durch ein bestimmtes Verhalten der Individuen – auch in ihren „Liebesverhältnissen“ – gesichert. Insofern ist die „Kritik der Liebesverhältnisse“ auch Bestandteil historisch-materialistischer Gesellschaftsanalyse.

E. Bornemann hat in seiner 1975 erschienenen Arbeit „Das Patriarchat“ den Versuch unternommen, einer historisch-materialistische „Kritik der Liebesverhältnisse“ zu liefern, also den Zusammenhang zwischen sozial-ökonomischen Strukturen und sexuellen wie psychischen Strukturen der Individuen und ihrer ideologischen Reflexion aufzudecken. Er setzt damit einen Ansatz fort (und entwickelt ihn weiter), den W. Reich Anfang der 30er Jahre ausgearbeitet hatte. Reich wollte den von Freud konstatierten Gegensatz von herrschender „kultureller Sexualmoral“²¹ und dem mit bestimmten biologischen Trieben ausgestatteten Individuum „historisieren“. Er versuchte, den Zusammenhang zwischen der Produktionsweise und der sozialen Sexualbejahung bzw. -verneinung aufzudecken.²² Trotz richtiger Fragestellung war Reichs Versuch zum Scheitern verurteilt, weil er die historisch-materialistische Gesellschafts- und Geschichtskonzeption mit der abstrakten, biologisierenden Auffassung vom Individuum, wie sie auch Freuds Konzeption zugrunde lag, verknüpfen wollte. Letztlich ist für Reich das sexuelle Verhalten der Individuen nicht ein Moment ihres einheitlichen Lebensprozesses, der als Reproduktion von sozialen Verhältnissen – und als Reaktion auf sie – in seiner inneren Logik durch die sozial-ökonomischen Verhältnisse determiniert ist, sondern die Sexualität der Individuen, speziell

²¹ Vgl. dazu S. Freud, Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität, in: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften.

²² Vgl. z. B. W. Reich, Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie (1932).

ihre Orgasmusfähigkeit wird zu einem abstrakten Maßstab, an dem Gesellschaft gemessen wird. Bornemann vermeidet weitgehend eine Naturalisierung der Individuen, ihrer sexuellen Bedürfnisse. Für ihn sind nicht die Individuen und ihre organischen Bedürfnisse der Ausgangspunkt seiner Überlegungen, sondern die jeweilige ökonomische Basis, aus deren Struktur und Entwicklungsgrad sich Sexualität als soziales Verhältnis der Individuen ergibt. So untersucht er die Herausbildung des Patriarchats – als Folge der Entstehung von Privateigentum und sozialer Differenzierung – in Griechen-[60]land und Rom und fragt, weshalb sich mit der allmählichen Umwälzung der sozial-ökonomischen Verhältnisse auch das Sexualverhalten, die Beziehungen der Geschlechter zueinander und die sozialen Normen in diesem Bereich verändert haben.

Wenn wir uns im folgenden einigen Ergebnissen der detaillierten Untersuchungen Bornemanns zuwenden, ist zu beachten, daß in unseren Darlegungen die geschichtliche Konkretetheit vernachlässigt wird: Die grundsätzlichen Unterschiede in der ökonomischen Basis und im daraus resultierenden sexuellen Verhalten zwischen den frühen „matristischen“ Epochen und der Klassengesellschaft, dem „Patriarchat“, werden weitgehend in Abstraktion vom konkreten historischen Prozeß und von allen Differenzierungen dargestellt. Für Bornemann gibt es keinen Zweifel, daß auf den frühen Stufen der Menschheitsgeschichte die sozialen Gemeinschaften matrilinear und matrilokal organisiert waren. Er lehnt den Begriff des „Mutterrechts“ ab, weil es in dieser geschichtlichen Phase kein Eigentum und damit auch kein Recht gibt. Auf den ersten Stufen menschheitlicher Entwicklung ist die Produktivität äußerst gering; der Lebensunterhalt wird zunächst durch Sammeln von Nahrung gewonnen, später kommen gemeinschaftliche Großwildjagden, dann auch Einzeljagd auf kleinere Tiere hinzu. Die Werkzeuge differenzieren sich allmählich, neben dem Allzweckgerät Faustkeil werden spezialisierte Werkzeuge und Jagdgeräte entwickelt. Entsprechend dem Produktivitätsgrad sind auch die Bedürfnisse gering entwickelt. Die Gemeinschaft bildet eine mehr oder weniger homogene Einheit, aus der sich die Individuen als einzelne noch nicht herausgesondert haben. Alle tragen nach ihren Möglichkeiten zur Gewinnung des Lebensunterhaltes bei, die Verteilung erfolgt nach der Bedürftigkeit, nicht nach der erbrachten individuellen „Leistung“.

Bornemann charakterisiert die aus diesen sozial-ökonomischen Grundlagen resultierenden sozialen Beziehungen einschließlich ihres psychischen Niederschlages in den Verhaltensstrukturen der Individuen folgendermaßen: Er verweist auf den Mythos vom Paradies vom verschollenen Ort, an dem die Menschen glücklich waren, der bei verschiedenen Völkern des Mittelmeerraums bis hinein nach Vorderasien anzutreffen ist und seiner Auffassung nach die Erinnerung an eine Zeit bewahrt, da die Menschen gleichberechtigt zusammenlebten. „Was waren nun die Tugenden jener verschollenen Welt? Das Seltsame an den Mythen vom Goldenen Zeitalter ist, daß sie sich nicht mit einem [61] Schlaraffenland, einem Land des Reichtums und des Überflusses beschäftigen, was doch bei der großen Armut der Völker des Altertums zu erwarten gewesen wäre, sondern eher mit einer Welt der Genügsamkeit: zeitlos, beständig, gleichmütig, bedürfnisfrei, anspruchlos und bescheiden, aber auch rücksichtsvoll und würdig: eine Welt ohne Eigenart, aber auch ohne Eigenwilligkeit; ohne Individualität, aber auch ohne Einzelgängerei; eine Existenz frei von Eigentum, aber auch von Habgier und Diebstahl: ‚Die Menschen waren damals friedlich und sahen alles mit dem gleichen Auge an‘. Die Tugenden, die uns aus diesen Mythen ansprechen, sind also nicht die der Persönlichkeit, denn diese gab es noch nicht, weil die gegenseitige Abhängigkeit so groß war, daß niemand den Gedanken der persönlichen Selbständigkeit fassen konnte. Es war eine Gesellschaft von Ebenbürtigen, aber auch von so engen Blutsverwandten, daß sich das Ich noch nicht völlig vom Du spalten konnte; eine Welt frei von Stand, Rang und Kaste, aber auch frei von Strebsamkeit; eine Welt ohne Leidenschaft, aber auch ohne Einsamkeit; ohne Abweichung, aber auch ohne Alleinsein; ohne Sehnsucht, aber auch ohne Ehrgeiz; ohne Selbstsucht, aber auch ohne Geltungsdrang.“²³

Auf dieser Entwicklungsstufe kann also weder von „Mutterrecht“ noch von „Herrschaft“ der Frau die Rede sein. Zwar ist die Frau durch ihre Rolle als Nahrungssammlerin (das Sammeln sicherte gegenüber der Jagd den beständigen Ertrag) wie auch durch die Mutterschaft (der Zusammenhang von

²³ E. Bornemann, Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems, Frankfurt/M. 1975, S. 23 f.

Paarung und Zeugung ist noch nicht bekannt) in der Gemeinschaft dominant, aber nur in der Hinsicht, daß sie z. B. ein primäres „Recht“ auf Partnerwahl hat. Daraus leitet sich jedoch kein Besitzanspruch am Partner bzw. eine sozial mindere Bewertung des Mannes ab. Wie alle anderen sind auch die sexuellen Beziehungen durch die Gleichberechtigung der Geschlechter gekennzeichnet. Sie sind in die sozialen Lebensprozesse eingebettet und gewinnen nur aus deren historischer Qualität ihre spezifischen Merkmale. Aus der spezifischen Form der Gemeinschaft, in der sich das Bewußtsein der Individualität noch nicht entwickelt hat, resultiert, daß Sexualität weder auf die Ausschließlichkeit des Verhältnisses zweier Menschen ausgerichtet noch „auf die Polarität der Geschlechter fixiert ist, sondern den anderen Menschen, unabhängig von seinem Geschlecht, als wärmendes, tröstendes Geschöpf sucht. Die Beziehung ähnelte offensichtlich mehr der zwischen Mutter und Kind als der heutigen zwischen Mann und Frau.“²⁴

[62] Die dominierende Stellung der Frau und die soziale Organisationsform, deren Ausdruck sie ist, blieben über einen langen historischen Zeitraum vorherrschend. (Nach Bornemann ist das Patriarchat nicht älter als 5.000 Jahre, während die Phase von der Entstehung des homo sapiens bis zur Herausbildung der Klassengesellschaft einen weitaus größeren Zeitraum umfaßte.) Einsetzende Entwicklungen, die die Stellung der Frau, d. h. die beschriebene Form des menschlichen Zusammenlebens, gefährdeten (z. B. die Herabsetzung des Ansehens der Frau durch Rückgang ihres Anteils an der Nahrungsgewinnung mit dem Übergang zur Großwildjagd und Einzeljagd; die schrittweise Heraushebung der Leistung des einzelnen, die mit dem Übergang zur Einzeljagd möglich wurde; die mit den spezialisierten Tätigkeiten gegebene Tendenz, daß Werkzeuge, Geräte zum persönlichen Eigentum werden konnten u. a. m.), wurden zum Teil durch die Stärkung der Position der Frau, die mit der Erfindung des Bodenbaus, der Kultivierung wildwachsender Nutzpflanzen und dem damit möglich gewordenen Übergang zur Vorratswirtschaft zusammenhängen, aufgehoben. Das heißt jene Prozesse, die den Rahmen der gleichberechtigten Gemeinschaft sprengten, vollzogen sich äußerst langsam und gewannen nur allmählich solche Schärfe, daß sie zur Auflösung der matrilinearen und matrilokalen Gesellschaft trieben.

Mit der Eroberung der Balkanhalbinsel durch nomadisierende asiatische Hirtenstämme im 2. Jahrtausend v. u. Z. vollzog sich die Auflösung der alten Ordnung und die Durchsetzung des Patriarchats – einschließlich der Entstehung der Klassengesellschaft – im Mittelmeerraum. Eine Darstellung auch nur der wichtigsten historischen Fakten, die diesen Prozeß belegen, ist hier nicht möglich; für unseren Zusammenhang ist das Ergebnis interessant – die mit dem Untergang der gleichberechtigten Gemeinschaft, der Herausbildung des Privateigentums und sozialer Klassen und Schichten verbundenen Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen. Die Entstehung des Privateigentums ist nicht nur durch eine neue Art der Gewinnung des Lebensunterhalts gekennzeichnet, sondern auch durch eine grundlegende Veränderung der Beziehungen der Menschen zueinander. Der reale Besitz von Privateigentum und die ideelle Reflexion dieses Tatbestandes hat vielfache Folgen: Mit dem Privateigentum ist der Gedanke der Leistung verbunden und die Bewertung eines jeden nach seiner Leistung, nicht nach seiner Bedürftigkeit; die aus dem Privateigentum resultierende Orientie-[63]rung auf Leistung prägt auch die sexuellen Beziehungen – sexuelle Betätigung wird zu einer Form des „Leistungsverhaltens“, zur Demonstration sexueller Potenz. Privateigentum heißt vor allem Besitz von Produktionsmitteln; dieses grundlegende soziale Verhältnis prägt auch alle anderen sozialen Beziehungen, die die Menschen eingehen. Privateigentum erzeugt den Besitzanspruch auch gegenüber Menschen – die Frau wird Besitz des Mannes, die Kinder werden Besitz der Eltern; die Abhängigkeit der Frau und der Kinder vom Mann bzw. Vater als demjenigen, der über Besitz und Erbe verfügt, produziert Autorität und Machtanspruch des Vaters, Unterwürfigkeit der Abhängigen. (Am Rande sei erwähnt, daß diese sich mit dem Privateigentum herausbildende familiäre Struktur nicht nur der Sicherung des privaten Besitzes dient, sondern auch der Sicherung der in der Klassengesellschaft notwendigen Institution des Staates: Die Erziehung der Kinder zu Respekt und Gehorsam gegenüber der elterlichen, vor allem der väterlichen Autorität beeinflußt – vermittelt – auch ein respektvolles und autoritäres Verhalten gegenüber den staatlichen Institutionen.)

²⁴ Ebenda, S. 26.

Das Privateigentum fördert die Entstehung und Festigung der monogamen Ehe und der Familie. Die Sicherung des Besitzes macht die Kenntnis der Vaterschaft notwendig: Das zieht eine Paarungsbeschränkung nach sich, die über den Umweg des Erb- und Scheidungsrechtes zur erzwungenen „Treue“ der Frau führt. Kann von einer ausgesprochenen „Herrschaft“ der Frau in den „matristischen“ Gesellschaften weder in sozialer noch sexueller Hinsicht die Rede sein, so kommt es mit dem Patriarchat tatsächlich zur Herrschaft des Mannes über die Frau. Die Eheschließung wird mehr oder weniger zu einem Handelskontrakt; die Frau wird durch das Ehe-, Scheidungs- und Erbrecht ökonomisch unfrei. Das prägt auch die sexuellen Beziehungen: Die ökonomische Abhängigkeit impliziert eine Abwertung der Frau sowohl hinsichtlich ihres sozialen Leistungsvermögens als auch ihrer sexuellen Fähigkeiten. (Daß die Frau in den sexuellen Beziehungen ein passives, duldendes Wesen sei, ist eine Ansicht, die erst mit dem Patriarchat entsteht – und als einmal entstandene Norm auch das tatsächliche Verhalten beeinflußt.) Die ehelichen sexuellen Beziehungen dienen primär der Zeugung von Nachkommen, auf die dann der Besitz übergeht; sexueller Genuß, sexuelle Befriedigung beider Partner sind Wertvorstellungen, die relativ spät in der Geschichte des Patriarchats entstehen bzw. außerhalb der Ehe, etwa in der seit Entstehung des Patriarchats existieren-[64]den Prostitution, realisiert werden. Vom Standpunkt des Privateigentums ist Ehebruch der Frau Diebstahl am Besitz des Mannes – überdies verbunden mit der Gefahr illegitimer Nachkommen. Die Ausdehnung des Besitzdenkens und -anspruchs auf den sexuellen Bereich bringt das Phänomen der Eifersucht hervor: „Eifersucht ist keine eigentlich sexuelle Regung, sondern nur die sexuelle Form des Anspruchs auf Privateigentum und die Angst vor dessen Verlust.“²⁵

Zusammenfassend können wir festhalten: Aus den im materiellen Lebensprozeß eingegangenen grundlegenden Verhältnissen resultieren auch historisch unterschiedliche Formen der sexuellen Beziehungen. Das Vorhandensein organischer Grundbedürfnisse (hier speziell der Sexualität), ihre Widerspiegelung in den Organempfindungen und die damit verbundene „dynamische Spannung“ sind Bestandteil des individuellen Lebensprozesses, bestimmen seinen Ablauf mit. Aber die Art und Weise ihrer Befriedigung, ihre Einordnung in die übrigen Lebenstätigkeiten der Individuen hängt ab von den sozialen Verhältnissen, die die Individuen vorfinden, in ihrer praktischen Aktion eingehen, durch ihre Lebenstätigkeiten reproduzieren und weiterentwickeln. Insofern sind die organischen Grundbedürfnisse im allgemeinen und die Sexualität im besonderen zwar biologische Determinanten individuellen Verhaltens, aber solche, die eine soziale Erscheinungsweise haben. Die organischen Grundbedürfnisse wirken nicht als abstrakte Größe, als „Triebansprüche“, deren Maß, Intensität biologisch eindeutig festgelegt ist und durch die sozialen Bedingungen annähernd realisiert bzw. eingeschränkt, gehemmt wird. Die organischen Grundbedürfnisse weisen historisch produzierte Maßverhältnisse hinsichtlich der Art ihrer Befriedigung, ihrer Stellung im psychischen Geschehen der Individuen auf.

„Sozialisation“ der Individuen heißt Anpassung an ein System von sozialen Bedingungen in dem Sinne, daß die diesen Bedingungen angemessenen Verhaltensstrukturen als Voraussetzung und Resultat sozialer Aktion der Individuen ausgebildet werden. Diese „Sozialisation“ schließt die „körperliche Organisation“ der Individuen ein. Auch die organischen Grundbedürfnisse werden „sozialisiert“, indem sie historisch konkrete Maßverhältnisse aufweisen, die aus der Gesamtheit der Leistungsanforderungen und Lebensbedingungen resultieren, mit denen die Individuen jeweils konfrontiert sind. Die Harmonie bzw. Widersprüchlichkeit des sozialen Lebensprozesses schlägt sich auch in [65] den Maßverhältnissen der organischen Grundbedürfnisse – besonders der Sexualität – nieder: Das Erleben sexueller Beziehungen als eine Form gleichberechtigter Beziehungen der Menschen untereinander oder als Kampf der Geschlechter wie auch als Konflikt zwischen individuellem Erleben und sozialen Normen und Anforderungen ist Niederschlag und Ausdruck der grundlegenden Qualität der eingegangenen sozialen Verhältnisse. Weil die Gegensätzlichkeit sozialer Verhältnisse ihren Niederschlag auch in der Körperlichkeit der Individuen findet, können soziale Widersprüche auch ihren individuellen Ausdruck in psychischen Konflikten finden, an denen organische Bedürfnisse (z. B. in sexuellen Neurosen) beteiligt sind.

²⁵ Ebenda, S. 123.

Als Folge veränderter sozialer Verhältnisse und der daraus resultierenden Anforderungen an das soziale Verhalten der Individuen ändern sich auch die Maßverhältnisse der organischen Bedürfnisse. Mit neuen Funktionen, Differenzierungen z. B. in den sozialen Tätigkeiten bilden sich auch „Geschlechterrollen“, die Zuordnung bestimmter Merkmale, Fähigkeiten, Eigenschaften zu einem Geschlecht heraus. Diese Vorstellungen – z. B. von der konstitutionellen und intellektuellen Schwäche der Frau, ihrer passiven, duldbaren Rolle auch in den sexuellen Beziehungen u. a. m. – haben einen nichtbiologischen Ursprung. Ihre ursächliche Bedingtheit durch bestimmte materielle und soziale Verhältnisse ist aber nicht ohne weiteres feststellbar; sind „Geschlechterrollen“ einmal ausgebildet, gewinnen sie eine gewisse Eigenständigkeit gegenüber den hervorbringenden Bedingungen; sie wirken als traditionelle, spontane, auch unbewußt von Generation zu Generation weitergegebene Verhaltensnormen, die allmählich (je länger ihre Tradition) als „natürliche“ erscheinen. Von den Individuen mehr oder weniger unreflektiert angeeignet, regulieren sie deren Verhalten und erzeugen bei den sie praktizierenden Individuen selbst den Anschein eines natürlichen, biologischen Faktums.

So laufen die theoretischen Bemühungen um das Aufzeigen geschlechtsspezifischer Unterschiede in den meisten Fällen auf eine mehr oder weniger bewußte Festschreibung historisch gewordener Unterschiede als „ewige“, unveränderliche biologische Fakten hinaus. Dies ist leider nicht nur in der bürgerlichen Literatur feststellbar. So findet sich z. B. im „Wörterbuch der Sexuologie und ihrer Grenzgebiete“ folgende Charakterisierung der Unterschiede zwischen Frau und Mann: „1. die Frau ist mehr an Erlebnisse gebunden. Sie lebt mehr in der Stille (Mutterschaft), [66] fürsorgend, bergend, bewahrend. Die F. spielt meist eine versöhnende und verbindende Rolle. Sie stellt in erster Linie die zwischenmenschlichen Beziehungen her (und hat so auch Einfluß auf die Geschichte genommen). Sie liebt mehr ganzheitlich, d. h. den Partner in seiner Gesamtpersönlichkeit; stärkere Erotik. Großes Hingabevermögen; gebend, sich schenkend. 2. Der Mann reagiert stark auf Reize (s. Gesicht, Getast usw.); ergreifend, erkennend. Er ist mehr aktiv der Umwelt zugewandt, dabei labiler. Er spielt mehr eine kämpferische Rolle, versucht zu unterwerfen ...“²⁶ Diese Unterscheidung von geschlechtsspezifischen Merkmalen ist – im Grunde genommen – eine kurze Zusammenfassung patriarchalischen Denkens und zwar ohne Bewußtsein davon. Gewiß entwickelt die Frau durch das biologische Faktum der Mutterschaft Eigenschaften des Hegens, Nährens und Sorgens. Sie hat diese Eigenschaften in den historisch frühen Gesellschaften in alle sozialen Organisationsformen einbringen und dort entwickeln können, weil sie gleichberechtigt und in gewisser Weise dominierend war. Mit der Zuweisung einiger weniger Tätigkeiten (Mutterschaft, Aufziehen der Nachkommen, Hauswirtschaft) über einen längeren historischen Zeitraum wurden diese Eigenschaften erst auf die Beziehung zu den Kindern und zum Ehepartner eingeschränkt, entwickelten sich die auf einen kleinen, „privaten“ Lebenskreis eingeeengten „typisch“ weiblichen Verhaltensmerkmale, die eben nur innerhalb bestimmter sozialer Bedingungen der Klassengesellschaft „typisch“ sind. Daß der Frau solche Eigenschaften wie „stärkere Erotik“, „großes Hingabevermögen“ und geschichtliches Wirken, bescheiden, hinter den Kulissen, „in aller Stille“, zugeschrieben werden (was sie dem Anschein nach über den Mann erhebt), ist im Grunde nichts anderes als ideologische Beschönigung der ökonomischen Abhängigkeit und sozialen Unmündigkeit und dient letzten Endes – weil diese Eigenschaften als „natürlich gegeben“ erscheinen – der Konservierung der ebenso natürlich erscheinenden „kämpferischen“, unterwerfenden Rolle des Mannes.

Ebensowenig wie die psychischen Geschlechtsunterschiede sind auch die physisch-konstitutionellen Unterschiede zwischen Mann und Frau ein unveränderliches, „rein“ biologisches Faktum. Verschiedene Autoren²⁷ weisen darauf hin, daß in den Anfängen der Menschheitsgeschichte die Unterschiede in der Größe, im Skelettbau, den sekundären Geschlechtsmerkmalen bei Mann und Frau weitaus geringer als heute waren. So sei es „eine der beachtlichsten Erkenntnisse der Paläoanthropologie, daß die Geschlech-[67]ter sich um so mehr ähneln, je älter die Funde sind; mit anderen Worten: daß die Größenunterschiede zwischen Mann und Frau nicht ‚von Natur her‘ oder ‚von Anfang an‘ da waren,

²⁶ S. v. „Frau und Mann“, in: K. Deitze/P. G. Hesse, Wörterbuch der Sexuologie und ihre Grenzgebiete, 4. Aufl., Rudolstadt 1971.

²⁷ Vgl. W. Hollitscher, Der überanstrengte Sexus, Abschnitt: Zur Biologie der Sexualität; E. Bornemann, Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems, S. 39, 530-537; Morus (Richard Lewinsohn), Eine Weltgeschichte der Sexualität, Hamburg 1966.

sondern erst Folgen der gesellschaftlichen Entwicklung sind: Folgen der Arbeitsteilung und der sich aus ihr entwickelnden Zuchtwahl. Erst nach Einführung der Arbeitsteilung beginnt die Polarisierung der Geschlechtsunterschiede.²⁸ Mit der sozialen Benachteiligung der Frau in der entstehenden Klassengesellschaft und ihrem Ausschluß von einer Vielzahl sozialer Tätigkeiten werden die heute konstaterbaren konstitutionellen Unterschiede (in der Knochenentwicklung, der Muskulatur, dem Fettgewebe) existent, gewinnt auch die Betonung der sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale eine soziale Funktion – als Betonung der geschlechtlichen Unterschiedlichkeit, mit der auch eine sozial unterschiedliche Achtung verbunden ist, als Moment der Konkurrenz, des Kampfes um den Partner etc.

Hollitscher und auch Bornemann halten eine Angleichung der Geschlechter hinsichtlich ihrer äußeren Geschlechtsmerkmale unter sozialen Bedingungen der Gleichberechtigung, des solidarischen Zusammenlebens für denkbar. „Auch prognostisch ist die Frage nicht uninteressant, ob etwa im Zuge der arbeitsmäßigen Verhaltensangleichung von Mann und Frau der zur Zeit vorhandene Sexualdimorphismus eine Abschwächung erfahren wird, weil etwa tüchtige Frauen keinen Auslesenachteil gegenüber anatomisch besonders gebärfähigen haben – eher sogar einen Auslesevorteil, weil sie als Partner oft bevorzugt werden. Manche erwägen, ob dabei in bezug auf tertiäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale der Dimorphismus sich in Richtung auf einen ‚Unisex‘ hin verschieben könnte, so daß Mann und Frau einander ähnlicher werden.“²⁹

Diese These von der Angleichung der Geschlechter in Richtung auf einen „Unisex“ berücksichtigt allerdings nicht, daß die mit dem Patriarchat einhergehende Hervorhebung der Unterschiedlichkeit der Geschlechter auch positiv zu sehen ist – hinsichtlich einer großen Differenzierung der Verhaltens- und Reaktionsweisen in den Beziehungen der Geschlechter zueinander. Es wäre deshalb auch zu fragen, welche kulturellen Errungenschaften in den Geschlechterbeziehungen zum „Erbe“ gehören, das wert ist, bewahrt und weiterentwickelt zu werden.

Die vielzitierte „natürliche“ Überlegenheit des Mannes ist kein biologisches, sondern ein gesellschaftliches Faktum, das eine Erscheinungsform bestimmter sozialer Verhältnisse der Klassen-[68]gesellschaft darstellt. Wenn überhaupt, so wäre vom biologischen Standpunkt eher das weibliche Geschlecht als das „stärkere“ anzusehen, wenn man in Rechnung stellt, daß der menschliche Embryo bis zur sechsten Woche „sexuell undifferenziert und auf Weiblichkeit hin orientiert ist“³⁰. Maskulinisierende

²⁸ E. Bornemann, Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems, S. 39.

²⁹ W. Hollitscher, Der überanstrengte Sexus, S. 30.

Bornemann argumentiert ähnlich: „Unter marxistischen Humanbiologen, Genetikern und Hormonforschern besteht seit geraumer Zeit kein Zweifel mehr, daß der Sexualdimorphismus, die Zweiteilung der Menschheit in Männer und Frauen, weitgehend gesellschaftlichen und nicht biologischen Ursprungs ist. Wir sprechen schon seit langem nicht mehr davon, daß die Geschlechtszugehörigkeit des Menschen aus seinen primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen entnommen werden kann, sondern haben gelernt, mindestens neun verschiedene Faktoren zu unterscheiden, die den tatsächlichen sexuellen Status des Menschen bestimmen:

1. Die Struktur der äußeren Geschlechtsteile, die von dem Laien als allein bestimmend für die Geschlechtszugehörigkeit des Menschen aufgefaßt wird.
2. Die Struktur der inneren Geschlechtsteile, die selbst von Medizinern bis vor kurzem als einziger zusätzlicher Faktor der Geschlechtsbestimmung herangezogen wurde.
3. Die gesellschaftliche Erziehung, die das soziale Geschlecht des Menschen bestimmt.
4. Die klassenspezifische Geschlechtsrolle, die dem Menschen in seiner Beziehung zum anderen Geschlecht zugewiesen wird und dadurch sein psychisches Geschlecht bedingt.
5. Die Zusammensetzung seiner Gene, die sein genetisches Geschlecht bestimmt.
6. Die Zusammensetzung seiner Chromosome, die sein chromosomales Geschlecht bedingt.
7. Seine Zellkernstruktur, die sein nukleares Geschlecht ausdrückt. Jeder Mensch kann in acht dieser Faktoren weiblich und im neunten männlich sein; er kann in vier Aspekten männlich und in fünf anderen weiblich sein. Jede beliebige Zusammensetzung der geschlechtsbestimmenden Faktoren ist denkbar. Unter diesen Bedingungen von einer einzigen Geschlechtlichkeit zu sprechen, widerspricht nicht nur jeglicher wissenschaftlicher Erfahrung, sondern enthüllt auch gleichzeitig eine grundsätzliche reaktionäre Weltanschauung. Der Abbau der Geschlechtsunterschiede, den ich als unvermeidlichen Aspekt einer klassenlosen Gesellschaft betrachte, ist also nicht eine willkürliche, eigensinnige Form der Utopie, sondern eine Anschauung, die ich mit fast allen marxistischen Philosophen unserer Tage teile.“ E. Bornemann, Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems, S. 531 f.

³⁰ W. Hollitscher, Der überanstrengte Sexus, S. 23.

Substanzen bewirken dann die Entwicklung eines männlichen Lebewesens. „Ohne maskulinisierende Substanzen ... entwickelt sich das Kind in weiblicher Richtung, obgleich es keine weiblichkeitsorganisierenden Substanzen gibt.“³¹ Allerdings wäre eine aus diesen biologischen Tatsachen gezogene Schlußfolgerung, daß die Frau von „Natur“ her zur Herrschaft bestimmt ist, Ausdruck patriarchalischen Denkens, d. h. Ausdruck der als „ewig“ angenommenen Existenz eines Gesellschaftszustandes, in dem Menschen über andere Menschen herrschen.³²

Das Fehlen von Herrschaftsverhältnissen in den ersten Phasen der Menschheitsentwicklung war nicht biologisch, sondern sozial bedingt Ausdruck des geringen Produktivitätsgrades dieser Gesellschaften und der darauf beruhenden undifferenzierten Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder. Die Klassengesellschaft war Resultat und notwendige Voraussetzung höherer Produktivität; sie brachte auch eine Reihe kultureller Errungenschaften mit sich: eine wachsende Differenzierung der Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Betätigungsweisen, die Herausbildung der Individualität des einzelnen, seiner Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit, die Entstehung der individuellen Geschlechtsliebe usw. Dieser kulturelle Fortschritt vollzog sich höchst widersprüchlich – z. B. auch in Form der ökonomischen, sozialen und auch sexuellen Unterdrückung der Frau, aber er kann – trotz der negativen Folgen des Patriarchats (für beide Geschlechter) – nicht geleugnet werden. Die antagonistische Klassengesellschaft produziert in ihrer historischen Entwicklung selbst die Bedingungen ihrer Aufhebung, also auch die Bedingungen für die Aufhebung des „Kampfes der Geschlechter“. Der Kapitalismus, als letzte Stufe dieses Gesellschaftstyps, schafft die ökonomischen Voraussetzungen für den Übergang zu einer Gesellschaft, die sich auf der Grundlage einer hohen Produktivität, eines Reichtums an Bedürfnissen durch ein gleichberechtigtes, solidarisches Zusammenleben der Geschlechter auszeichnet. Der Kapitalismus, der die objektiven Voraussetzungen für den Übergang zur kommunistischen Gesellschaftsformation schafft, ist allerdings durch eine extreme Zuspitzung der für die Klassengesellschaft typischen Widersprüche gekennzeichnet. So erfährt der Gedanke der Lei-[69]stung hier seine höchste Ausprägung: das kapitalistische Prinzip der Unterordnung aller sozialen Lebensäußerungen unter das Ziel der Profitgewinnung führt zu einer Abwertung von Sinnes- und Genußfreudigkeit als Verschwendung, überflüssigem Luxus.

Diese Wertung prägt auch die sexuellen Beziehungen. Das im Frühkapitalismus notwendige rigorose Sparen, das Aufhäufen von Geld zum Zweck der Kapitalbildung, bringt zwangsläufig strenge Regeln der Lebensführung mit sich, die durch asketische Vorstellungen auch im sexuellen Bereich ergänzt werden.³³ Diese puritanischen Regeln der Lebensführung sind einerseits Aspekt der ideologischen Abgrenzung von der verschwenderischen, unproduktiven feudalen Lebensweise. Zum anderen sind sie aber auch wesentlich Reaktion auf bestimmte ökonomische Entwicklungstendenzen (der produktiven Nutzung des Reichtums, d. h. seines Einsatzes für die ständige Erweiterung der gesellschaftlichen Produktivität und damit auch der Bedürfnisse), deren Durchsetzung durch ein entsprechendes Verhalten der Angehörigen des aufstrebenden Bürgertums gesichert werden muß. Mit der Erringung

E. Bornemann schreibt dazu: „Bezeichnenderweise sind diese Östrogene (weibliche Hormone – *d. Verf.*) für die Fortdauer des Feminisierungsprozesses aber nicht erforderlich, sondern leisten nur begrenzte Hilfestellung, während die Androgene (männliche Hormone – *d. Verf.*) für die Maskulinisierung des Embryos unerlässlich sind. Fällt die Östrogengenerzeugung durch irgendeinen anatomischen Defekt aus, so entsteht trotzdem ein normales weibliches Wesen. Stirbt aber der Androgenzufluß aus irgendeinem Grunde ab, so findet komplette Feminisierung statt. Die Norm des Embryos ist also die weibliche. Nur durch enorme Androgenabsonderung wird der Embryo auf männlichen Kurs gehalten.“ E. Bornemann, Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems, S. 513.

³¹ W. Hollitscher, Der überanstrengte Sexus, S. 23.

³² „Jedes Pochen auf eine Sonderstellung der Frau ist eine verkappte Bestätigung der patriarchalischen These von der Minderwertigkeit der Frau. Ob man sagt, die Frau sei ‚besser‘ als der Mann, ob man meint, die Frau sei ‚schlechter‘, läuft auf genau das gleiche hinaus: auf einen Verrat an der These der Gleichberechtigung der Geschlechter. Wer Sonderrechte der Frau verlangt, bevormundet sie und entwürdigt sie dadurch. Was die Frau an ihrer Entfaltung hindert, ist genau das, was auch den Mann in seiner Entfaltung beschränkt. Nur wer das beseitigt, was *beide* frustriert, beseitigt die Frustration als solche und damit auch ihre tieferen Gründe; das Patriarchat mit seinem inhärenten Prinzip der biologischen Hierarchie, der Unabänderlichkeit der Geschlechtsunterschiede.“ E. Bornemann, Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems, S. 540.

³³ Vgl. I. Dölling, Schatzbildner und Kapitalist – Zu historischen Individualitätsformen in Marx' ökonomischen Schriften, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, H. 1/1978.

der ökonomischen (später auch der politischen) Macht werden die aus einer bestimmten Situation des frühen Bürgertums resultierenden Normen wie Sparsamkeit, Ordnung, Fleiß zu Prinzipien, Anforderungen an die Lebensführung erhoben, die für alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft gelten sollen. Auch die Angehörigen der Arbeiterklasse – und diese besonders – sollen zu Leistung, Fleiß und Bescheidenheit angehalten werden. Die mit der Dominanz der Leistung einhergehende Abwertung von Genuß wird auch durch sexuell asketische, d. h. die Sexualität abwertende Normen in den psychischen Strukturen der Individuen verankert.³⁴

Der im 19. Jahrhundert einsetzende Kampf um die Gleichberechtigung der Geschlechter wie auch die Bemühungen um eine Liberalisierung des sexuellen Bereichs sind Ausdruck für die Überlebtheit der kapitalistischen Gesellschaft, der in ihr praktizierten Formen des menschlichen Zusammenlebens. Diese Emanzipationsbestrebungen verweisen auf die tiefe Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Entwicklung: Die auf Leistung orientierte kapitalistische Gesellschaft bringt durch die „universelle“ Produktivkraftentwicklung einen geschichtlich bisher nicht gekannten Reichtum hervor, der bedürfnisreiche Individuen möglich und notwendig macht. Der erreichte Grad der Produktivkraftentwicklung erfordert in der Tendenz Produzenten, die sich durch differenzierte Bedürfnisse und Fähigkeiten auszeichnen, die ihre Subjektivität [70] in der Betätigung vielfältiger sozialer Beziehungen ausbilden und dieses individuelle produktive Vermögen in den Produktionsprozeß einbringen. Mit dieser Tendenz einher geht eine veränderte Bewertung der Beziehungen der Menschen zueinander, des Genusses, damit auch der sexuellen Beziehungen. Mit der Beseitigung der Klassengesellschaft (d. h., wenn nicht mehr das Privateigentum die Beziehungen der Menschen zueinander bestimmt) wird auch ein Sexualverhalten der Individuen möglich, das – auf der Grundlage einer wirklichen sozialen und natürlichen Gleichheit – den sexuellen Beziehungen in den ersten Phasen der Menschheitsgeschichte qualitativ ähnlich ist hinsichtlich des Fehlens der Gegensätzlichkeit der Geschlechter.

Emanzipation der Frau, Herstellung gleichberechtigter, auf die Lust, den Genuß beider Partner orientierter sexueller Beziehungen sind deshalb Bestandteil des Kampfes um eine neue Gesellschaftsordnung. Außerhalb dieses Kampfes verfehlen sie ihr Ziel – innerhalb dieses Kampfes haben sie ihre Berechtigung und Notwendigkeit. Allerdings tritt der Kampf um die „Revolutionierung“ der sexuellen Beziehungen „im Rahmen des Klassenkampfes nicht als bloßes Negat, sondern als konstruktives, emanzipatorisches Moment zur Überwindung des die zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmenden kapitalistischen Wolfsgesetzes auf, als konstruktives Moment deshalb, weil sie (die sexuelle ‚Enttabuisierung‘ – *d. Verf.*) Sexualität mit neuen Werten verbindet, mit Prädikaten wie eben ‚gemeinsam‘, ‚intensiv‘, ‚offen‘, ‚liebervoll‘ usw., mit Werten also, die die menschliche Solidarität fördern“.³⁵

Auch hinsichtlich der Herstellung gleichberechtigter, solidarischer Beziehungen zwischen den Geschlechtern, der sozialen Bewertung von Sexualität als einer Form der Ausbildung und Befriedigung sozialer Genußfähigkeit ist der Sozialismus die erste Phase in der Entwicklung zur klassenlosen kommunistischen Gesellschaft. Ebenso wie der „proletarische Klassenkampf und der noch unausgebildete, ungefestigte Sozialismus ... ihre asketische Phase (haben)“³⁶ sind die in Jahrtausenden des Patriarchats traditionell verfestigten „Geschlechterrollen“ nicht in wenigen Jahren in den psychischen Strukturen der Individuen zu überwinden, zumal die materiellen Bedingungen für ihr endgültiges Verschwinden heute noch nicht vorhanden sind. Die bisher erreichten Resultate in der Herstellung der Gleichberechtigung der Geschlechter, auch in ihren sexuellen Beziehungen, sind ein konkreter Schritt in der Verwirklichung von „Liebesverhältnissen“, in de-[71]nen – als Ausdruck der erreichten Entwicklungshöhe der menschlichen Gesellschaft – die Abwertung des einen Geschlechts durch das andere der Vergangenheit angehört. [72]

³⁴ Schmidt und Sigusch haben in einer Untersuchung der sexuellen Beziehungen und der sexuellen Normen bei jungen Arbeitern und Arbeiterinnen in der BRD ein deutliches Festhalten an den traditionellen „Geschlechterrollen“ im sexuellen Verhalten, an einer romantischen Liebesideologie, durch die „die Lustfunktion von Sexualität ganz erheblich relativiert und auch marginalisiert (wird)“, konstatiert. (Schmidt/V. Sigusch, Arbeitersexualität. Eine empirische Untersuchung an jungen Industriearbeitern, Neuwied/Berlin 1971.)

³⁵ W. Hollitscher, *Der überanstrengte Sexus*, S. 17.

³⁶ Ebenda, S. 116.

III. Zu theoretischen weltanschaulichen Konsequenzen des Biologismus in der Persönlichkeitstheorie

Wir hatten bisher die allgemeine marxistische These von der Gesellschaftlichkeit der Individuen auf die Frage nach der Entstehung der spezifisch menschlichen biologischen Konstitution und ihrer determinierenden Rolle im Prozeß der individuellen Entwicklung angewandt. Das führte uns zu der Erkenntnis, daß zum einen die menschliche biologische Konstitution Resultat der Anthroposoziogenese ist und zum anderen das biologisch Mögliche im individuellen Lebensprozeß in Abhängigkeit von den sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen realisiert wird. Der Einfluß der biologischen Konstitution der Individuen auf ihren Lebensprozeß, auf die Ausbildung ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten, ihrer ganzen Art zu leben, ist nicht als abstrakte, unveränderliche Größe faßbar; er ist im genannten zweifachen Sinne sozial vermittelt und jeweils historisch konkret zu bestimmen. In diesem Sinne ist Gesellschaftsanalyse, ist die Analyse von jeweiligen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen Voraussetzung auch für eine historisch-konkrete Bestimmung der Rolle psychophysischer Faktoren im Prozeß der individuellen Entwicklung wie auch der Vermitteltheit sozialer Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit der Individuen durch die jeweiligen historischen Maßverhältnisse ihrer biologischen Konstitution.

Mit den einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen über die „Natur“ der Individuen ist nicht auch schon deren philosophisch-weltanschauliche Bewertung festgelegt. Vom philosophisch-theoretischen Verständnis der Gesellschaft wie der Stellung der Individuen in der Gesellschaft – immer mehr oder weniger deutlich und erkennbar Ausdruck politischer und ideologischer Intentionen – hängt ab, welchen Stellenwert einzelwissenschaftliche Erkenntnisse über die biologische Konstitution der Individuen in der theoretischen Grundkonzeption einnehmen und welche weltanschaulichen Schlußfolgerungen aus ihnen gezogen werden. Wir wollen uns im folgenden mit philosophisch-weltanschaulichen [73] Konzeptionen auseinandersetzen, die – ausgehend von einer abstrakt gefaßten „Natur des Menschen“ – Gesellschafts- und Persönlichkeitstheorien entwickeln. Diese Auseinandersetzung hat zwei Ziele: Erstens soll auf diese Weise eine Überprüfung der eigenen theoretisch-methodologischen Ausgangspositionen geleistet werden, und zweitens ist aufzuzeigen, daß einzelwissenschaftliche Fakten nicht nur unterschiedlich weltanschaulich bewertet, zur Untermauerung unterschiedlicher weltanschaulicher Programme herangezogen werden können, sondern auch die weltanschauliche Position des Forschers die jeweilige wissenschaftliche Fragestellung beeinflussen kann.

1. Was ist Biologismus in der Persönlichkeitstheorie?

„Der Biologismus, der Physiologismus sind in Sachen Theorie der Persönlichkeit grundlegende Fehler“, stellt L. Sève in seinem Buch „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ fest.¹ Und weiter erklärt er: „Sicher ist es kein Fehler, wenn betont wird, daß die konkrete psychische Aktivität der Persönlichkeit ausschließlich aus Prozessen besteht, die physiologisch untersucht werden können. Das ist im Gegenteil ... eine unangreifbare Wahrheit.“² Physiologische Untersuchung psychischer Prozesse und Biologismus in der Persönlichkeitstheorie sind zwei verschiedene Dinge. Versuche allerdings, aus der Tatsache, daß alle psychischen Verhaltensweisen der Individuen als Nerventätigkeit, also letzten Endes physiologisch erklärt werden können, eine biologisch begründete Persönlichkeitstheorie aufbauen zu wollen, haben weitreichende philosophisch-theoretische und weltanschaulich-ideologische Konsequenzen, die im folgenden diskutiert werden sollen. Dabei werden wir von Sèves Analyse der theoretisch-methodologischen Grundlagen des Biologismus ausgehen und seine Argumente und Schlußfolgerungen ausführlich wiedergeben, um sie zu einigen biologistischen Persönlichkeitskonzeptionen in Beziehung setzen zu können.

¹ L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, S. 226.

² Ebenda, S. 216.

Auf dem Biologischen fußende Persönlichkeitstheorien³ existieren gegenwärtig in vielfältigen Formen. Zu ihnen gehören z. B. verschiedene Spielarten der philosophischen Anthropologie. Ein Vertreter ihrer traditionell-akademischen Form ist A. Gehlen. Er schließt aus Spezifika der menschlichen biologischen Konstitution wie Instinktreduktion und Unspezialisierbarkeit auf das „Mängelwesen“ Mensch, das die mangelhafte biologische Angepaßt-[74]heit an die Natur durch Hervorbringen einer „Kultur“ umwelt aufwiegen muß. Gehlen leitet aus der „mangelhaften“ biologischen Ausstattung „des“ Menschen eine Aufgabe ab, „die mit dem bloßen Dasein gegeben ..., aber noch nicht gelöst ist“: durch „Selbstanschauung von innen her“ die Natur in Kultur umzuwandeln und „aus sich eine sehr komplizierte Hierarchie von Leistungen herauszuholen ..., die in ihm bloß der Möglichkeit nach liegt, und die er durchaus eigentätig ... aus sich herauszuzüchten hat“. Der Antrieb zum „Hervorbringen einer Kulturumwelt“ liegt in den Individuen; er ist, auch wenn⁴ er als geistiger Antrieb, als Bewußtseinstatsache bei Gehlen verstanden wird, letzten Endes natürlicher, biologischer Art, notwendiges Element der biologischen Konstitution der Individuen.

Zu den mit biologischen Fakten begründeten Persönlichkeitskonzeptionen gehören auch die verschiedenen, auf die Psychoanalyse zurückgehenden Triebtheorien (F. Hacker, A. Mitscherlich u. a.). Für sie ist charakteristisch, daß aus angeborenen, dem individuellen Verhalten zugrunde liegenden elementaren Trieben ein „ewiger“ Antagonismus zwischen elementar wirkenden biologischen Antrieben und diese unterdrückenden sozial gelenkten Verhaltensregulativen gefolgert wird, der sich in individuellen Konflikten (Neurosen) und sozialen Auseinandersetzungen (Kriegen) Bahn bricht.

Auf dem Biologismus basieren schließlich auch jene Persönlichkeitskonzeptionen, die – ausgehend vom Tier-Mensch-Vergleich – bemüht sind, erblich fixierte, instinktive Reaktionsnormen menschlichen Verhaltens nachzuweisen, welche, stammesgeschichtlich erworben, sowohl bei den höheren Tierarten als auch beim Menschen aufzufinden sind.

Der grundlegende Fehler all dieser Konzeptionen liegt – um mit L. Sève zu sprechen – in ihrem „Naturalismus“, in ihrer „Tendenz, die psychischen Aktivitäten als *natürliche Eigenschaften* aufzufassen, sie auf eine Individualität zu beziehen, die selbst als ihr *natürlicher Träger* gefaßt wird, sie durch die *Naturgegebenheiten* der Biologie zu ‚erklären‘ – oder durch unmittelbare Bewußtseinsgegebenheiten, je nachdem, ob der Naturalismus in pseudo-materialistischer oder in offen spiritualistischer Gestalt auftritt – und nicht zu sehen, daß diese in Wirklichkeit dem Wesen nach Produkte der gesellschaftlichen Verhältnisse sind.“⁵ Nach Sèves Auffassung ist das Bemühen, „die Persönlichkeit, ein *historisch-gesellschaftliches* Gebilde, in einer *biologisch begründeten* Theorie wiederzugeben“, eine „Verirrung von derselben [75] Art, führt sie zu ebensolchen theoretischen ‚Großtaten‘ wie der die politisch-historische Wissenschaft auf eine *geographische Charakterisierung der Gesellschaftsformationen* zu gründen, beispielsweise auf den Gegensatz zwischen ‚Kontinentalzivilisationen‘ und ‚Küstenzivilisationen“.“⁶ Diese generellen Einschätzungen der Folgen des Biologismus in der Persönlichkeitstheorie sind im folgenden ausführlicher zu begründen. Zunächst ist nach den philosophisch-theoretischen Ausgangspositionen solcher Konzeptionen zu fragen, d. h. vor allem nach dem Verständnis des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, das ihnen zugrunde liegt.

Theoretischer Ausgangspunkt biologistischer Konzeptionen ist die Identifizierung des „Wesens des Menschen“ mit „dem Individuum“. Eine solche Identifizierung kommt dadurch zustande, daß das Verhältnis Individuum – Gesellschaft *vom Individuum* her erklärt wird, d. h., daß die Individuen und ihre psychischen Strukturen statt als gesellschaftliches Produkt als „*konstituierendes Element der Gesellschaft*, als deren *reale Basis*“⁷ dargestellt werden. Das aber hat verschiedene theoretische

³ Der Terminus „Persönlichkeitstheorie“ ist nicht ganz exakt, gibt nur einen – uns vor allem interessierenden – Aspekt der biologisch fundierten Theorien wieder. Da – wie noch gezeigt wird – biologische Theorien auf einer letztlichen Identifizierung von Individuum und Gesellschaft beruhen, geben diese Theorien nicht nur Erklärungen und weltanschauliche Wertungen individuellen Verhaltens, sondern sind zugleich auch immer Gesellschaftstheorien.

⁴ A. Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. 5. Aufl., Bonn 1955, S. 10, 39.

⁵ L. Sève, *Marxismus und Theorie der Persönlichkeit*, S. 226.

⁶ Ebenda, S. 218.

⁷ Ebenda, S. 251.

Konsequenzen: 1. Werden die Individuen zum Ausgangspunkt der Erklärung des Verhältnisses Individuum – Gesellschaft genommen, können sie zwangsläufig nur in naturalisierter Form, als biologische Gebilde interpretiert werden. Die biologische Konstitution existiert in diesen Konzeptionen *vor* der und *unabhängig* von der Gesellschaft, dem sozialen Zusammenleben der Individuen. Auch die Annahme angeborener psychischer Qualitäten, vorhergegebener Antriebe individuellen Verhaltens (z. B. als Bedürfnis, aktiv-schöpferisch eine „Kulturumwelt“ hervorzubringen, als Streben nach individueller Freiheit, Autonomie) ist eine Erscheinungsform des Biologismus.

2. Diese psychologistische bzw. biologistische Auffassung der Individuen hat Auswirkungen auf das theoretische Verständnis der Gesellschaft: Diese ist etwas Sekundäres und erscheint selbst in psychologisierter Gestalt, als „bloßes Milieu ...“, also als bloße *Außendetermination* eines *psychisch vorherbestehenden* Individuums⁸. Das heißt, die historischen Formen der sozialen Beziehungen und ihrer Vergegenständlichung in sozialen Institutionen erscheinen als modifizierende, „äußere“ Faktoren, die die Realisierung der angeborenen psychischen Qualitäten, der biologischen Antriebe individuellen Verhaltens hemmen oder fördern, aber ihre wesentlich unveränderlichen, allgemein-menschlichen Qualitäten nicht beeinflussen können. Überhaupt wird in dieser psy-[76]chologisierenden und biologisierenden Sicht die Gesellschaft nicht als Summe der Beziehungen, Verhältnisse, die die Individuen untereinander eingehen, verstanden, sondern als Summe von Individuen, die als unmittelbare, abstrakte Gegebenheiten genommen werden. Damit geht die spezifische Qualität sozialer Beziehungen verloren, Verhältnisse *nichtpsychischer* Art zu sein, die das Entstehen *psychischer* Verhaltensweisen der Individuen determinieren. Das heißt aber letzten Endes nichts anderes, als daß „man sich die Gesellschaft mehr oder minder als eine Art Gesamtindividuum“⁹ vorstellt, das in der Persönlichkeitskonzeption dieser anthropologischen Theorien als „Grundpersönlichkeit“, als „allgemeines Individuum“, also als abstrakte Allgemeinheit erscheint. Da die konkreten Individuen, gemessen an diesem allgemeinen Individuum, als unwesentliche Einmaligkeiten, Zufälligkeiten, erscheinen, ist auch erklärlich, warum in diesen Theorien kaum von den wirklichen Individuen, sondern immer von „dem“ Individuum die Rede ist, das zugleich „den“ Menschen schlechthin darstellt.

3. Die Psychologisierung, Biologisierung „des“ Individuums führt dazu, daß auch das menschliche Wesen *psychologisch*, als allgemeinmenschliche, wesentlich unveränderliche Qualität gefaßt wird. Die oben erwähnte, für philosophisch-anthropologische Konzeptionen typische Identifizierung von menschlichem Wesen und „dem“ Individuum ist nicht nur so zu verstehen, daß jedem Individuum das Wesen „des“ Menschen sozusagen als „natürliche“, angeborene Potenz vorgegeben ist und in den sozial geformten Lebenstätigkeiten, in der Aktivität des einzelnen mehr oder minder realisiert wird. Darüber hinaus ist wichtig zu beachten, daß in diesen Theorien das menschliche Wesen als über die konkreten Individuen hinausgehende, neben ihnen existierende *psychische* Gegebenheit, als allgemeines, allen gemeinsames Wesen verstanden wird, das sich im „allgemeinen Individuum“ manifestiert. Die Identifizierung von menschlichem Wesen und Individuum setzt eben die abstrakte Konstruktion des „allgemeinen Individuums“, der „Grundpersönlichkeit“, sowie die Psychologisierung der Gesellschaft voraus. Von dem gewählten Ausgangspunkt des abstrakten Individuums sind die konkreten, wirklichen Individuen nicht als Resultate und Akteure ihrer eingegangenen gesellschaftlichen Beziehungen zu begreifen, sondern nur als psychisch-biologische, „naturalisierte“ Individuen, die als „unwesentliche Einmaligkeit“, als „bloße Zufälligkeit“, als „ausschmückende Variation“ des abstrakten Individuums als des „allgemein-[77]menschlichen“ Wesens erscheinen. Diese Psychologisierung des „Wesen des Menschen“ ist eine spezifiziertere Form der Psychologisierung der Gesellschaft, die mit dem „allgemeinen Individuum“ identisch wird.

⁸ Ebenda, S. 241.

L. Sève sieht den Grundfehler anthropologischer Konzeptionen darin, „daß die Gesellschaft als bloßes Milieu aufgefaßt wird, als *allgemeine* Kulturmodelle vorweisende *Umwelt*, der von außen das als solches vorher definierte, also *naturalisierte, Individuum* entgegentritt. Damit ist aber die Anthropologie, so nachdrücklich sie auch als kulturell ausgegeben wird, naturalistisch, ist sie einer spekulativen Theorie der menschlichen Natur, einem philosophischen Humanismus verhaftet und naturalisiert alles, was sie anrührt – biologische Gegebenheiten, Zufälligkeit, Freiheit, die von ihr nicht als konkret-historische Produkte begriffen werden.“ (Ebenda, S. 247.)

⁹ Ebenda, S. 251.

Biologismus und Psychologismus in der Persönlichkeitstheorie wie auch die mit ihnen verknüpften philosophisch-theoretischen Ausgangspositionen entstehen nicht von ungefähr und zufällig. Sie sind sowohl Reflex bestimmter gesellschaftlicher Zustände als auch Ausdruck eines politischen Programms, einer angestrebten weltanschaulich-ideologischen Orientierung.

In seiner Auseinandersetzung mit dem Biologismus in der Persönlichkeitstheorie stellt L. Sève fest, „daß jede Konzeption der Wissenschaft von der Persönlichkeit zum einen theoretische und epistemologische Auffassungen über die Wissenschaft und über den Menschen anzeigt, zum anderen aber gleichzeitig, ob bewußt oder nicht, ein Grundprojekt praktischer, *politischer* Art im weiteren Sinne des Wortes einschließt“¹⁰.

Biologismus in der Persönlichkeitstheorie sowie das mit ihm verknüpfte theoretische Verständnis des Verhältnisses Individuum – Gesellschaft ist ideologischer Reflex bürgerlicher Gesellschaftsverhältnisse: Was „von Anfang an als biologische Gegebenheit aufgezaumt wird, das ist *das Ensemble der Auswirkungen eines als unveränderliche Natur gesetzten Gesellschaftssystems auf die Individuen*“.¹¹ Biologisierung, Naturalisierung der Individuen, Psychologisierung der Gesellschaft – das ist philosophisch-theoretische Widerspiegelung der Situation einer historisch reaktionären Klasse (vom Standpunkt dieser Klasse), die ihre Macht in die Zukunft projiziert u. a. durch Konzeptionen, die historisch-konkrete Verhältnisse als Grundlage von Verhaltensweisen der Individuen, als ewige, naturgegebene Wechselwirkung zwischen „dem Milieu“ und „den“ biologischen, vererbten Antrieben „des“ Individuums interpretieren. Nicht Veränderung, sondern Erhaltung und Sicherung des Bestehenden ist die politische Haltung, die sich hinter solchen biologistischen philosophisch-anthropologischen Konzeptionen verbirgt: Der Radius ihres Programms ist durch Vervollkommnung der Anpassung und Angepaßtheit der Individuen an das „Milieu“ einerseits und (falls nötig) verbesserte („reformierte“) Anpassung des „Milieus“ an die „Natur“ des Individuums abgesteckt.

Die Wirksamkeit dieser biologisch fundierten Theorien wird vor allem durch folgende Aspekte gefördert: Erstens wird eine Fülle von naturwissenschaftlichen Fakten, von paläontologischen [78] Funden und Laboratoriumsergebnissen verwertet, um beim Leser den Eindruck von einzelwissenschaftlich exakter Fundiertheit und allgemeiner Anerkanntheit dieser *weltanschaulichen* Konzeptionen zu erwecken.

Zweitens werden in geschickter Weise *reale* Bedürfnisse und Interessen der Individuen in der spätbürgerlichen Gesellschaft angesprochen. Durch die Identifizierung des „menschlichen Wesens“ mit „dem“ Individuum wird suggeriert, der einzelne und seine Probleme stünden unmittelbar, d. h. nicht vermittelt über gesellschaftliche Interessen, im Mittelpunkt. Durch die Diskussion aktueller Fragen wird scheinbar das Interesse des einzelnen an einer Antwort auf die Frage nach dem Sinn und der Perspektive seines Daseins, nach den Ursachen sozialer Konflikte und dem Grad seiner individuellen Verantwortung befriedigt. Zu solchen aktuellen Fragen und realen Bedürfnissen der „wirklichen Individuen“ gehören z. B. die Folgen der mangelhaften sozialen Beherrschung der Umweltprobleme für Leben und Gesundheit der Individuen und ihrer Nachkommen durch permanente Giftstoffwirkungen in Nahrung, Wasser, Luft sowie durch Verschlechterung des „Genpools“. Dazu gehören Bevölkerungsexplosion und Sicherung der elementaren Lebensbedingungen wie die Steigerung des Lebensstandards in den nächsten Jahrzehnten; schließlich das Verhältnis von zunehmender Technisierung und Industrialisierung und der moralischen Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen.

Das Ausgehen „vom Individuum“, das bewußte Ansprechen des einzelnen, das Betonen seiner „Natur“ erweckt beim politisch unerfahrenen Adressaten den Eindruck, daß die philosophische Anthropologie als Weltanschauungskonzeption den Problemen und Interessen der konkreten Individuen weitaus stärker Rechnung trägt als der – in der bürgerlichen Welt oftmals nur vom Hörensagen bekannte – Marxismus. Sie hat es viel leichter, spontan Wirkungen zu erzielen, als dieser, der individuelle Verhaltensweisen grundsätzlich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zurückführt und die Perspektiven der Persönlichkeitsentwicklung, die Sicherung eines sinnerfüllten, beziehungsreichen

¹⁰ Ebenda, S. 222.

¹¹ Ebenda, S. 223.

Lebens der Individuen, an die Perspektiven der sozialistischen Gesellschaft, d. h. an die grundlegende soziale Umwälzung und die kämpferische Durchsetzung der Interessen der Arbeiterklasse bindet. Es bestehen für den einzelnen nicht selten Schwierigkeiten, die Vermittlungen zwischen seinen persönlichen Interessen und Problemen und den sozialen Interessen von Klassen zu er-[79]kennen sowie zu der Schlußfolgerung zu gelangen, daß nur die Beteiligung an der Durchsetzung sozialer Interessen der werktätigen Massen die wirkliche Befriedigung seiner individuellen Interessen garantiert. Das macht es für die philosophisch-anthropologischen Konzeptionen leichter, an Einfluß zu gewinnen, zumal sie weniger komplizierte Wege zur Lösung individueller Probleme, zur Befriedigung individueller Bedürfnisse versprechen. Genau darin liegt auch die hauptsächlich politische-ideologische Sinngebung dieser Theorien.

Auf diese Weise verlieren erstens die sozialen Konflikte (etwa obengenannter Art) ihre politische Brisanz als Feld möglicher Klassenauseinandersetzung; sie werden als Konflikte zwischen dem „Wesen des Menschen“ und den konkreten gesellschaftlichen (sprich: technisch-ökonomischen) Gegebenheiten als „allgemein-menschliche“ interpretiert. Widersprüche, die aus der unvollkommenen Natur- und Gesellschaftsbeherrschung resultieren und in Wirklichkeit für die Angehörigen der verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft sehr unterschiedliche Auswirkungen auf die Lebensbedingungen, auf die Art psychophysischer Belastung und auf die Möglichkeiten für die Reproduktion, für Erholung usw. nach sich ziehen, werden zu „allgemeinmenschlichen“ anthropologisiert. Das heißt, sie werden als Widersprüche dargestellt, an deren Lösung alle Menschen gleichermaßen, unabhängig von Klassenzugehörigkeit und sozialer Position (eben „als Menschen“) interessiert sind. Die auf der biologischen Konstitution basierenden Wesensmerkmale „des“ Menschen erhalten als natürliche, unantastbare Grundwerte „des“ Individuums den Rang ideologischer Wertvorstellungen, die zum Kriterium, Maßstab von Gesellschaftspolitik erhoben werden und als solche nicht nur eine innenpolitisch-stabilisierende Funktion haben, sondern auch eine Rolle in der Systemauseinandersetzung spielen.

Zweitens eignen sich jene Konzeptionen ausgezeichnet dafür, Fragen der werktätigen Massen nach den Ursachen für Kriege, für politische Kämpfe, für Anwendung von Gewalt gegen politisch Engagierte, für Ansteigen der Kriminalität, für zunehmende Brutalisierung der zwischenmenschlichen Beziehungen von den entscheidenden gesellschaftlichen Zusammenhängen weg und auf biologische, instinkthaft gegebene individuelle Verhaltensregulative zu lenken, die als biologische Tatsache nicht aufzuheben, sondern nur zu erkennen sind, um extreme soziale Auswirkungen dieser elementaren individuellen Handlungstrieb (optimale Anpassung!) möglichst gering zu halten. Ohne dies ausführen zu kön-[80]nen, sei darauf hingewiesen, daß die philosophische Anthropologie eine sehr lange Geschichte hat (sie beginnt bereits in der Antike) und ihre weltanschaulich-ideologischen Intentionen auch historisch sehr unterschiedliche waren. So wäre es z. B. keineswegs gerechtfertigt, die anthropologischen Konzeptionen wie auch die Naturrechtslehren des aufstrebenden revolutionären Bürgertums mit den philosophisch-anthropologischen Konzeptionen des Spätkapitalismus gleichzusetzen. Ihre Gemeinsamkeiten – etwa das Bemühen, die „Natur des Menschen“, den Tier-Mensch-Vergleich den philosophisch-weltanschaulichen Wertungen zugrunde zu legen – können nur dann als wesentliches Merkmal einer kontinuierlichen Traditionslinie interpretiert werden, wenn das unterschiedliche politische Programm, das sie theoretisch begründen, außer acht gelassen wird. Die frühbürgerlichen Konzeptionen gründen sich – schon bedingt durch den Entwicklungsstand der entsprechenden Wissenschaften – weniger auf die philosophisch-weltanschauliche Verallgemeinerung und Wertung naturwissenschaftlicher Ergebnisse; der Begriff der „Natur des Menschen“ dient ihnen vielmehr wesentlich zur Erhellung, zur Kritik bestehender *sozialer* Zustände.

Die Versuche, „den“ Menschen als natürliches Wesen zu bestimmen, das als Produkt der Entwicklung des Kosmos und der Erde ebenso wie Pflanze und Tier von seiner natürlichen Umwelt abhängig ist, besaßen im 17. und 18. Jahrhundert eine antifeudale und antiklerikale Stoßrichtung und hatten als spontan- und mechanisch-materialistische Erklärung „des“ Menschen, seiner Gesellschaftlichkeit und Geschichte progressive Bedeutung. Die gegenwärtige biologistisch orientierte philosophische Anthropologie trifft heute auf eine ganz andere soziale, ideologisch-politische und wissenschaftlich-theoretische Situation. Der Bourgeoisie geht es heute nicht mehr um Revolutionierung, um das

Durchschauen von sozialen Verhältnissen, sondern um Bestätigung des Bestehenden, seine ideologische Verschleierung. Mit dem Entstehen der historisch-materialistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie sind auch qualitativ andere theoretisch-methodologische Voraussetzungen für weltanschauliche Bewertungen der sozialen und individuellen Perspektiven und Entwicklungsmöglichkeiten, für die Einbeziehung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in philosophisch-weltanschauliche Verallgemeinerungen gegeben. Jeder Versuch, heute vom „natürlichen Wesen des Menschen“ ausgehend, eine Anthropologie aufzubauen, muß deshalb nicht nur im politischen, sondern auch im theoretischen Sinne reaktionär sein. [81]

2. Beispiele biologistischer Konzeptionen: Aggressionstheorien F. Hackers und K. Lorenz'

Gegenüber den traditionell-akademischen Spielarten der philosophischen Anthropologie wurden in den letzten Jahren andere Formen massenwirksam. So bieten – scheinbar ohne philosophisch-weltanschaulichen Anspruch – populärwissenschaftliche Arbeiten, von mehr oder weniger anerkannten Fachwissenschaftlern verfaßt, Erklärungen der „Natur des Menschen“ und Lösungsvorschläge für die Bewältigung der Technikentwicklung und Umweltschädigungen, Antworten auf die Frage nach den Ursachen sozialer, mit Gewalt ausgetragener Konflikte. Die Spannweite der behandelten Themen ist dabei außerordentlich groß. So gibt es Zukunftsprognosen, die ein Bild „der“ Gesellschaft des 3. Jahrtausends entwerfen, in der durch die grandiosen Möglichkeiten und Perspektiven der Technik solche Probleme wie Sicherung des Nahrungs-, Wasser- und Rohstoffbedarfs der Erdbevölkerung, Beseitigung der negativen Auswirkungen der Ballung in Großstädten usw. gelöst sein werden. *Soziale* Voraussetzungen für die Realisierung dieser vorwiegend technisch orientierten Prognosen, für die maximale Anpassung der sozialen Umwelt an die „Natur des Menschen“ werden allerdings nicht oder sehr selten diskutiert.¹²

Daneben wächst ständig die Zahl von Publikationen, die sich die eindringliche Schilderung ökologischer Gefahren zur Aufgabe machen, Gefahren, wie sie sich durch Industrieproduktion, Umweltverschmutzung und Verringerung der „natürlichen Auslese“ infolge der Fortschritte in der Medizin für die Qualität der biologischen Erbmasse (Genmutationen) abzeichnen. Einen besonderen Platz nehmen unter ihnen diejenigen ein, die in der „Züchtung“ biologisch besser angepaßter Menschen die Lösung für die anstehenden sozialen und technischen Probleme sehen. R. Kaufmann gibt in seinem Buch „Die Menschenmacher“ einen umfassenden Bericht über eine Tagung der Ciba-Foundation, London, auf der 27 Wissenschaftler, darunter zahlreiche Nobelpreisträger, über Möglichkeiten zur genetischen Verbesserung der Menschheit diskutierten. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie *primär* soziale Probleme (geistige und moralische Bewältigung der Technikentwicklung, Vermeidung eines Atomkrieges) durch genetische Eingriffe, durch „biologischen Dirigismus“ gelöst werden können. Die von diesen Naturwissenschaftlern undiskutiert vorausgesetzte ideologische Reflexion bürgerlicher Gesellschafts-[82]verhältnisse als sachliche, fremde, undurchschaubare Macht der Technik, der Ökonomie über die Menschen wird von ihnen ergänzt durch Vorschläge zur „biologischen Verbesserung“ der Menschheit, in denen die Individuen als anonyme Plangrößen, als willenlose Objekte staatlich sanktionierter biologischer Eingriffe, als „Biomasse“, „Krankengut“ und „Menschenmaterial“ erscheinen.¹³

Neben solchen offen reaktionären Konzeptionen, die auf jede ideologische Verbrämung der ihnen zugrunde liegenden Interessen verzichten, spielen schließlich innerhalb der massenwirksamen philosophisch-anthropologischen Konzeptionen die sogenannten Aggressionstheorien eine Rolle. Die Verfasser dieser Theorien (ihre Bücher erscheinen z. T. in Millionenaufgaben) geben vor, dem Leser die Ursachen, Grundlagen individueller Handlungsantriebe und ihre sozialen Auswirkungen scheinbar exakt naturwissenschaftlich (der Anschein von Materialismus ist heute unumgänglich!) „aufdecken“ zu wollen. Dabei werden die vergleichende Verhaltensforschung (so K. Lorenz) und die von S. Freud ausgehende Psychoanalyse (so F. Hacker und A. Mitscherlich) bemüht, um „nachzuweisen“, daß es stammesgeschichtlich erworbene, in den Genen fixierte, also biologische Handlungsregulative (hier

¹² Ein Beispiel dafür ist H. Beinbauer/E. Schmacke, Fahrplan in die Zukunft, Digest internationaler Prognosen, Düsseldorf 1970.

¹³ Vgl. R. Kaufmann, Die Menschenmacher, Hamburg 1964, S. 32, 83, 120 ff.

speziell der Aggressionstrieb) sind, die den individuellen wie sozialen Konflikten zugrunde liegen. Ein bemerkenswerter Aspekt ist dabei die gegenüber Freud unterschiedliche Bewertung des „ewig-menschlichen“ Aggressionstriebes: Während Freud unter dem Eindruck des ersten Weltkrieges den Aggressionstrieb wesentlich als destruktiv wertete, wird dieser bei Lorenz und Hacker zur „arterhaltenden Leistung“.

K. Lorenz bezeichnet F. Hackers Buch: „Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt“ als ein Werk, das sich die Aufgabe stellt, „die Aggressivität des Menschen so darzustellen, ‚wie sie wirklich ist‘, das heißt ohne Voreingenommenheit und ohne Vereinfachung. Die pathologische Fehlfunktion der Aggressivität wird zur Wissensquelle, die zu Aussagen über die normale, arterhaltende Leistung befähigt, die dieser Trieb im komplexen Wirkungsgefüge menschlicher Antriebe zu erfüllen hat.“¹⁴ In dieser Wertung ist die apologetische, bestehende Gesellschaftszustände bestätigende ideologische Funktion durchscheinend, die diese Theorien – ungeachtet der subjektiven Intentionen ihrer Verfechter, das Phänomen „Aggression“ angeblich rein naturwissenschaftlich analysieren zu wollen – zu realisieren haben: Aggressives Verhalten wird als gesellschaftsfähig, gesund, normal erklärt; [83] extreme soziale Auswirkungen dabei (in Kriegen, kriminellen Delikten usw.) sind vermeidbar, wenn künftig der aufklärerischen und erzieherischen Wirkung von Biologen und Psychologen/Psychiatern größere gesellschaftspolitische Aufmerksamkeit geschenkt wird. So erklärt F. Hacker: „Die Wirklichkeit legt die Vorstellung nahe, die Welt sei ein großes Irrenhaus. Im Schein der Einbildung und im Sein der Realität, in Kunst und Politik erscheint die Extremsituation des Wahns und des Irrsinns als moderne Chiffre des menschlichen Zustands. Dies begründet die Autorität des Psychiaters, über gesellschaftliche Phänomene und Zielsetzungen Urteile abzugeben und Vorschläge zu machen.“¹⁵ Also auch hier: Die bessere Kenntnis der „Natur des Menschen“ ist Voraussetzung für die Sicherung des Bestehenden. Die philosophisch-theoretische „Naturalisierung“ der Individuen wird durch einzelwissenschaftliche Erkenntnisse „untermauert“.

Hacker gründet seine Theorie auf die Freudsche Annahme triebhafter, ursprünglich unbewußter Handlungsregulative, die durch soziale Überformung, Sublimierung in ihrer ungehemmten Wirkung eingeschränkt sind.¹⁶ Nach detaillierter Beschreibung verschiedener Formen „empirisch feststellbaren“ aggressiven Verhaltens kommt Hacker zu folgender allgemeinen Bestimmung des Aggressionstriebes: „Aggression ist die dem Menschen innewohnende Disposition und Energie, welche die sexuellen Triebe ergänzt, mit ihnen vermischt oder ihnen entgegengesetzt sein kann und sich in den verschiedensten individuellen und kollektiven, sozial gelernten und sozial vermittelten Formen ausdrücken wird.“¹⁷ Und an anderer Stelle bemerkt er: „Die – allerdings nur hypothetisch denkbare – Abschaffung des Gesamtphänomens ‚Aggression‘ müßte Ablehnung jedes Lebens bedeuten, welches unabdingbar durch Aggression mitbestimmt und mitgestaltet ist. Leugnung der eigenen Aggression durch Unterdrückung, Verdrängung und Projektion hat jene aggressive Wirkung, die sie vermeiden

¹⁴ F. Hacker, Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt, Vorwort von K. Lorenz, Wien/München/Zürich 1971, S. 12.

¹⁵ F. Hacker, Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt. S. 78.

¹⁶ Hacker, Mitscherlich u. a. Vertreter der heutigen Aggressionstheorien knüpfen an Aussagen der Psychoanalyse an, die von Freud in den zwanziger Jahren entwickelt wurden. Dominierte in den frühen Arbeiten Freuds Gedanke, daß das Unbewußte das „sozial Verpönte“ sei, gewinnt in späteren Jahren und theoretischen Arbeiten die auch schon beim „frühen Freud“ angelegte These die Überhand, daß das „Es“ wesentlich das „archaische Erbgut“, „die aus der Körperorganisation stammenden Triebe“ (S. Freud, Abriß der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1965, S. 9) sind. War bei Freud zunächst zumindest im Ansatz der Versuch vorhanden, die unbewußten psychischen Strukturen der Individuen als Resultat der Verdrängung von Konflikten zwischen organischen Bedürfnissen (Sexualität) und herrschenden sozialen Normen und Verhaltensanforderungen (Freud: der „herrschenden ‚kulturellen‘ Sexualmoral“) zu erklären, wird dieser Ansatz später aufgegeben. Zwar enthält in Freuds Konzeption das „Es“ weiterhin Unbewußtes als Resultat von Verdrängungsprozessen, aber dieser Teil des Unbewußten ist von untergeordneter Bedeutung gegenüber den im „Es“ herrschenden angeborenen, also ewigen, unveränderlichen Trieben, die für Freud nicht nur der älteste Teil des psychischen Apparates der Individuen sind, sondern „durchs ganze Leben“ auch „der wichtigste“ bleiben (ebenda). Es ist charakteristisch, daß Hacker, Mitscherlich u. a. an dieser biologistischen Erklärung individueller Verhaltensantriebe in Freuds Theorie anknüpfen, aber die Ansätze einer sozial-geschichtlichen Erklärung unbewußter psychischer Strukturen bei ihnen keine Erwähnung finden, geschweige denn weitergeführt werden.

¹⁷ F. Hacker, Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt, S. 119, 134.

will.“¹⁸ Die „Unwiderlegbarkeit“ der Existenz eines dem Menschen angeborenen Aggressionstriebes ist für Hacker angeblich durch folgende, naturwissenschaftlich konstatierbare Fakten gegeben: „Die Hauptregionen, die Aggression bestimmen, liegen tief in den Schläfenlappen und in den subkortikalen Strukturen, die in ihrer Gesamtheit als das limbische System bekannt sind. Dieses System breitet sich vom Vorhirn bis zum Hirnstamm aus und umfaßt die Amygdalkerne, den Hypothalamus und Teile des Thalamus. Die höheren Zentren der Hirnrinde wirken aggressionshemmend, ihre Ausschaltung führt zu ungezügelterm, aggressivem Verhalten, das sich nach Mark und Ervin in sinnloser Brutalität, pathologischem Rausch, sexuellen Attacken und der Häufigkeit schwerer Autounfälle ausdrückt (Kontrollverlust-Syndrom).“¹⁹

Auf einem etwas anderen Wege kommt auch K. Lorenz zur Annahme eines erblich fixierten Aggressionstriebes, der individuelles Verhalten wesentlich determinieren soll. Lorenz zählt zu den bedeutendsten Vertretern der vergleichenden Verhaltensforschung, seine Arbeiten zur innerartlichen Aggression (Aggression hier verstanden als Verteidigung eines Reviers gegenüber Artgenossen) bestimmter Fisch- und Vogelarten haben internationale Anerkennung gefunden. Fragwürdig – wissenschaftlich wie politisch-ideologisch – wird Lorenz dort, wo er, wie W. Hollitscher festhält, von der innerartlichen Aggression einiger Fisch- und Vogelarten auf analog beim Menschen vorhandene „angeborene Aggressionsreaktionen auf soziale Situationen“ schließt.²⁰

W. Hollitscher, R. Löther und andere marxistische Wissenschaftler führen in ihren Arbeiten den Nachweis, daß auf dem Boden der materialistischen Evolutionstheorie und der marxistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung einzelwissenschaftliche Ergebnisse zur Biologie des Menschen einen ganz anderen Stellenwert als in den Aggressionstheorien eines Lorenz oder eines Hacker erhalten und daß den sogenannten „rein naturwissenschaftlichen“ Beschreibungen von Triebkräften individuellen Verhaltens immer eine bestimmte, philosophisch-weltanschauliche Konzeption zugrunde liegt. Hauptpunkt der Kritik an Lorenz ist, daß er aus der Beobachtung eines territorial-aggressiven Verhaltens bei einigen Tierarten auf einen spontanen, endogenen Aggressionstrieb schließt, der sich unaufhaltsam, in rhythmischen Abständen, Bahn brechen soll. Gibt es unter Wissenschaftlern schon Zweifel darüber, ob die Vielfalt territorialen, innerartlichen Kampfverhaltens überhaupt mit dem Hinweis auf den Aggressionstrieb hinreichend erklärt werden kann, so muß die von Lorenz gegebene inhaltliche Fassung des Aggressionstriebes direkt Ablehnung hervorrufen.

Lorenz' These von einem spontan-endogenen Aggressionstrieb, ist für höhere Tierarten und auch für den Menschen nicht verifizierbar. Er und vor allem auch Hacker verknüpfen ihre Konzeption des spontan-endogenen Aggressionstriebes mit einzelwissenschaftlich nachgewiesenen Erbkoordinationen, angeborenen Auslösern usw. und erwecken auf diese Weise den Anschein, daß sich aus diesen einzelwissenschaftlichen Fakten ihre Auffassung der [85] Aggression zwangsläufig ergibt, durch diese bestätigt wird. Dagegen wenden Hollitscher, Löther und z. B. auch der BRD-Psychologe W. Schmidbauer ein, daß aggressives Verhalten bei höheren Tierarten *reaktiv* ist, durchaus eine erbliche Komponente hat, die aber als angeborene Aggressionsbereitschaft (Schmidbauer) nur in Reaktionen auf bestimmte Situationen in der Außenwelt zum Tragen kommt, also keineswegs ein unabhängig von der Umwelt „spontan anwachsendes Bedürfnis“ ist, das – als gestaute aggressionspezifische Antriebsenergie – zur Abreaktion drängt.²¹ Ähnlich formuliert auch Löther: „... konnte nachgewiesen werden, daß agonistisches Verhalten (d. h. innerartliches Kampfverhalten *d. Verf.*) mit der Situation der Tiere verbundene und von endogen-physiologischen Variablen abhängige komplexe Motivation erfordert und primär reaktiven Charakter trägt. Daß es auf ererbten Verhaltensdeterminanten beruht, wird damit selbstverständlich nicht in Frage gestellt, nur sind sie anders als bei einem Aggressionsinstinkt.“²²

¹⁸ Ebenda, S. 159.

¹⁹ W. Hollitscher, *Der überanstrengte Sexus*, S. 150.

²⁰ Vgl. W. Schmidbauer, *Die sogenannte Aggression. Die kulturelle Revolution und das Böse*, Hamburg 1972, S. 29 ff.

²¹ R. Löther, *Verhaltensforschung am Menschen und sozialbiologisches Problem*, in: *Biologische Verhaltensforschung am Menschen*, S. 30.

²² V. Johst, *Die biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens und ihre Erforschung*, S. 55.

Auch beim Menschen sind erbliche Dispositionen für ein reaktives aggressives Verhalten nachweisbar. Verhaltensforscher sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Frustrations-Aggressions-Mechanismus“: Dieser besitze „ebenfalls eine genetisch vorprogrammierte Disposition zur Selbstbehauptung und -verteidigung, die anspricht, wenn sein (des Menschen – *d. Verf.*) Zielstreben vereitelt wird, wenn er körperlichen Schmerz erfährt oder daran gehindert wird, elementare biologische Bedürfnisse zu befriedigen. Diese Frustrationen lösen meist ein physiologisches Geschehen aus (Adrenalinausschüttung in das Blut, Pulsbeschleunigung, Zunahme der Muskelspannung), das mit den bei Tieren beobachteten Erscheinungen übereinstimmt und den Organismus auf schnelle Abwehr der Störungen einstellt.“²³ Allerdings kann der Nachweis solcher erblichen Dispositionen im Rahmen einer marxistischen Persönlichkeitstheorie nur fruchtbar gemacht werden (hinsichtlich einer differenzierten Untersuchung der das individuelle Verhalten determinierenden Faktoren), wenn Erkenntnisse z. B. der vergleichenden Verhaltensforschung in Beziehung gesetzt werden zu philosophisch-kulturtheoretischen Analysen jeweiliger sozialer Lebensbedingungen von (Klassen-) Individuen. Nur aus der Kenntnis sozialer Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen lassen sich Schlußfolgerungen ziehen über Möglichkeiten und Formen von „Frustrationen“, die in einem konkreten sozialen Umfeld reaktives aggressives Verhalten von Individuen hervorrufen. Fehlt dieser konkrete soziale Bezug, so lassen sich [86] aus solchen Feststellungen der vergleichenden Verhaltensforschung auch „anthropologische“ Schlußfolgerungen ziehen, etwa der Art, daß Frustrationen zu den quasi natürlichen Lebensbedingungen „des“ Individuums gehören, reaktives aggressives Verhalten also mit der gleichen Zwangsläufigkeit auftritt wie der von Lorenz und Hacker angenommene endogene, spontane Aggressionstrieb.²⁴

Ob Individuen reaktiv aggressiv sich verhalten oder nicht, hängt nicht allein und wesentlich von den erblichen Dispositionen ab, sondern von der jeweiligen sozialen Umwelt, den geltenden Normen zwischenmenschlicher Beziehungen, der sozialen Bewertung individuellen aggressiven Verhaltens (wobei diese Normen und Bewertungen *letztlich* auf die ökonomische Basis zurückzuführen sind). Die Tatsache, daß das Verhalten der Individuen wesentlich auf einem sozialen Lernprozeß beruht, die Wirkungsweise und Erscheinungsform erblicher Dispositionen sowohl durch die sozialen Determinanten (Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen) wie auch durch die in der sozialen Lebenstätigkeit erworbenen individuellen Verhaltensstrukturen vermittelt wird, ist auch in der biologischen Konstitution der Individuen nachweisbar. Für die Menschen gilt die einzelwissenschaftlich gesicherte Tatsache, daß die höchsten Abschnitte des Nervensystems gegenüber den niederen dominieren – ein Faktum, das wiederum nicht als rein biologisches Phänomen, sondern nur im Zusammenhang mit den entstehenden sozialen Beziehungen im Prozeß der Menschwerdung erklärt werden kann. (Vgl. Kapitel I, Abschnitt 2.)

Die sozial erlernten individuellen Verhaltensweisen sind physiologisch an die höheren Abschnitte des Nervensystems gebunden und steuern normalerweise die biologisch-triebhaften Verhaltensabläufe, die physiologisch wiederum bei den niederen Abschnitten lokalisiert sind. Man kann daher nicht, wie Lorenz und Hacker dies tun, aus der pathologischen Fehlfunktion der Aggressivität (hervorgerufen durch Außerkraftsetzen der Steuerfunktion der höheren Abschnitte infolge von Unfällen, Krankheiten) aggressives Verhalten überhaupt erklären. Nicht die Pathologie bietet den Schlüssel, sondern die jeweiligen *sozialen* Verhaltensnormen, Bewertungen, Sanktionierungen aggressiven Verhaltens sind es, die – sozial gelernt und zu stabilen individuellen Verhaltensregulativen ausgebildet – darüber entscheiden, in welcher Weise die Steuerfunktion der höheren Hirnabschnitte über die niederen realisiert wird.

In methodologischer Hinsicht wird auch von Hacker und Lo-[87]renz bei der Heranziehung naturwissenschaftlich (mehr oder weniger) gesicherter Fakten zur Beweisführung der Richtigkeit ihrer philosophisch-weltanschaulichen Schlußfolgerungen der „Spiegeltrick“ verwendet, der – wie L. Sève bemerkt – „das ideologisch Vorgegebene als objektive Forderungen aus ‚empirischen Gegebenheiten‘ –

²³ Vgl. H. Nolte, Über gesellschaftstheoretische Implikationen des Aggressionsbegriffs, in: W. Lepenies/H. Nolte, Kritik der Anthropologie. Marx und Freud, Gehlen und Habermas über Aggression, München 1971.

²⁴ L. Sève, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. S. 220.

die in Wirklichkeit zuvor völlig gemäß der Grundideologie zurechtgestutzt sind – erscheinen läßt“.²⁵

Philosophisch-theoretisch kehren in den Aggressionstheorien Hackers und Lorenz' in spezifischer Weise die grundlegenden Fehler wieder, die oben als typisch für biologistisch orientierte philosophisch-anthropologische Konzeptionen dargestellt wurden. Die Fehlerhaftigkeit beider Konzeptionen liegt in der Auffassung vom Individuum als einem autonomen Gebilde, dessen Handlungsantriebe primär in ihm selbst liegen (daher zwangsläufig biologischer Art sein müssen) und entscheidende Stimulatoren für die Ausbildung sozialer Beziehungen wie sozialer Konflikte sind. Der abstrakten Gegenüberstellung von primären biologischen Handlungsantrieben und den sozialen Institutionen, der Hypertrophierung „des“ Individuums als spezifischer Reflexion bürgerlicher Verhältnisse im Kopf der Ideologen dieser Gesellschaft liegt in theoretischer Hinsicht das Unverständnis für die Qualität der gesellschaftlichen Bewegungsform und ihrer Folgen für individuelles Verhalten zugrunde. Mit der vollständigen Herausbildung der gesellschaftlichen Bewegungsform der Materie (und der spezifisch menschlichen Konstitution) liegen die Antriebe individuellen Verhaltens eben nicht mehr als vererbte Instinkte innerhalb der Individuen, sondern in den gesellschaftlichen Beziehungen (und ihren Vergegenständlichungen in den sozialen Lebensbedingungen), die in einem sozialen Aneignungs- und Lernprozeß individuelle, psychische Handlungsantriebe sozialen und historisch-konkreten Charakters determinieren.

Die biologischen Triebe, die organischen Bedürfnisse der Individuen (Nahrung, Schutz, Sexualität, der heute „zumindest umstrittene“²⁶ Aggressionstrieb) wirken nicht als instinktgesicherte, quasi mechanisch ablaufende Verhaltensreaktionen, für die die soziale Umwelt eine Art „Auslöserwirkung“²⁷ hat, sondern die Art und Weise ihrer Befriedigung wird sozial erlernt²⁸. Das heißt, ihre Befriedigung erfolgt über soziale Bedürfnisse *vermittelt*, die von den Individuen in Realisierung ihrer sozialen Funktionen ausgebildet werden und die primären Antriebe individuellen Verhaltens darstellen. Sève kennzeichnet diesen Vorgang mit dem Begriff der „Mittelpunktverschiebung“: nicht *ursprünglich innere* [88] Bedürfnisse liegen dem individuellen Verhalten wesentlich zugrunde, sondern Bedürfnisse, deren „innerer Aspekt nur als Ergebnis der *Verinnerlichung von dem Wesen nach äußeren Ansprüchen* begriffen werden kann“²⁹.

Hinsichtlich der ideologischen Zielstellungen der Aggressionstheorien können wir W. Schmidbauers Einschätzung grundsätzlich zustimmen: „Wir haben menschliche Aggression als ein Verhalten definiert, das andere Menschen in irgendeiner Weise schädigt. Dieses Verhalten ist reaktiv, beruht also nicht auf einer Triebenergie, die sich spontan anhäuft und abregiert werden muß. Die reine Instinkt- oder Triebtheorie der menschlichen Aggressivität scheint in nahezu jedem Fall nur ein Mittel, die wirklichen Ursachen individueller oder kollektiver Aggression zu verschleiern und Rationalisationen zu bieten, die es erlauben, an überkommenen Herrschaftsformen ebenso festzuhalten wie an der Idee des unaufhaltsamen kulturellen Fortschritts, dessen schwächstes Glied die biologische Natur des Menschen sei. Demgegenüber sind wir überzeugt, daß kulturelle und gesellschaftliche Traditionen

²⁵ W. Hollitscher, *Der überanstrengte Sexus*, S. 126.

²⁶ A. Gehlen, *Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*, 2., neubearb. Aufl., Bonn 1964, S. 23.

²⁷ „Die organischen Bedürfnisse des Menschen sind unspezialisiert und durch angeborene Regulationstendenzen (Instinkte, unbedingte Reflexe) nur ungenügend gesichert ... Die Deckung des organischen Bedarfs selbst (und nicht nur die Beschaffung der Mittel dafür) erfolgt durch gesellschaftliche Regulative; die Unspezialisiertheit der menschlichen Bedürfnisse ist auf Normen oder gesellschaftliche Führungssysteme geradezu angewiesen, damit der biologische Zweck erreicht werde.“ (H. Hiebsch/M. Vorweg, *Einführung in die marxistische Sozialpsychologie*, 2. Aufl., Berlin 1967, S. 32.) Rubinstein unterscheidet menschliche Triebe von den tierischen Instinkten: „Wenn man von Instinkten beim Menschen spricht (dem Nahrungs- und Sexualinstinkt), so unterscheiden sich diese bereits qualitativ grundsätzlich von den Instinkten der Tiere. Mit Recht bezeichnet man sie oft auch mit dem neuen Terminus ‚Trieb‘. Für den Übergang von den Instinkten der Tiere zu den Trieben bedurfte es eines grundsätzlichen Umschwungs in der Entwicklung, nämlich des Übergangs von der biologischen Entwicklung zur historischen und der dadurch bedingten Entwicklung des Bewußtseins.“ (S. L. Rubinstein, *Grundlagen der allgemeinen Psychologie*. Berlin 1958, S. 138.)

²⁸ L. Sève, *Marxismus und Theorie: der Persönlichkeit*, S. 324.

²⁹ W. Schmidbauer, *Die sogenannte Aggression*, S. 158.

das Maß an Aggressivität prägen, welches das Individuum und seine Sozietät verwirklichen.“³⁰ Die „kulturellen und gesellschaftlichen Traditionen“ bleiben bei Schmidbauer allerdings recht abstrakt, werden nicht auf ihre ökonomischen Voraussetzungen zurückgeführt. Insofern dadurch die objektiven und subjektiven Bedingungen (Klassenkräfte) für die Aufhebung solcher „kulturellen und gesellschaftlichen Traditionen“, die aggressives Verhalten der Menschen sanktionieren und stimulieren, nicht benannt werden, übt Schmidbauer zwar an den einzelwissenschaftlichen Begründungen der Lorenzschen Aggressionstheorie überzeugende Kritik, verbleibt aber wie dieser, wenn es um gesellschaftspolitische Konsequenzen geht, im Rahmen eines „aufgeklärten Liberalismus“. Er akzeptiert den Abbau der Besitzunterschiede als Voraussetzung für eine weitgehend aggressionsfreie Gesellschaft, will aber diese Voraussetzung im Rahmen der bürgerlichen Demokratie realisiert wissen.

Aus analogen Erscheinungsformen tierischen und menschlichen Verhaltens kann nicht ohne weiteres auf gleiche Antriebe gefolgert werden: Für letzteres bilden biologische Antriebe nur die vorausgesetzte Möglichkeit, deren Realisierung von den inhaltlich-konkreten sozialen Bedingungen abhängt. Aus der Existenz eines „Aggressionstriebes“ wäre z. B. die Ursache für soziale, mit Gewalt ausgetragene Konflikte noch nicht aufgedeckt (wie das übrigens durch die Gleichsetzung des politischen und [89] biologischen Aggressionsbegriffs suggeriert werden soll). Die Ursachen von Kriegen, Konflikten zwischen sozialen Gruppen wie auch die Ursachen für Formen interindividueller „aggressiven Verhaltens (der Selbstbehauptung, der Konkurrenz) sind sozialer Art, die aus letztlich ökonomisch fundierten Klasseninteressen und sozialen Verhaltensnormen resultieren. Indem Klasseninteressen sich im Handeln konkreter Individuen durchsetzen, soziale Verhaltensnormen im Verhalten der „lebendigen Individuen“ realisiert werden, sind sie die entscheidenden Bedingungen dafür, *wie* (und ob) das „im biologischen Möglichkeitsfeld des Menschen Gelegene“ zum „sozialen Phänomen“ wird.³¹ Es ist also z. B. die politische Aggressivität und Aggression des Kapitals, die die „biologische“ Aggressivität des Kleinbürgers erzeugt, indem entsprechendes Verhalten der Individuen als Bedingung für die Realisierung politischer Aggressionsziele sozial sanktioniert wird.

Aus dem abstrakten, konstruierten Individuum, das aus biologischen Antrieben heraus handelt und für den Zweck weltanschaulich-ideologischer Reflexion der *aktuellen* Situation „des“ Individuums (in der bürgerlichen Gesellschaft) dienstbar gemacht wird, folgt logisch, daß derartige Konstruktionen von Aggressionswie generell psychoanalytischen bzw. biologistischen Triebtheorien *historisch* nicht begründbar sind. Die Frage, wie die spezifisch menschliche Konstitution entstehen konnte und wie aus „rein“ biologischen individuellen Verhaltensregulativen soziale Beziehungen hervorgegangen sind, wird entweder umgangen oder durch Hilfskonstruktionen „beantwortet“. Für K. Lorenz zieht die Entstehung der sozialen Bewegungsform nur eine Variation stammesgeschichtlich erworbener individueller Reaktionsnormen nach sich: Rangordnungskämpfe bei den höheren Tierarten und Machtkämpfe sozialer Gruppen, ritualisierte „Kommentkämpfe“ bei den Tieren und sportlicher Wettbewerb bei den Menschen, „Imponiergehabe“ auf der einen und Mode, Schmuck auf der anderen Seite, Triumphgeschrei der Graugänse und Begeisterung als „echter, autonomer Instinkt des Menschen“, der als „Trieb zum begeisterten kämpferischen Einsatz weitgehend den gesellschaftlichen und politischen Aufbau der Menschheit (bestimmt)“³² – dazwischen gibt es für Lorenz keine *qualitativen* Unterschiede, weil für ihn die eigenständige Qualität der aus der biologischen hervorgegangenen sozialen Bewegungsform nicht existiert. Indem die Evolution mechanisch als einfaches Kontinuum, ohne qualitative Sprünge, verstanden wird, geraten die sozialen Be-[90]ziehungen als qualitativ neue Determinante individuellen Verhaltens nicht ins Blickfeld. Das Nichtbegreifen der

³⁰ „Die Auffassung vom Menschen als triebhaft aggressivem Wesen verlegt die Ursache der Aggressivität in die Gene und das Zentralnerven-System des Menschen. Aber dort kann nur gefunden werden, warum Menschen sich überhaupt aggressiv verhalten können, nicht, warum sie sich in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen in bestimmter Weise tatsächlich und massenhaft aggressiv verhalten und in anderen nicht. Nur im biologischen Möglichkeitsfeld des Menschen Gelegenes kann sozial wirklich werden, aber es wird nicht ohne soziale Ursache zum sozialen Phänomen, und :nicht alles biologisch Mögliche wird wirklich, im Gegenteil: die Realisierung einer Möglichkeit schließt stets eine andere aus.“ (R. Löther, Tiere, Mörder, Aggressoren, in: Humanitas, H. 12/1979)

³¹ K. Lorenz, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1966.

³² S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt/M., Hamburg 1965, S. 92.

wirklichen Ursachen von sozialen und individuellen Konflikten führt dann zwangsläufig dazu, daß die sozialen Verhältnisse als unerklärlicher Zufall und als Verfall gegenüber den „sozialen“ Strukturen in tierischen Populationen bewertet und diese – z. B. die der Graugänse – als erstrebenswertes Vorbild, als Ideal gesellschaftlicher Organisation menschlichen Zusammenlebens verstanden werden.

Im Unterschied zu Lorenz erkennt S. Freud mit seiner Theorie der Entstehung von individuellen wie sozialen Konflikten (aus der Unterdrückung der unbewußten biologischen Triebe durch soziale Institutionen und Normen) die qualitativen Unterschiede zwischen biologischen und sozial erlernten Antrieben individuellen Verhaltens zwar prinzipiell an. Aus der Annahme aber des Primats und der wesentlichen Unveränderlichkeit des biologisch gegebenen Lebens- und Todes(Aggressions-)triebes resultiert das Unverständnis für den Zusammenhang, für die evolutionäre Vorbereitung des qualitativen Umschlags der biologischen in die soziale Bewegungsform. Für Freud existieren zunächst die Urmenschen mit ihrer biologischen Antriebsstruktur, mit angeborenen Sexual- und Aggressionstrieben, die in ihrer ungehinderten Betätigung und Befriedigung die eigene Existenz bedrohen. Die Erkenntnis dieser Bedrohung führt zu einer Übereinkunft mit dem Zweck, die ungehinderte Befriedigung des Sexual- und Aggressionstriebes durch vorgegebene Normen, Tabus einzuschränken und die dadurch frei gewordene Energie für das menschliche Zusammenleben förderliche Tätigkeiten zu verwenden. „Nachdem der Urmensch entdeckt hatte, daß es – wörtlich so verstanden – in seiner Hand lag, sein Los auf der Erde durch Arbeit zu verbessern, konnte es ihm nicht gleichgültig sein, ob ein anderer mit ihm oder gegen ihn arbeitete. Der andere gewann für ihn den Wert des Mitarbeiters.“³³ Indem Freud von der ewig-unveränderlichen Qualität der biologisch fixierten Antriebe individuellen Verhaltens ausgeht, kann er diesen Übergang nur als plötzlichen, spontanen Sprung von der Natur „zur Kultur“ interpretieren; um ihn glaubwürdig zu machen, ist er gezwungen, die tierische Urhorde mit sozialen Eigenschaften und Verhaltensweisen (Reue- und Schuldgefühl, „Ödipuskomplex“) auszustatten. Auf diese Art soll die Ermordung des „Vaters“ der Urhorde durch die „Söhne“ und die aus dem Mord resultierende Tabuierung bestimmter interfamiliärer sexueller Beziehungen zum kultur[91] und gesellschaftsstiftenden Faktor, d. h. als Voraussetzung für Zusammenarbeit, erklärt werden.

Beiden, auf den ersten Blick so unterschiedlichen Konzeptionen ist eigen, daß der veränderte Stellenwert der biologischen Konstitution, der instinktiven Verhaltensregulative mit dem Wirken außerindividueller sozialer Beziehungen verkannt wird: Die „natürlichen Bedingungen“ determinieren nicht mehr – wie zu Beginn des Tier-Mensch-Übergangsfeldes – als alleinig herrschende individuelles Verhalten, sondern sie sind in ihrer konkreten Wirkungsweise durch die sozialen Bedingungen produziert. Hier wird noch einmal deutlich, daß ohne historisch-materialistisches Verständnis des Übergangs von der biologischen zur sozialen Bewegungsform der Materie als eines Prozesses, in dem sowohl qualitativ neuartige soziale Beziehungen als auch Individuen mit einer spezifischen biologischen Konstitution entstanden, die tatsächliche Rolle biologischer Faktoren für die Individualentwicklung nicht begriffen werden kann. Ohne Zugrundelegung dieses historisch-materialistischen Ausgangspunkts – als Methodologie – ließen sich einzelwissenschaftliche Erkenntnisse und Fakten durchaus auch zum „Beweisen“ von Konzeptionen erblich fixierter biologischer Antriebe verwenden.

So gründet z. B. A. Gehlen seine Konzeption vom biologischen „Mängelwesen“ Mensch sachlich auf wissenschaftliche Erkenntnisse über den Menschwerdungsprozeß, die darauf verweisen, daß „Mangelsituationen“, d. h. Situationen ungenügender Anpassung an veränderte (zunächst vor allem natürliche) Umweltbedingungen, Einfluß auf die Entwicklung der biologischen Konstitution und ihre erbliche Fixierung in den Genen hatten. J. Herrmann verweist in seinem Aufsatz „Die frühe Menschheit und Kulturen der Vergangenheit“ auf die mögliche Beeinflussung der genetischen Grundlagen der Menschheitsentwicklung durch vermehrte kosmische Strahlungen, die durch die mehrfache Umpolung

³³ Vgl. S. Freud, Totem und Tabu, Frankfurt/M. 1961, besonders den Aufsatz „Die infantile Wiederkehr des Totemismus“, dazu auch die kritischen Anmerkungen, die B. Malinowski dahingehend, daß Freud nicht nur der Tierfamilie soziale Eigenschaften und Verhaltensweisen unterschiebt, um seine Theorie glaubhaft machen zu können, sondern daß er auch die Urhorde „mit sämtlichen Vorurteilen, Fehlanpassungen und Mißblauen der europäischen Bürgerfamilie“ ausstattet und „im prähistorischen Dschungel zum Amoklauf“ aussetzt. (B. Malinowski, Geschlechtstrieb und Verdrängung – bei den Primitiven (1917), Hamburg 1962, S. 152.)

des Magnetfeldes der Erde in der Periode der Menschwerdung hervorgerufen wurden.³⁴ Wissenschaftlich erbrachte Beweise für den Einfluß von Naturereignissen auf den Menschwerdungsprozeß (im Sinne der Entstehung der spezifisch menschlichen biologischen Konstitution) können zum genaueren Erfassen der komplizierten und vielfältigen Formen der Wechselwirkung von natürlichen und sozialen Faktoren bei der Herausbildung der sozialen Bewegungsform der Materie (einschließlich des sozial determinierten individuellen Verhaltens) beitragen. Aber aus natürlich bedingten Situationen „mangelhafter“ Anpassung und [92] der in der Lösung solcher Widersprüche konstatierbaren Mutationen unmittelbar auf eine in der mangelhaften biologischen Konstitution „des“ Individuums liegende Aufgabe zur Schaffung einer „Kulturumwelt“ zu schließen, ist – allerdings in einem anderen Sinne – mangelhaft. Eine solche Schlußfolgerung weist insofern Mängel auf, als sachlich richtige einzelwissenschaftliche Erkenntnisse nicht zur Vertiefung eines *historischen*, sondern eines rein *biologischen* Verständnisses der Menschwerdung herangezogen werden. Das muß zwangsläufig zur Konstruktion des abstrakten, „naturalisierten“ Individuums mit all den theoretischen und weltanschaulichen Konsequenzen führen, die in diesem Abschnitt dargelegt wurden.

Vom historisch-materialistischen Standpunkt gilt generell – das sei an dieser Stelle zusammengefaßt –, daß sich auf die „natürlichen Bedingungen“ (Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit, instinktive Verhaltensabläufe, organische Bedürfnisse) und ihre Bedeutung für individuelle Entwicklung die Marxschen Feststellungen über die „antediluvianischen Bedingungen des Kapitals“ anwenden lassen, die als „Bedingungen und Voraussetzungen des *Werdens*, des *Entstehens* des Kapitals“ „in seinem Dasein aufgehoben sind“: „Diese Voraussetzungen, die ursprünglich als Bedingungen seines Werdens erscheinen – und daher noch nicht von seiner Aktion *als Kapital* entspringen konnten –, erscheinen jetzt als Resultate seiner eignen Verwirklichung, Wirklichkeit, als *gesetzt* von ihm – *nicht als Bedingungen seines Entstehens, sondern als Resultate seines Dasein*:. Es geht nicht mehr von Voraussetzungen aus, um zu werden, sondern ist selbst vorausgesetzt, und von sich ausgehend, schafft [es] die Voraussetzungen seiner Erhaltung und Wachstums selbst.“³⁵

[93]

³⁴ J. Herrmann, Die frühe Menschheit und Kulturen der Vergangenheit, Berlin 1974.

³⁵ K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 363 f. [MEW Bd. 42, S. 372]

IV. Historisch produzierte psychophysische Leistungsfähigkeit als Determinante sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung

1. Die Industrie produziert historische Möglichkeiten und Grenzen der psychophysischen Leistungsfähigkeit der Arbeiter

In den vorangegangenen Kapiteln wurden grundlegende Aussagen des Marxismus zur Rolle der biologischen Konstitution im Prozeß der individuellen Entwicklung dargelegt. Es wurde das theoretisch-methodologische Instrumentarium diskutiert, das unseres Erachtens Voraussetzung ist für die wissenschaftliche Durchdringung konkreter Prozesse – z. B. der Persönlichkeitsentwicklung unter den gegenwärtigen sozialistischen Bedingungen.

Nun gibt dieses methodologische Instrumentarium noch keine Auskunft darüber, wie die psychophysische Konstitution der Angehörigen der Arbeiterklasse als determinierender Faktor sozialistische Persönlichkeitsentwicklung beeinflusst, welche wesentlichen sozialen Bedingungen und Anforderungen historische Maßverhältnisse der biologischen Konstitution setzen und wie diese Maßverhältnisse in die Gesamtheit von Determinanten sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung einzuordnen sind. Wir wissen damit noch nichts darüber, welche historisch-konkreten Widersprüche zwischen sozialen Lebensbedingungen, Leistungsanforderungen und den „natürlichen“ Bedingungen gegenwärtig in der sozialistischen Gesellschaft existieren, wie sie soziale Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit der Individuen beeinflussen, durch welche sozial- und kulturpolitischen Maßnahmen an ihre Lösung gegangen, also der Prozeß sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung durch gesellschaftliche Leitungsaktivitäten bewußt stimuliert wird. Andererseits bietet erst ein ausreichend gesichertes historisch-materialistisches Methodenarsenal die Gewähr dafür, daß die Frage nach den Determinanten *sozialistischer* Persönlichkeitsentwicklung wissenschaftlich beantwortet werden kann. Das betrifft bereits den Ausgangspunkt. Wird die biologische Konstitution als historisch produziertes Maßverhältnis begriffen, dann ist es von vornherein ausgeschlossen, aus *gegenwärtig* gegebenen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen, und „natürlichen“ Bedingungen *allein* Aussagen über Inhalt, Qualität des Prozesses sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung treffen zu können. Neben der Kenntnis der tendenziell-perspek-[94]tivistischen Entwicklungsmöglichkeiten, neben den Zielvorstellungen, sind dazu vor allem auch Kenntnisse über die *Geschichte* der Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen notwendig. Für unseren spezifischen Gesichtspunkt insbesondere deshalb, weil nur aus der Historie der Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen die Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit als geschichtlich produzierte und klassentypische begriffen werden können.

Die historische Analyse von Lebensbedingungen, Leistungsanforderungen und biologischen Maßverhältnissen, die für die Angehörigen der Arbeiterklasse typisch sind und die qualitativen Möglichkeiten für Persönlichkeitsentwicklung determinieren, kann dabei nicht erst nach der proletarischen Revolution ansetzen. Vielmehr muß sie beginnen bei der Herausbildung dieser Klasse, die mit einer historisch neuen Weise der Produktion verbunden ist. Die Industrieproduktion hat Auswirkungen auf alle Lebensbedingungen; vielfach vermittelt, aber auch unmittelbar (z. B. im Arbeitsprozeß selbst) setzt sie historisch neue Maßverhältnisse der biologischen Konstitution. Aus der Stellung der Arbeiterklasse (als produzierende Klasse) in der Industrie, aus den – daraus letztlich resultierenden – sozial-historischen Aufgaben dieser Klasse leiten sich typische Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen für die Angehörigen dieser Klasse ab, die auch ihre psychophysische Konstitution in spezifischer, typischer Weise beanspruchen. Wenn es um die Rolle der biologischen Konstitution im Prozeß sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung geht, ist deshalb als erstes die Frage zu stellen, welchen Einfluß die für die Arbeiterklasse typische Verbindung mit der Industrie auf die Produktion historisch-konkreter Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit hat.

Damit soll keineswegs die Bedeutung der jeweiligen (kapitalistischen oder sozialistischen) Produktionsverhältnisse als grundlegender sozialer Rahmen für Persönlichkeitsentwicklung der Angehörigen der Arbeiterklasse verringert oder negiert werden. Aber auch für unseren Zusammenhang gilt grundsätzlich die Marxsche Feststellung, daß die zweite historische Kulturstufe „die Bedingungen der

dritten“ schafft.¹ Dies ist im weiteren zu erläutern, doch zunächst eine Vorbemerkung zur Verständigung. Wenn von sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung die Rede ist, meint man vor allem die Ausbildung historisch neuartiger Verhaltensqualitäten der Angehörigen der Arbeiterklasse, die den objektiven Anforderungen und Interessen dieser Klasse als pro-[95]duktiv tätiger, machtausübender und aneignender entsprechen. Auf diesen Funktionen der Arbeiterklasse beruht ihr Ideal der „allseitigen Persönlichkeit“, der konkrete Inhalt dieses Ideals (als jeweilige Zielvorstellung gesellschaftlich wie individuell bedeutsamer Verhaltensweisen).

Die Arbeiterklasse ist die mit den modernsten Produktivkräften verbundene, politisch führende gesellschaftliche Kraft. Die Angehörigen dieser Klasse verwirklichen einen historischen Entwicklungsgrad von Bedürfnissen und Fähigkeiten, der immer mehr zum Maßstab und zur realen Möglichkeit für die Persönlichkeitsentwicklung aller Gesellschaftsmitglieder wird. Er wird dies mit der realen Vergesellschaftung der Arbeit (d. h. der Industrialisierung und Verwissenschaftlichung der gesamten Produktion) und darauf beruhender Annäherung der sozialen Lebensbedingungen aller Klassen und Schichten der sozialistischen Gesellschaft. Es ist nun die Frage zu stellen, welche Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit durch die moderne Industrie produziert werden und welchen Einfluß diese historisch erzeugten „natürlichen Bedingungen“ auf die Persönlichkeitsentwicklung der Angehörigen der Arbeiterklasse haben. (Zugleich wird damit auf Leistungsanforderungen und Möglichkeiten für individuelle Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung verwiesen, die für eine zunehmende Zahl der Gesellschaftsmitglieder Realität erlangen.)

„Der Sozialismus ist durch die maschinelle Großindustrie erzeugt worden.“² Dieser Satz Lenins ist nicht nur im ökonomischen Sinne und bezogen auf die Entstehung und Organisation der Arbeiterklasse zu verstehen. Zugleich weist er auf die wesentliche Bedingung für die historisch neue Qualität von Lebensäußerungen, für die Art und Weise der Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung hin, die die Angehörigen der Arbeiterklasse und der verbündeten Klassen und Schichten beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft durchsetzen.

Diese neue Qualität individueller Entwicklungsmöglichkeiten ist in ihren materiellen Voraussetzungen an die Industrieproduktion gebunden. Die mit dem Kapitalismus freigesetzte Tendenz zur universellen Produktivkraftentwicklung bringt qualitative Veränderungen von Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen der Arbeiterklasse mit sich. Verglichen mit den Bedingungen historisch vorhergehender produktiver Klassen, enthalten sie – real wie von der Anlage für künftige Entwicklungen her – mehr Möglichkeiten für individuelle Entfaltung. Die mit der Produktivkraft-[96]entwicklung gegebenen Möglichkeiten bleiben zunächst in großem Umfang nur *potentiell*, weil sie massenhaft erst nach der proletarischen Revolution, beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft realisiert werden können. Unter kapitalistischen Bedingungen erscheinen diese Möglichkeiten für die werktätigen Massen vor allem in ihrer negativen Form – als Entleerung, Verkümmern der subjektiven Kräfte der Produzenten.

In unserem Zusammenhang interessieren speziell die Auswirkungen der „maschinellen Großindustrie“ auf die Produktion konkreter psychophysischer Maßverhältnisse, um diese als Determinanten

¹ K. Marx unterscheidet in den „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie“ drei historische Stufen des gesellschaftlichen Individuums. Indem er verschiedene historische Stufen individueller Entwicklungsmöglichkeiten (ganz allgemein, ohne Differenzierungen für konkrete Gesellschaften und Klassen) in Abhängigkeit von den jeweiligen sozial-ökonomischen Verhältnissen unterscheidet, kann in diesem Zusammenhang auch von drei historischen Kulturstufen gesprochen werden: „Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse (zuerst ganz naturwüchsig) sind die ersten Gesellschaftsformen, in denen sich die menschliche Produktivität nur im geringen Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönliche Unabhängigkeit auf *sachlicher* Abhängigkeit gegründet ist die zweite große Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse, und universeller Vermögen bildet. Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe. Die zweite schafft die Bedingungen der dritten.“ (K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 75 f.) [MEW Bd. 42, S. 91]

² W. I. Lenin, Ursprünglicher Entwurf des Artikels „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“, in: Werke, Bd. 27, Berlin 1960, S. 202.

sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung genauer bestimmen zu können. Diese Auswirkungen sind keineswegs auf veränderte Bedingungen und Anforderungen an die Produzenten im Arbeitsprozeß selbst zu beschränken. Zu ihnen sind zumindest auch die Auswirkungen auf die Möglichkeiten für Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung der Angehörigen der Arbeiterklasse zu zählen, d. h. Möglichkeiten, die durch die städtische Siedlungsweise mit ihren Folgen für Informations- und Betätigungsmöglichkeiten, durch internationale Kommunikationssysteme, durch ständiges Neusetzen und weitergehendes Befriedigen von Bedürfnissen mittels Konsum rasch wechselnder Güter industrieller Massenproduktion entstehen. Diese Auswirkungen der Industrieproduktion auf wesentliche Lebensbedingungen führen, ebenso wie die Anforderungen im Arbeitsprozeß selbst, in ihrer Gesamtheit und Wechselwirkung zu historisch neuen Maßverhältnissen der psychophysischen Beanspruchung. Die Art und Weise der psychophysischen Beanspruchung durch die durch Industrieproduktion hervorgerufenen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen weist ein spezifisches Kennzeichen auf: Sie ist charakterisiert durch eine historisch neuartige *Intensität*. Die Vielgestaltigkeit, Differenziertheit der Lebensbedingungen, der rasche Wechsel von Betätigungsweisen, von sozialen Beziehungen, von Bedürfnissen, der durch die Industrie – generell – möglich wird, hat für die Individuen die Intensivierung ihrer Lebenszeit zur Nutzung dieser Möglichkeiten für die eigene Entwicklung zur Folge.

Der Zusammenhang zwischen der Intensität der Industrieproduktion und der Intensivierung der individuellen Lebenszeit ist ein tendenzieller. Im realen Lebensprozeß der Arbeiter setzt sich diese Tendenz höchst widersprüchlich durch bzw. realisiert sich nur keimhaft. Z. B. kann die einfache Reproduktion der Arbeitskraft als „passives Nichtstun“ in der Freizeit dominieren. Inwie-[97]weit die Intensität des Arbeitsprozesses sich auf die individuell intensive Nutzung der Lebenszeit für die Ausbildung vielseitiger Bedürfnisse und Fähigkeiten auswirkt, hängt von einer Vielzahl von Bedingungen ab. Generell gilt aber auch bei günstigen Bedingungen, daß das Verhalten der Individuen in der arbeitsfreien Zeit sowohl von den Erfordernissen der einfachen Reproduktion der Arbeitskraft wie der Tendenz zur intensiven Nutzung der Lebenszeit bestimmt ist. Diese neuartige historische Intensität der Industrieproduktion hat für die „natürlichen Bedingungen“ zur Folge, daß historisch bisher nichtgekante Maßverhältnisse psychophysischer Anpassung an vielfach strukturierte, sich schnell ändernde Umweltbedingungen produziert werden. Mit anderen Worten: Die „universelle“ Erweiterung psychophysischer Leistungsfähigkeit wird mit der Industrie, mit der universellen Entwicklung von Produktivkräften, materiellen und geistigen Produkten, Erfahrungen und Genüssen *sozial* erstmals Möglichkeit und Bedingung für individuelle Entwicklung.

Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, weder die Gesamtheit noch auch nur einige der genannten Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen genauer daraufhin zu analysieren, wie sie auf das Hervorbringen konkreter biologischer Maßverhältnisse der Angehörigen der Arbeiterklasse Einfluß nehmen. Wir wollen uns hier auf die Untersuchung des Zusammenhangs von *Industrieproduktion* als Arbeitsprozeß, psychophysischer Beanspruchung (Maßverhältnissen) und Persönlichkeitsentwicklung beschränken. Dieser kann als „Modellfall“ für die intensiv beanspruchende Qualität mehr oder weniger aller Lebensbedingungen und -tätigkeiten gelten. Es ist festzuhalten: Vom historisch-materialistischen Standpunkt ist die durch die „maschinelle Großindustrie“ hervorgerufene Entwicklung der Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen der Produzenten in erster Linie positiv zu bewerten als differenziertere für die Ausbildung individueller Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit. Die damit verbundene, intensive Beanspruchung der psychophysischen Konstitution ist dafür „natürliche“ Bedingung und Folge. Vom Standpunkt der Arbeiterklasse ist eine moralisierende Kritik an den Auswirkungen der Industrie auf die Lebensweise der Produzenten unangebracht; sie orientiert ihr Programm und den praktischen Kampf auf den Zugang aller zum gesellschaftlichen Reichtum und auf die Vermeidung von für die Gesundheit negativen Auswirkungen, die durch die Intensität der Leistungsanforderungen (i. w. S.) hervorgerufen werden können. [98]

2. Marx' Darstellung eines „Naturgesetzes der modernen Produktionsweise“ im „Kapital“

Im ersten Band des „Kapital“ gibt Marx eine umfassende Analyse der historischen Entstehung der kapitalistischen Industrieproduktion, in der die Gesetzmäßigkeiten der modernen Produktivkraftentwicklung und ihre sozialen Erscheinungsformen unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen

herausgearbeitet werden. Obwohl von den Produktionsverhältnissen nicht absolut zu trennen, interessieren uns in unserem Zusammenhang zunächst vor allem die objektiven Tendenzen der Produktivkraftentwicklung und ihre Anforderungen an die psychophysische Leistungsfähigkeit der Produzenten.

Nach Marx setzt innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise die eigentliche Revolutionierung der Produktivkräfte mit der auf Maschinenproduktion basierenden „großen Industrie“ ein. Die Manufakturperiode ist lediglich Übergangsform von der handwerklichen zur maschinellen Produktion, in der die Voraussetzungen für die historisch neue Qualität der Produktivkraftentwicklung herausgebildet werden. Ausgangspunkt dieser neuen Qualität ist die ständige Vervollkommnung der *Arbeitsmittel*³, vor allem der Maschinen. Daraus resultiert die der maschinellen Produktion innewohnende Tendenz, „die widerstrebende, aber elastische menschliche Naturschranke auf den Minimalwiderstand einzuzwängen⁴, d. h., die Fertigkeiten und Fähigkeiten der Produzenten dem Rhythmus, den Anforderungen der Arbeitsmittel maximal anzupassen. Marx weist darauf hin, daß die Phase der extensiven Verwertung der Arbeitskraft durch „schrakenlose“ Ausdehnung des Arbeitstages nur von kurzer Dauer war, weil sie den objektiven Erfordernissen und Möglichkeiten der Maschinenproduktion nur unvollkommen entsprach und daher schon bald nicht mehr Maximalprofite garantierte. Den modernen Arbeitsmitteln adäquat ist vielmehr die *Intensivierung* der Arbeit; sie schafft die neue „subjektive Bedingung der Kondensation der Arbeit ..., nämlich die Fähigkeit des Arbeiters, *mehr Kraft in gegebner Zeit flüssig zu machen* (Hervorhebung – d. Verf.)“.⁵

Die mit der Industrieproduktion erreichte historische Qualität der arbeitsteiligen Kooperation, der Verflechtung der einzelnen Arbeiten und ihrer wechselseitigen Abhängigkeit im Produktionsprozeß erfordert neue Fähigkeiten auf seiten der Produzenten. „Es ist klar, daß diese unmittelbare Abhängigkeit der Ar-[99]beiten und daher der Arbeiter voneinander jeden einzelnen zwingt, nur die notwendige Zeit zu seiner Funktion zu verwenden, und so eine ganz andre Kontinuität, Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und namentlich auch *Intensität* (Hervorhebung – d. Verf.) der Arbeit erzeugt wird als im unabhängigen Handwerk oder selbst der einfachen Kooperation.“⁶ Basierte die Manufaktur noch auf dem handwerklichen Können, auf „Kraft, Geschick, Schnelle, Sicherheit des Einzelarbeiters in der Handhabung seines Instruments“⁷ und tendierte damit zwangsläufig zu einer „natürlich“ bedingten Spezialisierung und zu einer Verfestigung der dem Geschick, der Kraft usw. angepaßten Werkzeuge, so reißt demgegenüber die maschinelle Produktion die sogenannten „organischen Schranken“ nieder. Die von den Arbeitsmitteln ausgehende Entwicklung der Maschinerie zwingt zu einer ständigen Erprobung der „Elastizität ... der menschlichen Arbeitskraft“⁸ und verwertet sie zu gesellschaftlich produktiven Zwecken. Die aus dem Ziel der kapitalistischen Produktion resultierende Tendenz zur universellen Entwicklung der Produktivkräfte impliziert die universelle Ausweitung der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit der Produzenten. Die universelle Entwicklung der materiell-technischen Produktivkräfte schließt von vornherein ein ständiges Neusetzen von konkreten Maßverhältnissen physischer und psychischer Leistungsfähigkeit ein, sie impliziert damit auch in wachsendem Maße die wissenschaftliche Erforschung dieser Maßverhältnisse und ihre systematische Berücksichtigung, um den Minimalwiderstand der „natürlichen“ Schranken der Produktion einzuhalten. „In der maschinellen Produktion“, schreibt D. M. Gwischiani, „wird das subjektive Prinzip der Arbeitsteilung, das in der Manufaktur herrschte, durch die objektive Logik des technologischen Prozesses ersetzt.“⁹ Dies ist Voraussetzung dafür, daß neben den anderen Elementen des Produktionsprozesses zunehmend auch die psychophysische Konstitution der Produzenten in ihren konkreten Maßverhältnissen wissenschaftlich erforscht und in die Organisation und Planung des Produktionsprozesses einbezogen wird.

³ Vgl. K. Marx, Das Kapital, Erster Band, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1975, S. 391.

⁴ Ebenda, S. 425.

⁵ Ebenda, S. 434.

⁶ Ebenda, S. 365.

⁷ Ebenda, S. 358.

⁸ Ebenda, S. 437.

⁹ D. M. Gwischiani, Management. Eine Analyse bürgerlicher Theorien von Leitung und Organisation, Berlin 1974, S. 54.

In diesem Sinne charakterisiert Marx die Kenntnis und praktische Beherrschung von Maßverhältnissen der psychophysischen Konstitution der Produzenten als objektives Erfordernis, als eines der „Naturgesetze der modernen Produktionsweise“, dessen „Formulierung, offizielle Anerkennung und staatliche Proklamation“ – etwa in der Fabrikgesetzgebung der Mitte des 19. Jahrhunderts – „Ergebnis langwieriger Klassenkämpfe“¹⁰ war. Bei [100] der Kennzeichnung der Auswirkungen der Arbeitsintensivierung und der damit verbundenen Arbeitszeitverkürzung auf die Produzenten spricht er von einer „wundervollen Erhöhung“ der Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit, Ordnung, Kontinuität und Energie der Arbeit¹¹, von „größerer Aufmerksamkeit“¹², von „größerer gleichmäßiger Ausdauer der Arbeiter und Ökonomie ihrer Zeit“¹³. Unter anderen historischen Bedingungen – wenige Jahre nach der Oktoberrevolution – spricht Lenin von der Notwendigkeit, vom Taylorsystem (d. h. der kapitalistischen Fließbandarbeit) „eine Reihe wertvollster wissenschaftlicher Errungenschaften in der Analyse der mechanischen Bewegungen bei der Arbeit, der Ausschaltung überflüssiger und ungeschickter Bewegungen, der Ausarbeitung der richtigsten Arbeitsmethoden ...“¹⁴ zu übernehmen, um eine höhere Arbeitsproduktivität erreichen zu können.

Die intensive Kraftanstrengung und Konzentration der Produzenten während der Arbeitszeit hat Folgen für die Ökonomie der arbeitsfreien Zeit, für die Formen und die Gewichtung der Reproduktion der physischen und psychischen Kräfte im individuellen Lebenshaushalt, um der „die Gesundheit der Arbeiter, also die *Arbeitskraft selbst* zerstörenden Intensität der Arbeit“¹⁵ entgegenzuwirken. In der handwerklichen und manufakturrellen Produktion diente der verhältnismäßig große Umfang der arbeitsfreien Zeit, die lange Lehrzeit, das großzügige Pausenregime usw. dem Zweck, die „Genialität“, das „Kunstgeschick“¹⁶ der Produzenten zu bilden und zu erhalten. Unter den Bedingungen der industriellen Produktion bestimmen nicht mehr die Erhaltung und Reproduktion von Genialität und Kunstgeschick der Produzenten die inhaltlichen und zeitlichen Strukturen der arbeitsfreien Zeit. Der „aufs höchste gespannte“¹⁷ Kräfteinsatz im Arbeitsprozeß erzeugt Bedürfnisse nach Sicherung und Erhaltung der elementaren physischen und psychischen Leistungsfähigkeit.

Es wäre u. E. völlig verfehlt, die intensive Beanspruchung der psychophysischen Konstitution im individuellen Arbeitsprozeß nur oder vorrangig als „Auspowerung“, als Form kapitalistischer Ausbeutung zu bewerten. Selbstverständlich ist die intensive Beanspruchung Quelle von Ausbeutung zur Erreichung eines höheren Mehrwertes, aber ihre eigentliche Ursache hat sie in den Anforderungen der materiell-gegenständlichen Produktivkräfte, d. h., sie ist objektives Erfordernis. Dieses objektive Erfordernis setzt sich im Kapitalismus unter Produktionsverhältnissen durch, [101] die durch Gleichgültigkeit gegenüber der lebendigen Arbeit charakterisiert sind, d. h., es setzt sich weitgehend auf Kosten der Arbeiter durch. Dennoch ist es in der Tendenz (mit dem Wissen, daß die auf kapitalistische Weise betriebene Produktivkraftentwicklung ein historisches Durchgangsstadium ist) insofern positiv zu bewerten, als die intensive Beanspruchung im Arbeitsprozeß auch die individuelle Befähigung zur intensiven Nutzung der Lebenszeit insgesamt, auch außerhalb der Arbeit, beeinflusst. In diesem Sinne ist die intensive psychophysische Beanspruchung im Arbeitsprozeß nicht Extrem- oder

¹⁰ K. Marx, Das Kapital, Erster Band, S. 299.

Lenin schreibt dazu in seiner Arbeit „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“: „Die maschinelle Großindustrie fordert im Unterschied zu den vorangegangenen Stadien gebieterisch eine planmäßige Regulierung und gesellschaftliche Kontrolle der Produktion (eine der Erscheinungsformen dieser Tendenz ist die Fabrikgesetzgebung).“ W. I. Lenin, Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland, in: Werke, Bd. 3, Berlin 1960, S. 561.

Der von Marx verwendete Begriff des „Naturgesetzes“ meint nicht etwa ein „natürliches“, d. h. biologisches Gesetz, das in der modernen Produktionsweise herrscht. Marx verwendet diesen Begriff zur Verdeutlichung der Tatsache, daß die sozialen Gesetze, sind ihre Wirkungsbedingungen in der geschichtlichen Aktion der Menschen erst einmal produziert, genauso objektiv wirken wie die Gesetze der außermenschlichen Natur und nicht durch subjektives Wollen außer Kraft gesetzt werden können.

¹¹ Vgl. K. Marx, Das Kapital, Erster Band, S. 433.

¹² Ebenda, S. 435.

¹³ Ebenda, S. 434.

¹⁴ W. I. Lenin, Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, in: Bd. 27, Berlin 1960, S. 249.

¹⁵ K. Marx, Das Kapital, Erster Band, S. 439.

¹⁶ Ebenda, S. 291.

¹⁷ Ebenda, S. 437.

Ausnahmesituation, sondern tatsächlich Modellfall, weil es hier um die entscheidende Lebenstätigkeit der Individuen geht, die nicht nur von ihrem Inhalt her, sondern auch durch die spezifische, intensive psychophysische Beanspruchung Auswirkungen auf alle anderen individuellen Lebenstätigkeiten hat. Die im industriellen Arbeitsprozeß geforderte individuelle Fähigkeit zum konzentrierten Krafteinsatz, zur schnellen Reaktion, zur rationellen Raum- und Zeitnutzung usw. schlägt sich in stabilen physischen und psychischen Strukturen der Individuen nieder, die die Art und Weise der Auseinandersetzung mit anderen Lebensbedingungen, der Aneignung von sozialen Erfahrungen nicht unwesentlich beeinflussen. Dieser Fakt darf nicht vergessen werden bei aller Betonung, daß die intensive *Ausbeutung* unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen oftmals zur völligen und frühzeitigen Erschöpfung der psychophysischen Leistungsfähigkeit der Produzenten führt, also der mit der Intensität der Arbeits- und Lebensbedingungen mögliche Fortschritt für individuelle Entwicklung zunächst als Rückschritt, als Negativum für die Produzenten erscheint. Dieser Umstand darf deshalb nicht vergessen werden, weil er auf historische Möglichkeiten individueller Entwicklung verweist, die in sozialen Auseinandersetzungen und schließlich beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft durchgesetzt werden müssen. Deshalb sind die Kämpfe der Arbeiterklasse nicht allein gegen unmenschliche Formen der Ausbeutung gerichtet, sondern im weiteren Sinne auf die Erhaltung der individuellen Bedingungen für die intensive Nutzung der Lebenszeit.

Im Kampf der Arbeiterklasse um Arbeitszeitverkürzung, Verlängerung des Urlaubs, um Verbesserung der medizinischen Betreuung und Altersversorgung, der Wohn- und Erholungsbedingungen wird das Bedürfnis artikuliert, den Folgen des zitierten „Naturgesetzes der modernen Produktionsweise“ durch eine entsprechende Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen [102] Rechnung zu tragen. Zweifellos haben bestimmte Organisationsformen innerhalb der Arbeiterbewegung – z. B. Kleingartenvereine, Sport- und Wandervereine – ihre wesentliche Ursache in den psychophysischen Leistungsanforderungen der Industrieproduktion. Sie boten nicht nur gewisse Bedingungen für die Erhaltung der Arbeitskraft; in ihnen entwickelten sich auch bestimmte Aspekte der Lebensweise der Arbeiterklasse – aktive Erholung, kollektive Formen der Geselligkeit, der Freizeitgestaltung im Freien, von sportlicher Betätigung –, die zu den Elementen der proletarischen Kultur zu zählen sind. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß diese Organisationsformen teilweise unter stark reformistischem Einfluß entstanden, d. h. in ihrer politisch-ideologischen Funktion auf Ausgleichsmöglichkeiten innerhalb der bestehenden Verhältnisse und vorrangige Orientierung der Arbeiter auf individuelle Sicherung ihrer Arbeitskraft zielten. Es waren vor allem die von den kommunistischen Parteien geschaffenen Organisationsformen, in denen sich diese Elemente einer selbständigen, von bürgerlichen Einflüssen freien, proletarischen Kultur entwickelten, indem sie über die Befriedigung der Erholungsbedürfnisse hinaus als Mittel der Organisation der Arbeiterklasse für den politischen Klassenkampf verstanden und genutzt wurden. Diese Kämpfe gehören keineswegs der Vergangenheit an – sie sind zu allen Zeiten Bestandteil des Aktionsprogramms der Arbeiterklasse. Das gilt auch für den Imperialismus und den Beginn der wissenschaftlich-technischen Revolution, also eine Phase der Produktivkraftentwicklung, in der die von K. Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts prognostizierte Notwendigkeit der universellen Entwicklung der Produzenten stärker denn je zum Erfordernis wird.

Wenn gegenwärtig in den hochentwickelten imperialistischen Ländern Forderungen nach menschenwürdigen Wohn- und Umweltbedingungen, nach Verringerung der Arbeitszeit und nach mehr Urlaub, nach Verbesserung des Gesundheitswesens usw. zu einem Schwerpunkt des Kampfes der Arbeiterklasse geworden sind, ist das nicht nur Ausdruck dafür, daß immer mehr Werktätige (nicht nur der in der materiellen Produktion tätige Kern der Arbeiterklasse) der wachsenden Intensivierung des Arbeitsprozesses als Form der „raffinierten Bestialität der bürgerlichen Ausbeutung“¹⁸ ausgesetzt sind und eine der „intensiven Kraftanstrengung“ entsprechende Qualität aller Lebensbedingungen ein

¹⁸ W. I. Lenin, Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht, S. 249. In dem Gemeinschaftswerk französischer Autoren „Der staatsmonopolistische Kapitalismus“ (Berlin 1972) wird sehr anschaulich beschrieben, wie unter den gegenwärtigen imperialistischen Bedingungen der wissenschaftlich-technische Fortschritt zur Intensivierung und zur verschärften Ausbeutung führt, wie die steigenden psychophysischen Belastungen in der Produktion zu wachsenden Widersprüchen in allen anderen Lebensbedingungen der Produzenten führen. (Vgl. besonders Kapitel IV.)

objektives Erfordernis ist. In diesen Forderungen werden in wachsendem Maße Bedürfnisse nach umfassender psychophysi-[103]scher Reproduktion, Sicherung der Leistungsfähigkeit artikuliert als eine Voraussetzung nicht nur für den intensiven Kräfteinsatz in der Produktion, sondern auch für die intensive, vielseitige Nutzung des gesellschaftlichen Reichtums in der Freizeit, die mehr und mehr zu einem Erfordernis der Produktivkraftentwicklung wird. Die Reformpläne, die kulturpolitischen Programme, die nicht nur von sozialdemokratischen, sondern mehr oder weniger von allen bürgerlichen Parteien heute entwickelt werden, tragen diesen realen Bedürfnissen der Arbeiterklasse, die aus ihrer Stellung, ihren Leistungsanforderungen in der Industrie resultieren, in gewisser Weise Rechnung. Angestrebt wird damit, diese Forderungen der Werktätigen als Moment des politischen und ökonomischen Klassenkampfes auszuschalten, in dem aus den Bedürfnissen der Arbeiterklasse „allgemein-menschliche“ Bedürfnisse werden, deren Befriedigung – etwa unter der Losung der „Verbesserung der Qualität des Lebens“ – innerhalb der bestehenden Gesellschaftsstruktur, durch Reform des Kapitalismus, suggeriert wird.

Marx hat bei seiner Unterscheidung der drei historischen Kulturstufen darauf hingewiesen, daß die zweite Stufe, die der kapitalistischen Gesellschaftsformation entspricht, die materiellen Bedingungen der dritten, kommunistischen, Kulturstufe schafft. Das heißt, die sozialistische, sich zum Kommunismus hin entwickelnde Gesellschaft fußt ökonomisch auf einem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte, das bereits in der kapitalistischen Produktionsweise erzielt wurde. Das bedeutet auch, daß die für Industrieproduktion generell geltende *Intensität* der psychophysischen Beanspruchung als Erfordernis der materiell-gegenständlichen Produktivkräfte, als „Naturgesetz“, ebensowenig zu wirken aufhört, wie der Kampf der Arbeiterklasse um eine solche Gestaltung ihrer Lebensbedingungen, die der intensiven Kraftanstrengung im Arbeitsprozeß Rechnung trägt, mit der Erringung der politischen und ökonomischen Macht beendet ist. Auch wenn es nicht mehr die soziale Form raffinierter Ausbeutung annimmt, bleibt dieses „Naturgesetz“ als objektives Erfordernis der Produktivkraftentwicklung existent. Intensivierung der Arbeit durch wissenschaftlich-rationelle Organisation des Arbeitsprozesses ist wesentliche Voraussetzung für die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, also wesentliche Voraussetzung für die materielle Basis, der neuen Gesellschaft. Sie ist keineswegs ein Erfordernis, das *nur* aus dem gegenwärtigen Entwicklungsgrad der Produktivkräfte resultiert; auch wenn die Arbeit zunehmend gesellschaftlichen und wissen-[104]schaftlichen Charakter erhält, bleibt sie doch „verdammtester Ernst, intensivste Anstrengung“¹⁹.

Intensive Arbeit ist nicht das Gegenteil von schöpferischer Arbeit, auch nicht von Arbeit, die durch Verwissenschaftlichung zunehmend als Lebensbedürfnis bewertet wird, in diesem Sinne aus einer Last zu einer Lust wird, wie Engels es formuliert hat. Konzentrierter Kräfteinsatz in der arbeitsteiligen Kooperation, effektiver Einsatz der subjektiven Produktivkräfte, in diesem Sinne intensive *Beanspruchung* der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit der Produzenten, ist nicht gleichzusetzen mit extremer, gesundheitsschädigender *Belastung*. Wenn wir uns in unserer Gesellschaft das Ziel setzen, den Arbeitsprozeß durch Rationalisierung, durch Vervollkommnung der Arbeitsmittel, der Technologien usw. zu intensivieren und nicht durch erhöhte Belastung der Werktätigen, dann heißt das nicht, daß damit die Intensität der Arbeit als „Naturgesetz der modernen Produktionsweise“ außer Kraft gesetzt wird. Zugleich kommt in der Orientierung, den wissenschaftlich-technischen Fortschritt möglichst belastungsarm für die Produzenten durchzusetzen, heute vorhandene Belastungssituationen schrittweise abzubauen, die Notwendigkeit zum Ausdruck, dem „Naturgesetz der modernen Produktionsweise“ in seinen Auswirkungen auf die Individuen bei der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen Rechnung zu tragen. Es geht darum, negative Auswirkungen der intensiven Beanspruchung der physischen und psychischen Leistungsfähigkeit im Arbeitsprozeß auf die soziale Lebenstätigkeit der Individuen insgesamt, auf ihre Gesundheit möglichst gering zu halten. Dies ist ein nicht unwesentliches Moment der Verwissenschaftlichung des Produktionsprozesses und der bewußten und planmäßigen Gesellschaftsorganisation, die auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen gerichtet ist.

¹⁹ K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 505. [MEW Bd. 42, S. 512]

3. Theoretische und kulturpolitische Schlußfolgerungen aus dem „Naturgesetz der modernen Produktionsweise“

Wir haben bisher – ausgehend von der Marxschen Analyse im „Kapital“ – den grundlegenden Zusammenhang von „maschinellem Großindustriell“ und intensiver psychophysischer Beanspruchung der Produzenten dargestellt und dabei darauf verwiesen, daß der Kampf der Arbeiterklasse sowohl vor als auch nach der proletarischen Revolution auch auf eine Gestaltung der Lebensbedingungen gerichtet ist, die dem dargestellten „Naturgesetz der [105] modernen Produktionsweise“ Rechnung trägt. Welche theoretischen und auch kulturpolitischen Schlußfolgerungen lassen sich daraus für die uns interessierende Problematik ableiten? Erstens beeinflußt der konzentrierte Einsatz der körperlichen und geistigen Kräfte im Arbeitsprozeß den Zeitplan, die Struktur der individuellen Betätigungsweisen insgesamt. Das intensiv beanspruchte Leistungsvermögen der Produzenten gehört als sozial produziertes biologisches Maßverhältnis zu den Determinanten, die die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten der Angehörigen der Arbeiterklasse beeinflussen: Durch die intensive Kraftanstrengung im Arbeitsprozeß werden inhaltliche und zeitliche Strukturen der arbeitsfreien Zeit, werden bestimmte Gewichtungen in den individuellen Bedürfnissen gesetzt, die die Qualität der Lebensweise nicht unwesentlich mitbestimmen. Das betrifft z. B. den Platz, den Erholung, umfassende Reproduktion der intensiv verausgabten physischen und psychischen Kräfte in der Freizeitgestaltung innehaben. Gegenwärtig können wir im Zusammenhang mit der wissenschaftlich-technischen Revolution eine Tendenz zur Abnahme derjenigen Arbeitsfunktionen, die primär die physischen Kräfte intensiv beanspruchen, und die Zunahme von vorwiegend psychisch-intensiv beanspruchenden Arbeitsfunktionen beobachten. Das bedeutet einerseits, daß die Intensität als wesentliches Merkmal der biologischen Maßverhältnisse, die von den modernen Produktivkräften hervorgebracht werden, auch bei zunehmender Verwissenschaftlichung der Produktion erhalten bleibt. Andererseits ergeben sich mit der vorwiegend psychisch-intensiven Beanspruchung auch Veränderungen in den biologischen Maßverhältnissen, die Gewichtung und Art z. B. der Erholung im individuellen Lebenshaushalt beeinflussen. Zweitens nehmen die durch intensive psychophysische Beanspruchung im Arbeitsprozeß gesetzten biologischen Maßverhältnisse und die daraus resultierende Gewichtung von Bedürfnissen nach Reproduktion, nach Erholung usw. auch auf die Art und Weise wie (und ob) der verfügbare gesellschaftliche Reichtum an Beziehungen, an Erfahrungen, Kenntnissen und Genüssen individuell angeeignet wird, Einfluß. In der sozialistischen Gesellschaft ist die Nutzung des produzierten gesellschaftlichen Reichtums für die Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten grundsätzlich allen Gesellschaftsmitgliedern möglich. Keiner ist von bestimmten Lebensbereichen und -tätigkeiten von vornherein auf Grund seiner sozialen Stellung ausgeschlossen. Durch die Demokratisierung von Produktion und Verbreitung von Kunst wie [106] Wissenschaft, durch die Einführung des einheitlichen Bildungssystems z. B. ist die Aneignung wissenschaftlicher Kenntnisse wie die Ausbildung künstlerisch-ästhetischer Genußfähigkeit kein Privileg bestimmter sozialer Klassen und Schichten mehr. Allerdings wirken die in der sozialistischen Gesellschaft vorhandenen unterschiedlichen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen der sozialen Klassen und Schichten differenzierend auf die objektive Möglichkeit und die subjektive Befähigung der Individuen, den formal allen zugänglichen gesellschaftlichen Reichtum *tatsächlich* zu nutzen und anzueignen.

Die Kenntnis der unterschiedlichen sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen, wie der durch sie erzeugten Maßverhältnisse der biologischen Konstitution, gestattet daher erst genauere Aussagen über Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus. Im Mittelpunkt der theoretischen Analyse dieser Vermittlungen steht die Arbeiterklasse, die mit der Eroberung der Macht ja nicht aufhört, eine produzierende Klasse zu sein. Dies hat Auswirkungen auch auf die Art und Weise, wie die Angehörigen dieser Klasse den verfügbaren gesellschaftlichen Reichtum an Kenntnissen, Erfahrungen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Genüssen aneignen, ihn für vielseitige Entwicklung ihrer individuellen Vermögen nutzen. Für unseren Zusammenhang heißt das: Die im industriellen Arbeitsprozeß – als der zeitlich umfangreichsten und für die individuelle Entwicklung wesentlichsten Lebens-tätigkeit – hervorgebrachten Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit bestimmen die Art und Weise, in der sich die Individuen in ihrer frei verfügbaren Zeit betätigen. Wir bewerten unter

sozialistischen Bedingungen Freizeit sehr hoch als Raum für die Ausbildung vielseitiger, differenzierter Bedürfnisse und Fähigkeiten der Individuen. Genaue, inhaltlich-konkrete Aussagen darüber lassen sich nur machen, wenn auch die biologischen Maßverhältnisse einbezogen werden. In diesem Zusammenhang ist das widersprüchliche Verhältnis von intensiv beanspruchenden und entspannenden, von geistig-fordernden und unterhaltenden, auch ablenkenden und ausgleichenden, schließlich auch von kollektiven und individuellen Betätigungsweisen in Arbeits- und Freizeit vom Standpunkt der Arbeiterklasse und den für sie typischen Leistungsanforderungen genauer als bisher zu durchdenken.

Drittens ist intensiver Krafteinsatz im Arbeitsprozeß auf die Dauer ohne gesundheitliche Schäden, ohne deutliche Beeinträchtigung des psychophysischen – und darüber vermittelt auch des sozialen – Leistungsvermögens der Individuen nur gesichert, wenn eine [107] diesen Anforderungen entsprechende Gestaltung aller wesentlichen Lebensbedingungen, wenn ein entsprechendes Angebot für umfassende Reproduktion und Gesunderhaltung gegeben ist. Erhaltung der Gesundheit, der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit gehört zu den elementaren Voraussetzungen dafür, daß der produzierte und verfügbare gesellschaftliche Reichtum von den Individuen tatsächlich für die vielseitige (d. h. auch in verschiedenster Weise intensiv beanspruchende) Ausbildung ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten genutzt werden kann. Mehr noch als unter kapitalistischen Bedingungen, wo zunächst der Kampf gegen die „bestialischen Formen der Ausbeutung“, der Kampf um die Erhaltung der lebensnotwendigen Arbeitskraft im Vordergrund steht, gilt das für sozialistische Bedingungen. Denn unter sozialistischen Gesellschaftsverhältnissen geht es nicht schlechthin um die Erhaltung der Arbeitskraft als ökonomischer Größe, sondern um Sicherung der individuellen „natürlichen“ Voraussetzungen sowohl für den Einsatz der subjektiven Kräfte im Arbeitsprozeß als auch für die sachkundige Teilnahme an der Leitung gesellschaftlicher Prozesse und die vielseitig-differenzierte Aneignung des produzierten materiellen und geistigen Reichtums der Gesellschaft.

„In der gegenwärtigen Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung“, schreibt G. Zaregorodzew, „beschleunigen sich Tempo, Lebensrhythmus auf sozialökonomischen, produktions-technologischen, kulturellen, wissenschaftlichen, psychologischen und anderen Gebieten. Insbesondere das Arbeitstempo der Maschinen, Apparaturen usw. ist enorm angewachsen. Die erhöhten technologischen Geschwindigkeiten stellen größere Anforderungen an den Menschen, an seine ‚Arbeitsmechanismen‘, insbesondere an das sensorische System, die Sinnesorgane. Die Geschwindigkeit der psychophysiologischen und der somatischen Reaktionen des Organismus erweist sich nicht selten als ungenügend, als zu langsam im Vergleich zu den Geschwindigkeiten der Mechanismen und Apparate. Die erhöhten Anforderungen an den Menschen und auch das Gefühl der zunehmenden persönlichen Verantwortung des Arbeiters verstärkt die emotionale Anspannung.“²⁰ Und W. Geodakjan weist darauf hin, daß die Menschen heute Anpassungs- und Widerstandsfähigkeiten entwickeln müssen (auf Grund selektierenden Drucks), die über die Anpassung an „traditionelle“ Umweltfaktoren wie Hunger und Kälte weit hinausgehen. Entsprechend den neuen sozialen und technischen Umweltfaktoren gehören dazu z. B. die Lernfähigkeit, [108] die Fähigkeit zum Bewältigen von Streßsituationen, die Reaktionsgeschwindigkeit.²¹ Deshalb ist es notwendig, wissenschaftlich „die Übereinstimmung zwischen den psychophysiologischen und den technologischen Rhythmen zu gewährleisten, ohne der Gesundheit des Arbeiters zu schaden“²².

W. Fitze/N. Pauligk/H. Schleiff weisen in ihrem Buch „Wissenschaftlich-technischer Fortschritt – Sozialistische Arbeit – Persönlichkeit“ darauf hin, daß die ökonomische Basis der sozialistischen Gesellschaft heute einen Entwicklungsgrad erreicht hat, der es gestattet und erfordert, einen hohen und stabilen Zuwachs an ökonomischer Effektivität zunehmend mit der breiten Entfaltung der

²⁰ G. Zaregorodzew, Die „Technisierung“ der Umwelt und die Gesundheit des Menschen, in: Sowjetwissenschaften, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, H. 3/1973, S. 265. H. Hiebsch zitiert B. F. Lomow, daß „gegenwärtig und in nächster Zukunft die größten Reserven für die Erhöhung der Arbeitsproduktivität in den psychischen Faktoren liegen“. Zitiert nach: Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR, hrsg. von H. Hiebsch und L. Sprung, Berlin 1973, S. 21.

²¹ Vgl. Mensch und Umwelt, H. 1/1974, S. 72 f.

²² G. Zaregorodzew, Die Technisierung der Umwelt und die Gesundheit des Menschen, S. 265.

schöpferischen Fähigkeiten der Arbeiter zu verbinden. Die unmittelbaren sozialen Auswirkungen wissenschaftlich-technischer Lösungen auf die Produzenten werden immer mehr zu einem Kriterium für Fortschritt. Anreicherung der Arbeit mit schöpferischen Elementen und ihre Erleichterung bilden eine Einheit. „Dabei ist die Erleichterung der Arbeit eine wesentliche Voraussetzung, um die Arbeit inhaltlich anzureichern. Denn sie setzt Zeit und auch Kraft, physische Potenzen des Menschen frei, die dann für inhaltsreichere Tätigkeiten genutzt werden können.“²³ In diesem Zusammenhang spielt die wissenschaftliche Arbeitsorganisation, die u. a. auch Arbeitsphysiologie und -psychologie einschließt, eine große Rolle.²⁴ Die Gestaltung aller Technisierungsstufen auch nach arbeitsphysiologischen und -psychologischen Gesichtspunkten, also nach Gesichtspunkten, die den Maßverhältnissen der biologischen Konstitution Rechnung tragen, trägt wesentlich dazu bei, den sozialistischen Charakter der Arbeit (in engstem Zusammenhang mit einer Reihe anderer Veränderungen) zunehmend auszuprägen.

Viertens schließlich gründet sich das von der revolutionären Arbeiterbewegung formulierte Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit auf ein solches Niveau der Produktivkräfte, das zu ihrer weiteren Entwicklung „universelle“ Fähigkeiten der Produzenten erfordert. Intensive Nutzung der individuellen Lebenszeit für vielseitige, „universelle“ Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung, damit verbundene intensive Beanspruchung der psychophysischen Konstitution, wird deshalb vom Standpunkt der Arbeiterklasse positiv bewertet. Es geht nicht um eine kulturkritisch-hilflose Konstatierung negativer Auswirkungen des industriellen Fortschritts auf die Gesundheit, auf die Lebensweise der Individuen, die schließlich in der Beschwörung vergangener ländlich-idyllischer Abgeschiedenheit endet. Vielmehr ist [109] es vom Standpunkt Arbeiterklasse notwendig, die Gesellschaft so zu organisieren, daß für die Individuen die Ausbildung vielseitiger Beziehungen durch intensive Nutzung ihrer Lebenszeit möglich wird und andererseits negative Folgen dieser Intensität der Lebensäußerungen so niedrig wie möglich gehalten werden, indem in der Gesellschaftsorganisation den historisch-produzierten Maßverhältnissen psychophysischer Leistungsfähigkeit und Beanspruchbarkeit Rechnung getragen wird. Aus arbeitsmedizinischer und psychologischer Sicht geht es darum, einerseits günstige Bedingungen für vielseitige, intensive psychophysische Beanspruchungen zu schaffen, denn nur kontinuierlich beanspruchte Organe können ihre Leistungsfähigkeit entwickeln und erhalten (und sichern in diesem Sinne auch soziale Leistungs- und Aneignungsfähigkeit). Andererseits müssen Belastungen, die zu lang andauernden und irreversiblen Veränderungen führen, vermieden werden und bei Beanspruchungen, die zu einer zeitweiligen Minderung der psychophysiologischen Leistungsvoraussetzungen führen, ausreichende Bedingungen zur Restitution, zur Erholung vorhanden sein.²⁵

Die primär positive Bewertung der Intensität der sozialen und psychophysischen Lebensäußerung schließt also eine kritische Analyse der Widersprüche, die z. B. zwischen neuen Leistungsanforderungen und produzierten biologischen Maßverhältnissen entstehen können (bzw. bereits entstanden sind), nicht aus. Sie schließt vielmehr das Wissen um Gefahren für Gesundheit, für Erhalt der psychophysischen Leistungsfähigkeit aus dem technisch-industriellen Fortschritt und den damit verbundenen Veränderungen in Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen ein, als Voraussetzung für eine den Interessen der Menschen dienende Gesellschaftsorganisation. Die Orientierung der Kulturpolitik der Arbeiterklasse im weitesten Sinne und die Kulturarbeit hat dem stets Rechnung zu tragen. Aus der Tatsache, daß für die Angehörigen der Arbeiterklasse intensive psychophysische Beanspruchung in der Industrieproduktion charakteristisch ist, spielt die kulturpolitische Bewertung von massenhaft vorhandenen, tendenziell an Gewichtung im individuellen Lebenshaushalt zunehmenden

²³ W. Fitze/N. Pauligk/H. Schleiff, Wissenschaftlich-technischer Fortschritt – sozialistische Arbeit – Persönlichkeit, Berlin 1976, S. 55.

²⁴ J. Neumann und K.-P. Timpe zu den Aufgaben der psychologischen Arbeitsgestaltung: „Psychologische Arbeitsgestaltung beinhaltet ... die Sicherung einer hohen Leistungsstabilität und -effektivität bei zumutbarer Belastung und Verhinderung von Arbeitsschäden sowie die Bereitstellung solcher Arbeitsinhalte, die die Arbeitszufriedenheit sichern und der Persönlichkeitsentwicklung dienen.“ (J. Neumann/K.-P. Timpe, Psychologische Arbeitsgestaltung, Berlin 1976, S. 68.)

²⁵ Vgl. z. B. Arbeitspsychologie und wissenschaftlich-technische Revolution, W. Hacker, W. Skull, und W. Straub, Berlin 1968. Wenn J. Neumann und K.-P. Timpe von „zumutbaren Belastungen“ sprechen, ist dieser Begriff in etwa mit dem von W. Hacker, W. Skull und W. Straub verwendeten Begriff der Beanspruchung gleichzusetzen.

Bedürfnissen nach Erholung, der Gesunderhaltung in der Sozial- und Kulturpolitik der sozialistischen Länder eine immer größere Rolle, weil in wachsendem Maße auch von der umfassenden Sicherung der psychophysischen Leistungsfähigkeit der Individuen abhängt, inwieweit sie den gesellschaftlichen Fortschritt für ihre eigene Entwicklung, für die [110] qualitative Verbesserung ihrer Lebensweise nutzen können. Ausgeprägte, massenhafte Bedürfnisse nach Erholung im Freien und bei der Gartenarbeit, nach Unterhaltung und Entspannung sind unter diesem Gesichtspunkt als *kulturelle*, d. h. die Ausbildung gesellschaftlich-bedeutsamer und individuell-wertvoller Verhaltensweisen fördernde Betätigungen zu bewerten.

In diesem Zusammenhang sind genauere Kenntnisse darüber notwendig, welche Formen von Erholung, Unterhaltung etc. sich aus dem Zusammenwirken welcher Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen ergeben, welche individuellen Motivationen für bestimmte Formen erholender, unterhaltender Betätigung vorhanden sind. So wäre sicher die Schlußfolgerung, intensive psychophysische Beanspruchung im Arbeitsprozeß sei z. B. Ursache für das Interesse an Gartenarbeit eindimensional und daher letztlich zu mechanisch. Zweifellos besteht hier ein Zusammenhang, dessen Erfassen aber oberflächlich bleibt, wenn nicht genauer danach gefragt wird, welches die entsprechenden, individuellen Motivationen sind und worin ihre Ursachen bestehen. So kann etwa das aus der intensiven Beanspruchung im Arbeitsprozeß resultierende Bedürfnis nach Erholung und Entspannung mit dem Bedürfnis nach dem Wechsel der Tätigkeit (also dem Bedürfnis nach Wechsel der Beanspruchung) zusammentreffen mit dem Bedürfnis, nach eigenen Vorstellungen gestalten zu können, d. h., auf diese Weise ein Erfolgserlebnis anzustreben, das in anderen Lebensbereichen vielleicht in der Weise nicht möglich ist oder mit dem Bedürfnis zusammentrifft, eine Alternative zu unbewältigten Urbanisierungsproblemen zu finden u. a. m. Hauswirtschaftliche Gesichtspunkte dürften heute eine untergeordnete Rolle im Vergleich zu anderen Motivationen für eine Betätigung im Garten spielen. Diese Motivationen resultieren aus veränderten sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen; die positive gesellschaftliche Bewertung solcher individuellen Interessen und Verhaltensweisen als kulturell, kulturvoll ist nur aus der Kenntnis dieser Veränderungen zu gewinnen.

Genauer zu untersuchen wäre in diesem Zusammenhang auch, woraus unter den gegenwärtigen Bedingungen die individuellen Bedürfnisse nach dem Wechsel der Tätigkeiten resultieren. Sind sie z. B. Ausdruck für das Streben nach Kompensation von Einseitigkeiten und Monotonie im Arbeitsprozeß, oder stellen sie einen verinnerlichten Maßstab dar, um die Lebenszeit so umfassend wie möglich für andere, „höhere“ Tätigkeiten nutzen zu [111] können? Welche konkrete Einheit dieser beiden Motivationen wiederum läßt sich feststellen?

Die Gewichtung der Erholungs- und Unterhaltungsbedürfnisse im individuellen Lebenshaushalt zwingt zu kulturpolitischen Überlegungen hinsichtlich der Bedingungen ihrer Befriedigung. Es wäre verfehlt, aus bestimmten traditionellen Formen ihrer Befriedigung und ihren ideologischen Auswirkungen (der „Privatisierung“ im Kleingarten, der illusionierenden Wirkung von Produkten der kapitalistischen Unterhaltungsindustrie) auf die gewissermaßen „niedere Qualität“ dieser Bedürfnisse zu schließen (die heute „noch“ massenhaft vorhanden sind und befriedigt werden müssen) und die „eigentlichen“ Merkmale der allseitig entwickelten sozialistischen Persönlichkeit in den geistig-kulturellen, speziell künstlerisch-ästhetischen Bedürfnissen oder nur in der fortschrittlichen politisch-ideologischen Haltung zu sehen. Selbstverständlich geht es – auf der anderen Seite – nicht um die Abwertung dieser letztgenannten Bedürfnisse und Verhaltensweisen; in ihnen manifestiert sich in prononcierter Weise die historische Qualität individuellen Verhaltens in der sozialistischen Gesellschaft: die Nutzung der gesellschaftlichen geistigen „Schätze“ für die individuelle Bereicherung und vervollkommnung und die Befähigung der einzelnen, in der gemeinschaftlichen, Aktion mit den anderen ihre Verhältnisse zu beherrschen. Nur bilden sich diese Verhaltensqualitäten nicht unabhängig von den anderen individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten heraus, sie führen keine abgetrennte Existenz neben den „profanen“ Bedürfnissen der Individuen. Und sie haben immer eine historisch-konkrete Ausprägung – abhängig von den jeweiligen sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen in ihrer Gesamtheit und Wechselwirkung. Deshalb ist u. a. die Frage zu beantworten, wie sich eben diese Verhaltensqualitäten der Individuen z. B. bei intensiver psychophysischer Beanspruchung im

Arbeitsprozeß und daraus resultierenden Erholungs-, Entspannungs-, Ausgleichbedürfnissen herausbilden können. Mit anderen Worten: Es geht darum, zu untersuchen, wie die Angehörigen der Arbeiterklasse unter diesen Voraussetzungen „allseitige“ Bedürfnisse und Fähigkeiten ausbilden können, wie Allseitigkeit zu bestimmen ist, in welchem Verhältnis die biologischen Maßverhältnisse zur angestrebten Allseitigkeit sozial erworbener Bedürfnisse und Fähigkeiten der Individuen stehen.

Die Art und Weise der Aneignung der wissenschaftlichen Weltanschauung, der Kultur und Kunst aus Vergangenheit und [112] Gegenwart wird der Art der körperlichen und geistigen Anforderungen, der psychophysischen Beanspruchungen, der erworbenen sozialen Erfahrungen im Arbeitsprozeß wesentlich beeinflußt. Das heißt, daß die gesellschaftlichen Organisationsformen der ideologischen und kulturpolitischen Arbeit diesen Anforderungen, Beanspruchungen, Erfahrungen entsprechen müssen. Auch für den Prozeß der planmäßigen gesellschaftlichen Leitung sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung trifft W. I. Lenins Feststellung zu, daß von Sozialismus nur die Rede sein kann, wenn die werktätigen Massen es verstehen, „ihre Institutionen der Arbeitsweise der maschinellen Großproduktion anzupassen“²⁶. In diesem Zusammenhang liegt eine kritische Prüfung von bestimmten traditionellen Formen der Kultureinrichtungen und ihres Angebots, der propagandistischen und populärwissenschaftlichen Überzeugungs- und Aufklärungsarbeit nahe. Traditionell bewährte Formen wie das Kulturhaus mit seinen Zirkeln, mit seinem Angebot an kulturell-künstlerischen und politischen Veranstaltungen und Diskussionsrunden, die Lokale der Nationalen Front im Wohngebiet und die Vortragszentren der Urania gestatten in der Regel nur *eine* Form der Betätigung und setzen mehr oder minder ausgeprägte Bedürfnisse voraus. Es ist zu überlegen, ob solche Formen, die von den Möglichkeiten der Erholung, der sportlichen Betätigung usw. häufig absolut getrennt sind, der ständig wachsenden Notwendigkeit entsprechen, auf die Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung immer breiterer Kreise der Werktätigen Einfluß zu nehmen. Zu prüfen ist, wie förderlich sie der Persönlichkeitsentwicklung von Individuen sind, die ausgeprägte Erholungs- und Unterhaltungsbedürfnisse haben, weil sie mit dem wachsenden Vergesellschaftungsgrad der Arbeit mit neuen Formen der intensiven Kraftanstrengung im Arbeitsprozeß konfrontiert werden (etwa im Dienstleistungssektor, in der Landwirtschaft, aber auch in der Verwaltung). Untersucht werden muß, ob demgegenüber Organisationsformen, die die Kombination von Erholung, sportlicher Betätigung, Geselligkeit, politischer Information und Kunstdiskussion im Wechsel der Tätigkeiten gestatten, nicht günstigere Möglichkeiten für die massenhafte Ausbildung vielseitiger, bewußter Verhaltensweisen bieten. Einmal geht es um entsprechend günstige Bedingungen für die Befriedigung bestehender Erholungs- und Entspannungsbedürfnisse, die gegenwärtig zum großen Teil durch individuelle Lösungen (oder, wenn diese nicht vorhanden sind, oft nur unzureichend oder gar nicht) realisiert werden. Zu suchen ist aber auch nach [113] günstigen Möglichkeiten für die erzieherische Kulturarbeit: Durch Anknüpfen an vorhandene Bedürfnisse nach Erholung, sportlicher Betätigung und Unterhaltung müssen neue kommunikative, gesellige Beziehungen gefördert, muß das Interesse an politisch-ideologischen und künstlerischen Fragen durch Angebote innerhalb einer Organisationsform, die gleichzeitig die notwendige psychophysische Reproduktion ermöglicht, geweckt werden.

Selbstverständlich geht es nicht um eine Alternativentscheidung zwischen diesen Organisationsformen kultureller Betätigung – schon deshalb nicht, weil die gegenwärtigen ökonomischen Mittel eine kurzfristige Umgestaltung der „Kulturstruktur“ gar nicht zuließen. Es geht aber letzten Endes um kulturpolitische Schwerpunktsetzungen und damit um den effektivsten perspektivischen Einsatz der ökonomischen Mittel und der Kader, wenn unter verschiedenen Aspekten nach den Konsequenzen gefragt wird, die sich – in unserem Falle aus den psychophysischen Beanspruchungen in der modernen industriellen Produktion – aus den grundlegenden Funktionen der Angehörigen der Arbeiterklasse und aller Werktätigen für die bewußte Gestaltung aller Lebensbedingungen ergeben, die den Prozeß sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung wesentlich beeinflussen. Geprüft werden müssen die Maßstäbe für „kulturelle Angebote“ auch hinsichtlich der Berücksichtigung der Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit – dahingehend, ob diese „kulturellen Angebote“ in erster Linie der Reproduktion der Arbeitskraft dienen oder auf die Intensivierung der Lebenszeit mit dem Ziel der

²⁶ W. I. Lenin, Ursprünglicher Entwurf des Artikels „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“, S. 202.

individuellen Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung hin orientiert sind und ob diese Angebote im richtigen Verhältnis zueinander stehen.

In diesem Zusammenhang ist genauer danach zu fragen, wie sich die historisch produzierten Bedürfnisse nach Erholung, nach Reproduktion der Arbeitskraft in die Gesamtheit der individuellen Bedürfnisse und Lebenstätigkeiten einordnen. Zwar läßt sich aus den Anforderungen der Industrieproduktion generell ableiten, daß die Erholungsbedürfnisse wachsen und einen gewichtigen Platz in der Freizeitgestaltung einnehmen. Aber *wie* diese Bedürfnisse befriedigt werden, welchen Inhalt die erholsamen Freizeittätigkeiten haben, wie die verschiedenen sozialen Möglichkeiten der erholsamen Freizeitgestaltung von den Individuen bewertet und entsprechend ausgewählt werden, was also als Erholung, Entspannung empfunden wird – das hängt nicht allein [114] von der Art der psychophysischen Beanspruchung im Arbeitsprozeß ab. Es wird auch von der Qualität anderer sozialer Leistungsanforderungen beeinflusst: dem Inhalt der Arbeitsfunktionen, der Art der Teilnahme an der sozialistischen Demokratie, dem Bildungsniveau, den Wohnbedingungen, der Familiengröße, dem Einkommen usw. *Vermittelt* über diese entscheidenden Anforderungen und Lebensbedingungen können die „natürlichen“ Bedingungen Einfluß auf Art und Umfang der individuellen Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung haben, können sie unter Umständen zu einseitigen Formen der psychophysischen Reproduktion im individuellen Freizeithaushalt führen.

Das heißt andererseits, daß bestimmte Möglichkeiten für Persönlichkeitsentwicklung, für die Ausbildung vielseitiger Bedürfnisse und Fähigkeiten nicht genutzt werden (können). Die Kenntnis von konkreten Widersprüchen dieser Art, die über den individuellen Einzelfall hinaus für soziale Gruppen der sozialistischen Gesellschaft relevant sind, ist wichtige Voraussetzung für die kulturpolitische Bewertung von ausgebildeten Bedürfnissen und Fähigkeiten wie auch für die kulturpolitische Orientierung auf die zielgerichtete Überwindung von Widersprüchen, die im Prozeß der sozialistischen Persönlichkeitsentwicklung auftreten.

4. Aktuelle Tendenzen und Widersprüche

Im folgenden sollen einige Widersprüche aufgezeigt werden, die gegenwärtig in unserer Gesellschaft zwischen historisch produzierten biologischen Maßverhältnissen und Möglichkeiten wie Grenzen der Nutzung vorhandener Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung für die Angehörigen bestimmter sozialer Gruppen existieren. Damit sind längst nicht alle Widersprüche genannt, die in dieser Beziehung existieren; es werden beiläufig nur tendenzielle Widersprüche erwähnt, die sich heute in ihren Anfängen als Resultat veränderter Leistungsanforderungen im Arbeitsprozeß zeigen.

In unserer Gesellschaft gibt es gegenwärtig im Bereich der materiellen Produktion zwei relativ große soziale Gruppen, für die der vermittelte Einfluß der psychophysischen Beanspruchung im Arbeitsprozeß einschränkende, hemmende Wirkungen für vielseitige Betätigung, vielseitige Bedürfnisausbildung nach sich zieht. Einmal sind das diejenigen Werktätigen, die unter erhöhten Belastungen arbeiten, also z. B. körperlich schwere bzw. gesundheitsschädigende Arbeit leisten, und zum anderen sind das die [115] Schichtarbeiter. Diese Gruppen überschneiden sich zum Teil. In der volkseigenen Industrie der DDR arbeiten ca. 75 Prozent der Beschäftigten überwiegend körperlich, knapp die Hälfte dieser Werktätigen verrichtet körperlich schwere Arbeit. Nicht einmal zwei Drittel der Industriearbeiter sind an Maschinen tätig. M. Lötsch gibt die Zahl der Arbeiter, die 1971 an Maschinen tätig waren, mit 53 Prozent an,²⁷ auch 1973 waren es noch 6 Prozent der Produktionsarbeiter, die „ohne Maschinen und auch ohne energiebetriebene Maschinenwerkzeuge“²⁸ arbeiteten. 1976 arbeiteten 16,6 Prozent der Werktätigen im Zweischichtsystem. In seiner Studie „Die materiellen Arbeitsbedingungen der Werktätigen“ schrieb G. Lippold 1970: „Es darf ... angenommen werden, daß heute mehr als zwei Drittel aller Werktätigen unter normalen materiellen Arbeitsbedingungen und mehr als ein Viertel mit arbeitsbedingt erhöhten Beanspruchungen oder unter Arbeitsbedingungen arbeiten, die keine ausreichende Arbeitssicherheit bieten.“ Im Ergebnis seiner Untersuchungen mußte Lippold

²⁷ Vgl. M. Lötsch, Über die Entwicklung der Klassenstruktur und der Struktur der Arbeiterklasse beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, in: Zur Sozialstruktur der sozialistischen Gesellschaft, Berlin 1974, S. 41.

²⁸ W. Fitze/N. Pauligk/H. Schleiff, Wissenschaftlich-technischer Fortschritt – sozialistische Arbeit – Persönlichkeit, S. 91.

damals konstatieren, „daß die Arbeitsplätze, an denen die materiellen Arbeitsbedingungen zu erhöhter Beanspruchung führen, in weit höherem Maße dreischichtig ausgelastet werden als Arbeitsplätze mit normalen materiellen Arbeitsbedingungen“.²⁹ In den Jahren, die seit den Untersuchungen Lippolds vergangen sind, haben sich deutliche Veränderungen in den materiellen Arbeitsbedingungen der Werktätigen vollzogen. Das trifft auf den Abbau der körperlich schweren Arbeit zu, der besonders in den letzten Jahren einen Schwerpunkt zielgerichteter gesellschaftlicher Maßnahmen bildete. So lag 1973 in der zentral geleiteten Industrie der Anteil der körperlich schweren Arbeitsfunktionen bereits unter 20 Prozent. Auch hinsichtlich der arbeitshygienischen Bedingungen konnten in den letzten Jahren z. T. beträchtliche Verbesserungserzielte werden. Allerdings betrug 1973 der Anteil schlechter bzw. sehr schlechter arbeitshygienischer Bedingungen in der zentralgeleiteten Industrie noch knapp 20 Prozent. Generell sind zur Zeit die erreichten Ergebnisse beim Abbau der körperlich schweren Arbeit eindeutiger positiv zu bewerten als die erreichten Verbesserungen der arbeitshygienischen Bedingungen. Ein besonders großes Problem in diesem Zusammenhang ist die Lärmbelastung am Arbeitsplatz, hier ist die Tendenz zur Zeit eher steigend als fallend. „Die zunehmende Lärmbelastung infolge der industriellen Entwicklung, aber auch die verbesserte diagnostische Erfassung von Lärmarbeitern haben dazu geführt, daß die lärmbedingte Schwerhörigkeit an die erste Stelle [116] der anerkannten Berufskrankheiten gerückt ist.“³⁰ Auch in den Fällen, da ständige Lärmbelastungen nicht zur Schwerhörigkeit führen, beeinträchtigen sie doch – wie arbeitsmedizinische Untersuchungen zeigen – die Leistungsfähigkeit des Herz-Kreislauf-Systems, führen sie zu Beeinträchtigungen des Stoffwechsels und zu Veränderungen im Blutbild.³¹ Die erhöhten physischen und psychischen Beanspruchungen der Werktätigen durch Lärmbelastung wirken vermittelt einschränkend auf soziale Leistungs- und Aneignungsfähigkeit der Individuen. Das gilt nicht nur für den Extremfall des Verlustes der Hörfähigkeit. Der Abbau der Lärmbelastung am Arbeitsplatz ist deshalb für die nächsten Jahre eine der vordringlichsten arbeitshygienischen Aufgaben.

Körperlich schwere, auch gesundheitsschädigende Arbeit ist häufig unqualifizierte Arbeit. Niedriges Qualifikationsniveau aber bedeutet: relativ einfache, häufig monotone, die geistigen Fähigkeiten wenig beanspruchende Tätigkeiten; niedriges Bildungsniveau, daraus resultierende eingeschränkte Möglichkeiten (im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen) für die Übernahme demokratischer Leitungsfunktionen der Produktion, der Gesellschaft und des Staates, die in wachsendem Maße das Durchschauen und Beherrschen komplizierter politischer und ökonomischer Zusammenhänge zur Voraussetzung haben; niedrige Einkommensgruppen, was – abhängig auch von der Familiengröße – unterschiedliche Möglichkeiten der individuellen Konsumtion nach sich zieht usw.³² Die hier im Vergleich zu den Angehörigen anderer sozialer Gruppen (etwa qualifizierter Facharbeiter, deren Arbeitsfunktionen an modernen Maschinen körperliche, und geistige Anforderungen stellen und regelmäßige Weiterbildung erfordern) ungünstigen materiellen und geistigen Ausgangsbedingungen für die Ausbildung vielseitiger Bedürfnisse und Fähigkeiten werden durch die z. T. extremen psychophysischen Belastungen im Arbeitsprozeß noch verstärkt. In Wechselwirkung mit den genannten sozialen Lebensbedingungen zählen diese historisch produzierten „natürlichen Bedingungen“ zu den Ursachen für die real existierenden Unterschiede im Kulturniveau der Angehörigen der verschiedenen Klassen und Gruppen der sozialistischen Gesellschaft. Diese historischen Maßverhältnisse psychophysischer Belastbarkeit, Leistungsfähigkeit und Reproduktion setzen bestimmte objektive Grenzen für die soziale Leistungsfähigkeit, d. h. für die vielseitige Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums an Fähigkeiten, Kenntnissen, Genüssen usw. durch die Angehörigen jener sozialen Gruppen. Im Ensemble dieser sozialen Lebensbedingungen führen die Belastungen der psychischen Konstitution durch schwere körperliche, gesundheitsschädigende Arbeit und Schichtarbeit dazu, daß die Reproduktionsbedürfnisse (Schlaf, ausgleichende körperliche Betätigung, Aufenthalt im Freien) zumindest in der

²⁹ G. Lippold, Die materiellen Arbeitsbedingungen der Werktätigen. Volkswirtschaftliche Analyse ihres Zustands in der DDR (Schriftenreihe des Zentralinstituts für Arbeitsschutz Dresden, H. 27), Berlin 1970, S. 89 f., 111.

³⁰ J. Neumann/K.-P. Timpe, Psychologische Arbeitsgestaltung, S. 87.

³¹ Vgl. ebenda, S. 84 ff.

³² Vgl. W. Eichhorn II, Geistige und körperliche Arbeit als Kategorien des historischen Materialismus, in: DZfPh, H. 8/1963, S. 978-994.

Arbeitswoche dominieren, daß sie andere vorhandene Bedürfnisse – etwa geistig-kulturelle – in den Hintergrund drängen bzw. ihre Ausbildung erschweren oder sogar verhindern. „Die Wirkungen des Arbeitsinhalts reichen weit über die Arbeitstätigkeit hinaus. Sie beeinflussen nicht unwesentlich die gesamte Lebensweise der Werktätigen. Soziologische Untersuchungen zeigen z. B., daß Freizeitgewohnheiten sehr stark vom Inhalt der Arbeit abhängig sind. So ist das Lesen, der Besuch von Theater und Konzert bei Arbeitern, die körperlich schwerer und ermüdender Arbeit nachgehen, bedeutend geringer ausgeprägt als bei anderen.“³³ Hinzu kommt, daß in nicht wenigen Arbeitsfunktionen Sinnesorgane und Motorik zwar intensiv – z. T. sogar extrem stark – beansprucht werden, aber oft in grober, undifferenzierter Weise. Diese Form der Beanspruchung etwa der Sinnesorgane im Arbeitsprozeß (also der Ausbildung/Erhaltung ihrer Leistungsfähigkeit in der individuell wesentlichsten Lebenstätigkeit) hat als konkretes Maßverhältnis psychophysischer, speziell sensorischer Leistungsfähigkeit Auswirkungen auf den individuellen Entwicklungsgrad der Sensibilität, subtiler Aneignungsweisen, des Genußvermögens an differenzierten Erscheinungen und Zusammenhängen.

Die vom VIII. und IX. Parteitag der SED beschlossenen Maßnahmen, schwere körperliche und gesundheitsschädigende Arbeiten schrittweise zu beseitigen, sind als wichtige gesellschafts- und kulturpolitische Entscheidung zu werten, durch zielstrebigem, konzentrierten Einsatz der verfügbaren Mittel für bestimmte soziale Gruppen unserer Gesellschaft günstigere *Möglichkeiten* für individuelle Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung zu schaffen. Dabei ist zu beachten, daß der Abbau extremer, gesundheitsschädigender Formen der psychophysischen Belastung nicht automatisch ein höheres kulturelles Niveau nach sich zieht. Der persönlichkeitsfördernde Einfluß dieser veränderten Bedingungen wird nur vermittelt über den Inhalt der Arbeitsfunktionen und die anderen genannten Lebensbedingungen wirksam. Schließlich ist auch zu berücksichtigen, daß mit dem Abbau der alten zugleich auch neue Formen der intensiven Kraftanstrengung im Arbeitsprozeß gesetzt werden, die wiederum zu einem – vermittelt – determinierenden Faktor werden.

[118] Die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts verläuft auch bezüglich der Veränderungen im Inhalt der Arbeitsfunktionen widersprüchlich. So kann einerseits konstatiert werden, daß mit zunehmender Mechanisierung und Automatisierung der Anteil schöpferischer Elemente im Arbeitsprozeß wächst. „Für die neuen Massenberufe (Apparatefahrer, Automateneinsteller, Einrichter und Maschinisten von Automaten, Operatoren und Dispatcher für Steuerungssysteme, Programmierer an automatischen Fertigungsstraßen, Bedienungspersonal für EDV-Anlagen usw.) ist eine Umverteilung der Funktionen der Arbeit charakteristisch – die entscheidende Rolle spielen nicht mehr die physischen Anstrengungen, sondern die Fähigkeit zu schöpferischer geistiger Tätigkeit.“³⁴ Diese neuen Arbeitsfunktionen stellen bisher nicht gekannte Anforderungen an die Wahrnehmungs-, Reaktions- und Entscheidungsfähigkeit der Produzenten. Einen besonderen Aspekt stellt dabei die notwendige Fähigkeit dar, aus abstrakten Informationen, Symbolen etc. ein richtiges Bild über die konkret ablaufenden, dem Auge meist unmittelbar nicht zugänglichen Prozesse zu gewinnen. Sintschenko und Munipow leiten daraus interessante Schlußfolgerungen für die Entwicklung der subjektiven Kultur der Produzenten ab: „Die Herausbildung der Fähigkeit der Maschinenbediener zu einer gegenständlichen, bildlichen, räumlichen Rezeption der Wirklichkeit, wie sie in den Informationsmodellen automatischer Systeme widergespiegelt ist, führt zur breiteren Problematik der Genese des visuellen Bildes und der visuellen Kultur als eines wesentlichen Bestandteils des beruflichen Könnens in vielen neuen Arbeitsarten.“³⁵

Andererseits ist gegenwärtig eine Tendenz zur Polarisierung der Arbeitsfunktionen zu beobachten – zwischen denen der oben beschriebenen Art und solchen mit geringem Qualifikationsniveau und minimalen Anforderungen an die schöpferischen Fähigkeiten der Produzenten. Das betrifft z. B. Fließbandarbeit, aber auch oftmals die unmittelbaren Bedienungsfunktionen an den modernen Maschinensystemen.

³³ W. Fitze/N. Pauligk/H. Schleiff, Persönlichkeitsentwicklung und wissenschaftlich-technischer Fortschritt im Sozialismus, in: *Einheit*, H. 7/1973, S. 791.

³⁴ W. Sintschenko/W. Munipow, Der Mensch und die moderne Produktion, in: *Gesellschaftswissenschaften* (Vierteljahresschrift der Sektion Gesellschaftswissenschaften der AdW der UdSSR), H. 4/1976, S. 85.

³⁵ Ebenda, S. 92.

Einerseits ist das Ausdruck für den gegebenen Stand der Produktivkraftentwicklung, andererseits sind „viele Widersprüche, die sich heute in der Entwicklung der Arbeitsinhalte äußern, ... nicht zwingend wissenschaftlich-technischen Tendenzen geschuldet, sondern der Tatsache, daß die Möglichkeiten, die die sozialistischen Produktionsverhältnisse für die Gestaltung der Arbeitsteilung im einzelnen bieten, nicht genügend genutzt werden“.³⁶ Eine ganze Reihe gegenwärtig auftretender Widersprüche resultieren aus der Organisation der Arbeit [119] nach herkömmlicher tayloristischer Modellvorstellung, während sich bereits die Notwendigkeit einer neuen Organisation der Arbeit abzeichnet, die sowohl aus dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte wie auch der sozialistischen Produktionsverhältnisse resultiert. Ihre Durchsetzung zwingt zu Überlegungen, wie auf allen Technisierungsstufen einseitige, monotone, niedrig qualifizierte Arbeit durch neue Formen der Arbeitsteilung abgebaut werden kann. Das schließt z. B. auch Überlegungen ein, wie diejenigen Arbeitsfunktionen verringert werden können, die zwar keine körperlich schweren Anforderungen mehr stellen, dafür aber nur bestimmte Muskelgruppen in extremer Weise einseitig belasten. Hierbei geht es vor allem darum, die damit verbundene generelle Bewegungsarmut und extrem einseitige Beanspruchung bzw. Belastung bestimmter Muskelpartien (z. B. nur der Unterarmmuskulatur) zugunsten einer höheren Bewegungsintensität abzubauen.

Ein anderes Problem, das zunehmend an Bedeutung gewinnt, ist die steigende psychische Belastung in einer Reihe von Arbeitsfunktionen. Gerade hier zeichnen sich Widersprüche neuer Art ab, die in ganz anderer Weise, als oben angeführt, die Persönlichkeitsentwicklung hemmen oder negativ beeinflussen können, wenn sie sozial nicht umfassend beherrscht werden. G. Zaregorodzew verweist in seinem bereits erwähnten Artikel darauf, daß mit Zunahme der vor allem psychisch beanspruchenden Arbeitsfunktionen höhere Anforderungen an die „inneren Ressourcen“ der Individuen gestellt werden. „Eine wichtige Komponente dieser Ressourcen ist die psychische Gesundheit des Menschen, sein emotionales Gleichgewicht. Eben deshalb erlangt das psychosomatische Problem eine besondere Bedeutung; während psychische Traumata früher hauptsächlich im Alltagsleben und im Bereich der persönlichen Beziehungen der Menschen entstanden, hat sich heute die Lage wesentlich verändert.“³⁷

Während verschiedene Wissenschaften daran arbeiten, diese neue Art von Widersprüchen zwischen der biologischen Konstitution und neuartigen Leistungsanforderungen zu untersuchen und Wege zu ihrer sozialen Lösung aufzuzeigen,³⁸ hat in der sozialpolitischen Orientierung der Abbau der Widersprüche, die durch körperlich schwere, gesundheitsschädigende Arbeit und Schichtarbeit entstehen, gegenwärtig (noch) den Vorrang. Soziologische Untersuchungen gestatten zur Zeit nur den Schluß, daß Schichtarbeit *unter Umständen* negative, einschränkende Auswirkungen auf Persönlichkeitsentwicklung (Partnerbeziehungen, Kindererzie-[120]hung, Weiterbildung; Befriedigung sportlicher und geistig-kultureller Bedürfnisse) haben kann.³⁹ Umfassende arbeitsmedizinische Untersuchungen über Folgen der Nacharbeit für den Organismus verweisen auf bestimmte Entwicklungstendenzen der Erholungs- und Reproduktionsbedürfnisse und auf Konsequenzen für die weitere Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt des Anwachsens der Schichtarbeit bei schrittweiser Veränderung des Inhalts der Arbeitsfunktionen (Zunahme der geistigen Arbeit). Obwohl keine eindimensionalen Determinationen zwischen Nacharbeit und Gesundheit bestehen, klagt ein hoher Prozentsatz der Schichtarbeiter über „nervöse Beschwerden“ – Kopfschmerzen,

³⁶ W. Fitze/N. Pailigk, H. Schleiff, Persönlichkeitsentwicklung und wissenschaftlich-technischer Fortschritt im Sozialismus, S. 114.

³⁷ G. Zaregorodzew, Die „Technisierung“ der Umwelt und die Gesundheit des Menschen, S. 267 f.

³⁸ Dazu gehören etwa die Untersuchung spezifischer Ermüdungserscheinungen bei vorwiegend geistig Arbeitenden, die Erforschung von Möglichkeiten für die Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit, generell Fragen der Psychohygiene. Vgl. I. Khorol, Überanstrengungen und Ermüdungen als medizinische Probleme der Gegenwart, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Stuttgart, 27. Jg. H. 10/1972.

³⁹ So gaben in einer soziologischen Untersuchung des Wissenschaftsbereiches Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle 8,6% der Befragten an, daß durch Schichtarbeit das Freizeitverhalten gestört wird, 18,3% der Schichtarbeiter (gegenüber 9,3% der Normalschicht-Arbeiter) gaben an, daß sehr wenig oder kaum gemeinsame Zeit mit dem Ehepartner vorhanden ist, 13,4% klagten über Einschränkung der sozialen Kontakte. Qualitative Vergleiche zum Freizeitverhalten, zu Partnerbeziehungen und Kindererziehung von normalschichtig Arbeitenden mit annähernd gleichen Arbeitsfunktionen und sozialen Lebensbedingungen liegen aber z. Z. nicht vor. Vgl. Schichtarbeit aus soziologischer Sicht, hrsg. von R. Stollberg, Berlin 1974, besonders die Beiträge von Stollberg, Jugel und Spangenberg.

Reizbarkeit, Müdigkeitsgefühl, Depression, Appetitmangel und Verdauungsbeschwerden. Arbeitsmediziner und -hygieniker sehen als wesentliche Ursache dafür Schlafmangel und Schlafstörungen an. An diesem Problem wird wieder ersichtlich, daß es vom Gesamtkomplex der Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen abhängt, ob und in welcher Weise Beanspruchungen der psychophysischen Konstitution z. B. durch Schichtarbeit zu einer Beeinträchtigung der sozialen Leistungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeit führen. Da viele Schichtarbeiter in Gegenden wohnen, in denen ihre Schlafzeit mit der besonders geräusch- und lärmstarken Zeit des städtischen Lebens zusammenfällt, ist der für die Reproduktion notwendige Rhythmus von Tief-Leicht-Tiefschlaf nicht gewährleistet (er wird häufig in der Phase des Leichtschlafs unterbrochen), was über längere Zeit hinweg zu psychischen Störungen führen kann.⁴⁰ Hinzu kommt, daß nicht nur die Wohnumwelt die psychophysischen Beanspruchungen durch Schichtarbeit potenziert, sondern daß auch viele Wohnungen von der Größe und Anlage her dem durch Schicht- und Nachtarbeit geprägten Ablauf des Familienlebens nicht optimal gerecht werden. Darüber hinaus führt Schicht-(Nacht-)arbeit zu einer Unterbrechung des biologischen Rhythmus, des an den Wechsel von Tag und Nacht gebundenen Lebensrhythmus. Die Umstellung dieses biologischen 2-Stunden-Rhythmus ist nur in begrenzter Weise möglich, jeder Wechsel macht ein neues „Einpendeln“ notwendig und führt zu einer gewissen Beeinträchtigung der Leistungsfähigkeit. (Bisher gibt es noch keine gesicherten Erkenntnisse über den günstigsten Wechsel der Schichten.)

Der Ausgleich des Schlafdefizits bei Nacht- und Schichtarbeitern dominiert in der Freizeitstruktur der Arbeitswoche und hat auch auf die Gestaltung des arbeitsfreien Wochenendes Einfluß.

[121] Der Anteil der Bevölkerung unserer Gesellschaft, der in Schichten arbeitet und diesen Formen der psychophysischen Beanspruchung unterworfen ist, wird in den nächsten Jahren zunehmen. Obwohl eine moralisierende Kritik an der Nachtarbeit, die in wachsendem Maße nicht nur Industriearbeiter sondern auch die in der Landwirtschaft und im Dienstleistungssektor Tätigen betrifft, nicht angemessen ist, weil ein erreichter Stand der Produktivkraftentwicklung nicht einfach übersprungen werden kann, ist doch die Frage nach der kulturellen Bewertung dieser Erscheinung, die Frage nach der Perspektive der Nachtarbeit legitim. Zunächst ist zu beachten, daß es verschiedene Gründe für Mehrschicht- und Nachtarbeit gibt. Diese reichen von nicht unterbrechbaren technologischen Prozessen (z. B. in der Chemieindustrie), von mit dem gesamten Reproduktionsprozeß verbundenen zeitlichen Abläufen „rund um die Uhr“ (etwa bei der Energieversorgung) über bestimmte Engpässe im Produktionsprozeß bis hin zu unterbrechbaren technologischen Prozessen, deren Investitionsaufwand aber die Mehrschicht- und Nachtarbeit erfordert. (Gerade letztere gewinnen zunehmend an Bedeutung.) Ist Mehrschicht- und Nachtarbeit also einerseits aus verschiedenen Gründen heute nicht zu umgehen, so stellt das Wissen um nachteilige Folgen andererseits einen Stimulus dar, nur dort, wo unbedingt notwendig, Nachtarbeit einzuführen und die sich schon abzeichnenden Möglichkeiten, Nachtarbeit durch Automatisierung abzubauen, zielstrebig durchzusetzen. Zu den Nachteilen von Mehrschicht- und Nachtarbeit gehört nicht nur die vor allem in der Nachtschicht deutlich auftretende verminderte ökonomische Effektivität durch den biologisch bedingten Leistungsabfall der Produzenten, hinzu kommen auch die Erschwernisse, die sich für die Betroffenen für die Gestaltung ihrer Lebensweise, ihrer geistigen Betätigung, ihrer Partnerbeziehungen, ihrer Bereitschaft zur Weiterbildung und ihrer Möglichkeiten zur Teilnahme an der sozialistischen Demokratie ergeben. Die Nutzung der herangereiften technischen Möglichkeiten der Automatisierung ist deshalb zugleich eine Voraussetzung, den sozialistischen Charakter der Arbeit weiter durchzusetzen, die Bedingungen dafür zu

⁴⁰ Auf dieses Problem gehen auch J. Neumann und K.-P. Timpe ein. Sie verweisen darauf, daß Lärmwirkungen – auch solche, die den Menschen nicht bewußt werden – Einfluß auf die vegetativen Regulationen (und darüber vermittelt auch auf das psychische Befinden) der Individuen haben. „Die primär vegetativen Reaktionen finden sich besonders verstärkt beim schlafenden Menschen. Geräusche geringer Intensität (40 bis 50 dB) zeigen erhebliche Wirkungen, die im Wachzustand erst bei Schalldruckpegeln von 100 bis 119 dB beobachtet werden. Besonders bedeutsam ist die Beeinflussung der Schlaftiefe durch Lärm. Abgesehen von den Weckwirkungen zeigen sich beim nicht erwachenden Menschen Schlafstörungen, ohne daß ihm der störende Einfluß des Lärms bewußt wird. Bei 10 bis 50% der Menschen lassen sich durch elektroenzephalographische Schlafanalysen bei einer Lautstärke von 45 dB Veränderungen der Schlaftiefe nachweisen. Inwieweit ein permanent flacher Schlaf zur Schädigung des Organismus führt, ist bisher noch nicht ausreichend bekannt.“ (J. Neumann/K.-P. Timpe, Psychologische Arbeitsgestaltung, S. 84 f.)

verbessern, daß die Produzenten ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten möglichst vielseitig ausbilden können.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: In nächster Zukunft wird sich schrittweise der Inhalt der Arbeitsfunktionen verändern, wird die schwere körperliche, gesundheitsschädigende und unqualifizierte Arbeit allmählich zurückgehen und sich der Anteil der [122] hohe Qualifikation erfordernden, kombinierten körperlich-geistigen Arbeitsfunktionen erhöhen.⁴¹ Diese Veränderungen werden zu einem Ansteigen des Bildungs- und Qualifikationsniveaus, zu erhöhten Weiterbildungsanforderungen und auch zu einer Verbesserung der materiellen Lage vieler Werktätiger führen. Die durch diese Veränderungen hervorgerufenen günstigen Möglichkeiten für Persönlichkeitsentwicklung sowohl im Arbeitsprozeß als auch in der Freizeit – für das Durchschauen gesellschaftlicher Zusammenhänge, für sachkundige Mitentscheidung, für sensible Genußfähigkeit – werden von den Individuen in ihren Lebenstätigkeiten *tatsächlich* in dem Maße realisiert werden, wie, neben anderen Faktoren, Erholung und Steigerung der psychophysischen Leistungsfähigkeit sozial gesichert sind. Die Orientierung auf eine solche Gestaltung der Umwelt – der Arbeits- und Wohnumwelt, der Landschaft –, die sowohl die Erholung sichert als auch vielfältige kommunikative Beziehungen, Informationen gestattet, ist deshalb ein wichtiges Element der auf die bewußte Gestaltung des Prozesses sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung gerichteten Sozial- und Kulturpolitik. Damit wird einmal der Tatsache Rechnung getragen, daß die spezifischen Beanspruchungen im Arbeitsprozeß im Interesse der Menschen eine entsprechende Gestaltung dieser Lebensbedingungen erfordern. Zum anderen wird damit berücksichtigt, daß sich aus der industriellen Produktion bestimmte Ausprägungen der Lebensweise, der intensiven Nutzung der Lebenszeit für vielseitige, differenzierte, rasch wechselnde Betätigungen ergeben. Das sind Formen, die generell als positiv hinsichtlich der Möglichkeiten für Persönlichkeitsentwicklung zu werten sind, die aber auch in ihren gefährdenden Auswirkungen auf Gesundheit, psychophysische Leistungsfähigkeit gesehen werden müssen, wenn sie *tatsächlich* (und nicht nur der formalen Möglichkeit nach) von den Individuen als ihren Interessen entsprechend angenommen werden sollen. Zu solchen „Gefahrenpunkten“ gehören zum Beispiel die Konzentration der Bevölkerung in städtischen Ballungsgebieten, die Dichte des Verkehrs, Umweltverschmutzung, Lärmbelästigung. Diese Faktoren potenzieren die Beanspruchungen durch intensive und konzentrierte Kraftanstrengungen im Arbeitsprozeß, können also die Aneignungs- und Leistungsfähigkeit negativ beeinflussen, wenn sie in ihren Auswirkungen gesellschaftlich nicht beherrscht werden. Gegenwärtig nehmen die Ballungsgebiete „15 Prozent der Fläche der DDR ein und werden bewohnt von 37 Prozent der Bevölkerung bzw. 8 Prozent der Industriebeschäftigten“⁴². Ein beträcht-[123]lichen (und anwachsender) Teil der Bevölkerung ist also den psychophysischen Beanspruchungen der Industrie- und städtischen Ballungszentren ausgesetzt: „nebenherlaufenden“ optischen Reizen durch Lichtquellen, Reklame, Plakate; akustischen Reizen durch Fabrik-, Auto-, Flugzeuglärm; der Abschirmung des natürlichen Himmelslichtes, der Filtration der ultravioletten Anteile des Sonnenlichtes durch die über den Städten schwebende Dunstglocke; der chronischen Gefährdung der Atemwege durch Abgase usw.⁴³

⁴¹ M. Lötsch schreibt dazu differenzierend: „1. Der grundlegende Prozeß ist, sicherlich die Zunahme der geistigen Arbeit, bei Produktionsarbeitern vor allem als Zunahme von Bedienungs- und Kontrolltätigkeiten, und die gleichzeitige Zurückdrängung der schweren körperlichen Arbeit. 2. Das absolute Niveau, auf dem sich diese Prozesse vollziehen, verbietet auf längere Zeit euphorische Übertreibungen: Daran, daß die Mehrheit der Produktionsarbeiter einen relativ hohen Anteil körperlicher Arbeit zu leisten hat, wird sich auf längere Zeit nichts entscheidendes ändern. Der in automatisierten Systemen vorwiegend geistige Arbeiter zeichnet sich heute wohl als eine Art Keimzelle der Zukunft ab, aber er ist nicht der Massentypus der Arbeiter der *nächsten* Zukunft. 3. Die Veränderungen im Verhältnis zwischen körperlicher und geistiger Arbeit verlaufen alles andere als linear.“ Zu den widersprüchlichen Prozessen auf diesem Gebiet gehört u. a. „daß innerhalb der vorwiegend geistigen Tätigkeiten mit einem wachsenden Anteil schematischer, repetitiver Arbeit gerechnet werden muß. So ist z. B. bekannt, daß an elektronischen Datenverarbeitungsanlagen ein hoher Anteil schematischer, zwar nicht körperlicher, so aber doch psychisch hochgradig belastender Arbeit geleistet werden muß.“ (M. Lötsch, Über die Entwicklung der Klassenstruktur und der Struktur der Arbeiterklasse beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, S. 42, 45.)

⁴² W. Wehner, Die potentiellen Naherholungsbereiche der Ballungs- und Dichtengebiete der DDR, in: Deutsche Gartenarchitektur, H. 4/1967, S. 79 ff.

⁴³ Vgl. H. Hochholzer, Die Großstädte und die heutige Industriegesellschaft in ihrer weiteren Entwicklung, in: Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Stuttgart, – 27. Jg., H. 12/1972, S. 1279. „Nach groben

Neben dem schrittweisen Abbau negativer, auf die Dauer gesundheitsschädigender Auswirkungen der städtischen Siedlungsweise durch gesetzliche Verpflichtung der Betriebe zu Umweltschutzmaßnahmen, durch Beseitigung der vermeidbaren Lärmeinwirkungen, durch Schaffung von verkehrsfreien Fußgängerzonen, Erhaltung und Vergrößerung von Grünflächen und Parks, durch langfristige Lösung des Verkehrsproblems, spielen Fragen der Erholungsmöglichkeiten eine immer größere kulturpolitische Rolle. Die intensive Beanspruchung der psychophysischen Konstitution von immer mehr Angehörigen unserer Gesellschaft durch industrielle Produktion und städtische Siedlungsweise⁴⁴ macht die von Lenin (für die kapitalistische Großstadt) beschriebene periodische „Flucht“ aus der Stadt auf der Suche nach frischer Luft und reinem Wasser⁴⁵, nach erholsamer Ruhe, zu einem Element sozialistischer Lebensweise, als Form der Sicherung der biologischen und sozialen Leistungsfähigkeit zu einer Bedingung sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung. Es geht um Möglichkeiten für Naherholung und auch Urlaubsreisen für eine Vielzahl Menschen, die nicht allein durch persönliche Initiative, sondern vor allem durch gesamtgesellschaftliche Planung und Leitung geschaffen werden müssen.

Dabei ist klar, daß die von der Gesellschaft erkannte Notwendigkeit und das auf dieser Basis formulierte sozial- und kulturpolitische Programm noch nicht schon die Realität ist. Die qualitative und quantitative Verbesserung der Erholungsmöglichkeiten für breite Schichten, die Beseitigung und von vornherein geplante Vermeidung von Umweltschädigungen und -verschmutzungen setzt einen hohen ökonomischen Aufwand und die Bindung von Arbeitskräften voraus, was gegenwärtig nur an ausgewählten Schwerpunkten möglich ist. Ein akutes Problem stellen z. B. die Naherholungsmöglichkeiten in solchen industriellen Ballungsgebieten der DDR wie Halle – Leipzig und Magdeburg dar. In diesen Gebieten gibt es nur vereinzelte, dem Bedarf bei weitem nicht entsprechende Ressourcen für die Naherholung, die [124] maximal 60 Minuten durch Eisenbahn und Kraftverkehr zu erreichen sind.⁴⁶ Städtebauer weisen darauf hin (und versuchen damit u. E. die „gesellschaftlichen Institutionen“ den Leistungsanforderungen, die aus der „maschinellen Großindustrie“ resultieren, anzupassen), daß die Kapazität der vorhandenen Erholungs- und Urlaubsmöglichkeiten, der gastronomischen und kulturellen Einrichtungen durch durchgängige und gestaffelte Nutzung vergrößert werden könnte. Ein Gesichtspunkt, der konsequent vom Produktionsrhythmus ausgeht und zum Gedanken der gestaffelten Arbeitszeit (6-22 Uhr, bei perspektivischem Abbau der Nachtarbeit), der Staffelung von Urlaub und Ferien usw. anregt.⁴⁷ Eine Erwägung, die von Arbeitswissenschaftlern in diesem Zusammenhang angestellt wird, ist die Einführung der „rollenden Arbeitswoche“ dort, wo es möglich ist. Indem von der traditionellen Zeitorganisation abgegangen wird, erhöhen sich die Kapazität, die Möglichkeiten für die Realisierung einer ganzen Reihe von Lebenstätigkeiten.

All das sind Überlegungen, die u. U. in Zukunft für Sozial- und Kulturpolitik Bedeutung haben werden. Gegenwärtig zu berücksichtigender Fakt ist, daß trotz unternommener Anstrengungen und in nächster Zeit geplanter Vorhaben zur Vergrößerung der Naherholungsmöglichkeiten, der Zahl der Urlaubsplätze wie auch der vorbeugenden Heilkuren die Lücke zwischen Angebot und Bedarf nicht geschlossen werden kann; daß längst nicht alle negativen Auswirkungen auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit durch Umweltschädigungen beseitigt werden können; daß der Abbau der körperlich schweren und gesundheitsschädigenden sowie unqualifizierten Tätigkeiten nur schrittweise, über

Schätzungen wirken heute etwa 500.000 verschiedene chemische Verbindungen auf – den menschlichen Organismus ein. Es handelt sich um Industrieprodukte, Fremdstoffzusätze bei Lebensmitteln, Pharmazeutika und unkontrollierte Verunreinigungen der Umwelt. Berechnungen über die medizinischen Auswirkungen von Umweltschutzmaßnahmen haben ergeben, daß z. B. in lufthygienisch hochbelasteten Gebieten bei Senkung der Immissionen um 50% die allgemeine Sterberate um 4,5% sinken könnte, die Lebenserwartung um 3-4 Jahre anwachsen, 25% der bösartigen Geschwülste der Atemwege auf lange Frist vermieden und etwa 10-15% der Herz-Kreislaufkrankungen nicht auftreten würden.“ (K. Horn, Umweltschutz und Gesundheit, in: Mensch und Umwelt, Urania-Sonderheft 1972, S. 52.)

⁴⁴ So kommen z. B. in Buna die Mehrschichtarbeiter aus 152 Gemeinden, in Leuna aus 198 Gemeinden. Daraus ergeben sich tägliche Wege- und Arbeitszeiten von 15 bis 17 und mehr Stunden!

⁴⁵ Vgl. W. I. Lenin, Die Agrarfrage und die „Marxkritiker“, in: Werke, Bd. 5, Berlin 1959, S. 150.

⁴⁶ Vgl. W. Wehner, Die potentiellen Naherholungsbereiche der Ballungs- und Dichtengebiete der DDR.

⁴⁷ Vgl. dazu den Beitrag von Adam, in: Schichtarbeit in soziologischer Sicht.

einen längeren Zeitraum erfolgen kann. Das heißt, daß die der intensiven psychophysischen Beanspruchung nicht in vollem Umfang entsprechende Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen differenzierte Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums und Ausbildung von vielseitigen praktischen und geistigen Beziehungen der Individuen (bestimmter sozialer Gruppen) einschränkt. Ein ungenügendes gesellschaftliches Angebot für Reproduktion, Erholung zieht zwangsläufig größeren individuellen Aufwand an Zeit und Mitteln für die Erhaltung von Gesundheit und Leistungsfähigkeit nach sich.

In diesem Abschnitt wurde versucht, an einigen Punkten und für einige soziale Gruppen aufzuzeigen, wie gegenwärtig gegebene Maßverhältnisse der psychophysischen Leistungsfähigkeit den Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigen und [125] begrenzen können. Die jeweiligen biologischen Maßverhältnisse setzen keine absoluten Grenzen für Persönlichkeitsentwicklung in einzelnen Bereichen (etwa in dem Sinne, daß körperlich schwere Arbeit oder Schichtarbeit absolute Grenzen z. B. für die Ausbildung und Befriedigung künstlerisch-ästhetischer Bedürfnisse setzen). Die jeweiligen Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit stellen sich dar als ein jeweils konkretes Beziehungsgefüge der von den Individuen verausgabten physischen und psychischen Kräfte, als ein konkretes Verhältnis der physischen und psychischen Beanspruchungen in der Gesamtheit der individuellen Lebenstätigkeiten. Innerhalb dieses Beziehungsgefüges muß ein bestimmtes Gleichgewicht, eine bestimmte Ausgewogenheit gewahrt bleiben – als Voraussetzung für Disponibilität in sozialen Lebenstätigkeiten, als Voraussetzung also sowohl für die umfassende Reproduktion der Arbeitskraft wie für intensive Nutzung der individuellen Lebenszeit für vielseitige Betätigung. Wird diese Ausgewogenheit in den biologischen Maßverhältnissen durch extreme oder einseitige Beanspruchungen bzw. Belastungen verletzt, so vermindert das allgemein die Möglichkeiten der individuellen Nutzung des vorhandenen gesellschaftlichen Reichtums für die Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung. Das Sozialprogramm unserer Gesellschaft hat u. a. das Ziel, Beeinträchtigungen der sozialen Leistungs- und Aneignungsfähigkeiten der Individuen, die durch Unausgewogenheiten in ihren biologischen Maßverhältnissen entstehen, zu verringern bzw. in der Tendenz zu beseitigen.

[126]

V. Biologische Konstitution der Individuen und das Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit

Das Fazit des vorigen Kapitels lautete: Die sozialen Leistungsanforderungen, vor allem in der Produktion, aber auch die Anforderungen an individuelles Verhalten in den anderen Lebensbereichen (von der Weiterbildung bis zur Lärmbelästigung) bringen historisch-konkrete Maßverhältnisse psychophysischer Beanspruchung und eine bestimmte Art und Gewichtung von Erholungs- und Reproduktionsbedürfnissen hervor. Von deren sozialer Anerkennung und Befriedigung hängt in *vermittelter* Weise das elementare „natürliche“ Vermögen der Individuen ab, in der aktiven Auseinandersetzung mit den vielfältigsten sozialen Wirkungsfaktoren vielseitige stabile individuelle Bedürfnisse und Fähigkeiten auszubilden. Wenn nach dem Verhältnis von psychophysischer Konstitution und Realisierbarkeit des Ideals der allseitigen Persönlichkeit gefragt wird, geht es weder um eine abstrakte, rein biologische Konstitution „des“ Individuums noch in erster Linie um die Frage, wie auch einmalige Besonderheiten der psychophysischen Konstitution, etwa des Nerventyps, der Sensibilität, den individuellen Prozeß der Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung beeinflussen. Vielmehr geht es primär um die Voraussetzungen und Bedingungen, die *massenhaft* die Entwicklung allseitiger sozialistischer Persönlichkeiten ermöglichen und fördern. Das heißt, im Mittelpunkt der Überlegungen zum Verhältnis von biologischer Konstitution und Persönlichkeitsideal steht die Frage nach den Auswirkungen, die die historisch produzierten, für die Individuen als Angehörige einer Klasse/Schicht zutreffenden Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit auf klassentypische Aneignungsmöglichkeiten und -formen haben. Es interessiert vor allem, welchen mittelbaren Einfluß die sozial produzierten „natürlichen“ Bedingungen der Angehörigen sozialer Gruppen auf die Art und Weise ihrer „Lebensäußerung“ haben, auf die Art, wie, in welchen Formen der gesellschaftliche Reichtum angeeignet wird und welche Schlußfolgerungen sich aus [127] diesen – auch „natürlich“ bedingten Aneignungsweisen der Klassenindividuen für sozial- und kulturpolitische Programme ableiten lassen.

Ohne daß wir an dieser Stelle ausführlich auf die historisch-materialistischen Voraussetzungen des kommunistischen Ideals der allseitig entwickelten Persönlichkeit eingehen können, wollen wir für unseren Zusammenhang doch folgende Aspekte betonen. Das Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit ist weder Utopie noch ein nur moralischer Anspruch. Es ist eine reale, d. h. realisierbare Zielvorstellung individueller Entwicklung in der kommunistischen Gesellschaftsformation, weil sie sich auf einen historischen Entwicklungsgrad der Produktivkräfte gründet, der sowohl die allseitige, d. h. von sozialen Schranken freie Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten ermöglicht (und erfordert) als auch den materiellen und geistigen Reichtum der Gesellschaft als der objektiven Voraussetzung allseitiger Persönlichkeitsentwicklung sichert. Marx schlußfolgerte im „Kapital“, daß es die mit der Industrie in Gang gesetzte Produktivkraftentwicklung objektiv notwendig macht, „die Ungeheuerlichkeit einer elenden, für das wechselnde Exploitationsbedürfnis des Kapitals in Reserve gehaltenen, disponiblen Arbeiterbevölkerung zu ersetzen durch die absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse; das Teilindividuum, den bloßen Träger einer gesellschaftlichen Detailfunktion, durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Betätigungsweisen sind“.¹

Das Persönlichkeitsideal der Arbeiterklasse ist auf historisch-ökonomische Voraussetzungen und daraus resultierende Entwicklungstendenzen gegründet. Allseitigkeit als Merkmal des Persönlichkeitsideals der Arbeiterklasse ist nur unter Einbeziehung der konkreten historischen Voraussetzungen inhaltlich zu bestimmen und von geschichtlich früheren Vorstellungen über allseitige Entwicklung der Persönlichkeit, die von den Vertretern anderer Klassen, unter anderen sozialen Voraussetzungen, formuliert wurden, abzuheben. „Nicht auf verbaldefinitorischem Wege läßt sich ... die Kongruenz oder Divergenz einer auch früher als ‚allseitig‘ bezeichneten Persönlichkeit zur marxistischen Persönlichkeitsauffassung verstehen, sondern nur von der Frage nach ihrer Funktion her. Dabei muß ein solches Ideal stets gleichzeitig als Resultat der vorausgegangenen wie als Ferment einer künftigen Entwicklung

¹ K. Marx, Das Kapital, Erster Band, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 512.

aufgefaßt werden. Das bedeutet, anders ausgedrückt, daß zwei Aspekte bei dieser Thematik zu berücksichtigen [128] sind einmal, daß jedes noch so abstrakt formulierte Persönlichkeitsideal nur in seinem ganz konkreten historischen Zusammenhang richtig analysiert werden kann, weil es sich nur dann als Resultat der vorangegangenen Entwicklung erweist, zum anderen, daß es stets auf seine Konsequenzen für die künftige Entwicklung hin befragt werden muß.“²

Geht es also zum einen darum, zu erkennen, daß das Persönlichkeitsideal der Arbeiterklasse in einer Traditionslinie steht, die bis in die Antike zurückreicht, kommt es zum anderen darauf an, diese Traditionslinie in ihrer geschichtlichen Konkretheit zu sehen, d. h. auch die historische Besonderheit, die inhaltliche Andersartigkeit des Persönlichkeitsideals der Arbeiterklasse gegenüber seinen Vorläufern herauszuarbeiten. So ist zu beachten, daß sich für die Arbeiterklasse auf Grund der Tatsache, daß sie eine produktive Klasse ist und dies auch nach der Erlangung der ökonomischen und politischen Macht bleibt, sie sich also nicht durch die Ausbeutung einer anderen sozialen Klasse ihre Existenz sichert, eine gänzlich andere Bewertung der Arbeit – speziell auch der körperlichen – ergibt, als das im Persönlichkeitsideal früherer Klassen der Fall sein konnte. Deren Vorstellungen von der allseitigen Bildung und Vervollkommnung der individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse fußten auf der Voraussetzung, daß die Bedingungen dafür von anderen Menschen erarbeitet wurden.

Die im Persönlichkeitsideal wertend hervorgehobenen individuellen Verhaltensqualitäten sind Zielvorstellungen, die eine Klasse primär aus der Analyse und Wertung von sozialer Grundstruktur, Lebensbedingungen und „materiell vorgeschriebenen“ „revolutionären Aufgaben“³ gewinnt. Das heißt, das Persönlichkeitsideal, die jeweilige Vorstellung von Persönlichkeit kommt zustande, indem im Interesse einer Klasse und ihrer historischen Aufgaben von den sozialen Verhältnissen auf eine geschichtlich mögliche und notwendige Qualität des individuellen Verhaltens geschlossen wird und diese Verhaltensqualitäten in ihrer Bedeutung für Reproduktion und Entwicklung der sozialen Verhältnisse, der Durchsetzung der Klasseninteressen bewertet werden. So werden im Persönlichkeitsideal der Arbeiterklasse wertend und orientierend individuelle Verhaltensqualitäten hervorgehoben, die vom Standpunkt der Arbeiterklasse und ihrer jeweiligen Aufgaben gesellschaftlich wertvoll, sozial bedeutsam sind, d. h. Verhaltensqualitäten, die Individuen als geschichtliche Akteure ausweisen.

[129] Dabei ist zu beachten, daß im Persönlichkeitsideal die allgemeinsten Zielvorstellungen individueller Entwicklung vom Standpunkt einer Klasse formuliert sind. Diese allgemeinen Zielvorstellungen werden für einzelne geschichtliche Etappen jeweils durch die Hervorhebung anzustrebender individueller Eigenschaften, Fähigkeiten usw. im philosophischen Persönlichkeitsbegriff konkretisiert. So sind die Verhaltensqualitäten, die gegenwärtig im Begriff der sozialistischen Persönlichkeit hervorgehoben werden, aus aktuellen wie heute in der Tendenz erkennbaren Perspektiven abgeleitet. Zugleich besitzen diese gegenwärtigen Vorstellungen und Ziele individueller Entwicklung einen Zusammenhang zum Persönlichkeitsideal, das die Möglichkeiten individuellen Daseins in der kommunistischen Gesellschaftsformation umreißt. Die heutigen Voraussetzungen für allseitige individuelle Entwicklung sind eine konkrete Stufe bei der praktischen Realisierung dieses Ideals, zugleich sind sie – gemessen an der Epochenperspektive – Durchgangsstadium bei der Herausbildung einer geschichtlich neuen Qualität individueller Lebensäußerung. In diesem Sinne haben die im Persönlichkeitsideal der Arbeiterklasse formulierten Zielvorstellungen individueller Entwicklung – als Maßstab, an dem das Erreichte kritisch gemessen wird, als Maßstab, der über das Bestehende hinausweist, als formulierter Anspruch der Arbeiterklasse an die Qualität ihrer Lebensbedingungen, schließlich auch als Alternativvorstellung zur Lebensweise, zu den Möglichkeiten der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft – eine wichtige sozial-organisierende und orientierende Funktion.

Die Vorstellungen einer Klasse über die Möglichkeiten und Perspektiven der Individuen resultieren wesentlich aus objektiven gesellschaftlichen Erfordernissen und Leistungsanforderungen. Im Persönlichkeitsideal und im jeweils konkretisierenden Persönlichkeitsbegriff werden diese Erfordernisse

² R. Ahrbeck, Zum Persönlichkeitsideal der Renaissance, in: Das Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit. Seine Entstehung und sozialistische Verwirklichung, hrsg. von I. Irmscher (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, Bd. II), Berlin 1976, S. 25.

³ K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1958, S. 405.

und Leistungsanforderungen daraufhin bewertet, welche Möglichkeiten sich aus ihnen für die Ausbildung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten, welche Auswirkungen sich aus ihnen auf die Lebensweise der Individuen ergeben. In diesem Sinne unterliegen im Persönlichkeitsideal bzw. Persönlichkeitsbegriff gesellschaftliche Erfordernisse und Leistungsanforderungen der Bewertung vom Standpunkt der Individuen. Allerdings heißt Wertung vom Standpunkt der Individuen nicht, daß die Individuen als abstrakte Wertgröße (als „Mensch“ mit seiner gegebenen „Natur“) fungieren. Wertung vom Standpunkt der Individuen heißt auch nicht Wer-[130]tung aus der Sicht eines abstrakten, von der konkreten Gesellschaftlichkeit isolierten Individuums, sie ist auch nicht primär eine *individuelle* Wertung. Vielmehr sind die Individuen – solange Klassen mit unterschiedlichen Lebensbedingungen und Interessen existieren – durch ihre Klassenzugehörigkeit in ihrem Individuum-Sein, ihrer Individualität, historisch-konkret determiniert, d. h. also auch, die Vorstellungen, die Bewertungen der Individuen vom Standpunkt der verschiedenen Klassen und ihrer historischen Aufgaben unterscheiden sich. Wertung vom Standpunkt der Individuen ist also immer Wertung einer Klasse, ausgehend von ihren – letztlich ökonomisch bedingten – Vorstellungen über die Rolle der Individuen in der Gesellschaft.

Wertung vom Standpunkt der Individuen schließt ein, daß danach gefragt wird, welche Auswirkungen veränderte soziale Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen auf die Individuen haben, wie Lebensbedingungen gestaltet werden müssen, damit die Individuen neuen Leistungsanforderungen gerecht werden und zugleich eine individuelle Bereicherung, eine Ausweitung ihres individuellen Vermögens erfahren können, welchen Gesetzmäßigkeiten des individuellen Lebenslaufes dabei Rechnung getragen werden muß u. a. m. Denn neue Erfordernisse, veränderte Leistungsanforderungen bringen nicht im Selbstlauf auch eine Verbesserung für die Individuen, ihre Lebensweise mit sich.

Die vom Standpunkt einer Klasse und ihrer historischen Aufgaben positiv zu bewertenden Entwicklungstendenzen – etwa des wissenschaftlich-technischen Fortschritts – müssen nicht automatisch auch für die Individuen günstige Auswirkungen haben. (Gegenwärtig beobachten wir z. B. eine Zunahme monotoner Arbeitsfunktionen, die von ihrem Inhalt z. T. weniger Anforderungen an Fähigkeiten, Kenntnisse an die Individuen stellen und zu größeren Ermüdungserscheinungen führen als Arbeitsfunktionen, die bei einem niedrigeren Mechanisierungsgrad der Industrie ausgeübt wurden.) Neue soziale Leistungsanforderungen können für die Individuen nicht nur größeren Raum für die Ausbildung und Bestätigung ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten bieten, sie können auch zu Belastungs- und Konfliktsituationen führen, deren Lösung nicht in erster Linie individuell erreichbar ist, ja individuelle Lösungsversuche können häufig sogar zu psychischen Fehlentwicklungen, zu Neurosen, führen. Zur Persönlichkeitsauffassung der sozialistischen Gesellschaft gehört deshalb die Anerkennung der elementaren Tatsache, daß vom Stand-[131]punkt der Individuen nur solche Leistungsanforderungen und sozialen Angebote für individuelle Betätigung als persönlichkeitsfördernd zu bewerten sind, deren Realisierung nicht auf Kosten der Gesundheit, der psychophysischen Leistungsfähigkeit der Individuen geht, d. h. nicht zu einer Beeinträchtigung der individuellen Lebensäußerungen führt, sondern ihre Erweiterung ermöglicht.

Dabei ist zu beachten: Es geht in diesem Zusammenhang um Auswirkungen von Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen und ihre soziale Bewertung, die die Lebensweise der *Massen* beeinflussen; es geht hier weder um die individuell-persönliche Einstellung zu einer intensiven, stark belastenden Lebensweise, die die Folgen für Gesundheit und Lebenszeit mehr oder weniger einkalkuliert, noch um Ausnahmesituationen, in denen große historische Leistungen nur vollbracht werden konnten, wenn die Betroffenen ohne Rücksicht auf die persönlichen Folgen ihres Einsatzes ihren Aufgaben gerecht wurden.

Einerseits sind natürlich die Biographien „großer Individuen“ (von Alexander dem Großen bis Kortschagin*) für uns interessant – auch hinsichtlich unserer Vorstellungen über Wert- und Maßkriterien der Persönlichkeitsentwicklung –, weil diese Menschen kein kleines, bescheiden-alltägliches (aber vielleicht „gesundes“) Leben lebten, auf vieles verzichteten, um die Aufgabe, die sie als wichtig ansahen und die sich als geschichtlich bedeutsam erwies, durchzusetzen. Was uns heute daran als

* Pawel Kortschagin, Held des Romans „Wie der Stahl gehärtet wurde“ (1932) von Nikolai Ostrowski.

vorbildlich und maßstabsetzend erscheint, ist die Orientierung auf Ziele, die den beschränkten, persönlich-privaten Lebenskreis überschreiten und dem individuellen Verhalten historisch-gesellschaftliche Bedeutung verleihen. Andererseits kann der Lebensstil „großer Individuen“, großer Revolutionäre usw., nicht als Modell schlechthin gelten, weil sich aus individuellen Ausnahmen (der Konsequenz, mit der alles der Durchsetzung einer Aufgabe untergeordnet wird) und auch aus historischen Ausnahmesituationen nicht ohne weiteres allgemeine Verhaltensnormen ableiten lassen. Schließlich richtet sich der sozialistische Aufbauprozess auch gerade auf die Überwindung von Situationen, in denen der Fortschritt nur durch Entbehrungen, Einschränkungen, Einseitigkeiten der Lebensweise, durch Verzicht auf Vielseitigkeit der Lebensäußerungen, durch Rücksichtslosigkeit gegenüber der eigenen Gesundheit und Lebenszeit durchgesetzt werden kann. Er richtet sich gerade auf die Schaffung von Bedingungen, die *beziehungs-* und *genußreiches* Leben aller Individuen als wesentliche Voraussetzung auch für eine neue [132] Qualität ihres geschichtlichen Handelns ermöglichen und erfordern. Gesundheit an sich ist keine Norm, kein Maßstab, an dem individuelle Glückserfüllung gemessen werden kann. Entscheidend für ein glückliches, sinnvolles Leben ist der Reichtum an Beziehungen, der individuell ausgebildet werden kann. In dem Sinne, daß Gesundheit, körperliches und psychisches Wohlbefinden vermittelt Einfluß auf den Umfang der Lebenszeit haben, der individuell für die Aneignung und Betätigung der „menschlichen Wesenskräfte“ zur Verfügung steht, sind sie eine Bedingung für ein erfülltes Leben.

Die soziale Zielstellung der sozialistischen Gesellschaft, alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens so zu organisieren, daß die Persönlichkeitsentwicklung der Menschen gefördert wird, schließt deshalb die Berücksichtigung der psychophysischen Konstitution der Individuen und ihrer historisch-konkreten Maßverhältnisse ein. Soziale Anerkennung, Wertschätzung des einzelnen heißt auch Anerkennung der Tatsache, daß vielseitige Aneignungs- und Genußfähigkeit Gesundheit, psychophysisches Leistungsvermögen voraussetzt. Das Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit ist keine abstrakte Summierung aller denkbaren positiven Verhaltensweisen, wonach die wirklichen Menschen sich um jeden Preis zu richten haben. Es ist vielmehr umgekehrt: Unter Berücksichtigung der Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der *individuellen* Entwicklung, zu denen auch die „körperliche Organisation“ der Individuen in ihrer historischen Konkretheit gehört, werden im Persönlichkeitsideal soziale Bedingungen und Prozesse daraufhin bewertet, wie sie die Ausbildung des „subjektiven Vermögens“ der Individuen fördern. Zur inhaltlichen, historisch-konkreten Bestimmung der Allseitigkeit gehört daher auch das jeweilige, durch die sozialen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen gesetzte Maß psychophysischer Beanspruchung.

So wie sich die Realisierbarkeit des Ideals der allseitigen Persönlichkeit in der kommunistischen Gesellschaftsformation auf ein historisch mögliches, tendenziell sich veränderndes Niveau der Produktivkräfte gründet, ist der in den verschiedenen Etappen des sozialistischen Aufbaus tatsächlich erreichte Entwicklungsgrad der Produktivkräfte letzten Endes die materielle, ökonomische Basis für das reale Maß der Persönlichkeitsentwicklung. Die Durchsetzung der historisch neuen Qualität massenhaft ausgebildeter bewußter und vielseitiger Verhaltensweisen der Individuen ist als widersprüchlicher Prozeß zu verstehen, in dem be-[133]reits Erreichtes und Anzustrebendes eine dialektische Einheit bilden und die konkrete Spanne zwischen Ideal und Realität auf das jeweils erlangte ökonomische, politische und kulturelle Niveau der Gesellschaft zurückgeführt werden muß. Auch die bewußte Einbeziehung der Maßverhältnisse psychophysischer Konstitution in die Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, die Beseitigung negativer, extrem belastender, gesundheitsschädigender Auswirkungen von Leistungsanforderungen auf die Individuen, das Vermeiden von ungünstigen Begleiterscheinungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in- und außerhalb des Arbeitsprozesses (bezüglich eines vertretbaren Grades psychophysischer Beanspruchung) lassen sich nur über einen längeren Zeitraum verwirklichen. So ist es in der ersten Phase des Kommunismus durchaus noch möglich, daß für den sozialen Fortschritt, für die Hebung des Lebensniveaus der gesamten Bevölkerung notwendige Leistungsanforderungen sich auf Gesundheit und Wohlbefinden unmittelbar betroffener Individuen belastend auswirken, daß erhöhten Anforderungen an den intensiven Kräfteinsatz im Arbeitsprozeß die Möglichkeiten für Erholung, gesundheitliche Betreuung nicht in

ausreichendem Maße entsprechen usw. Die Widersprüchlichkeit dieser Entwicklung findet in der Persönlichkeitsauffassung insofern ihren Ausdruck, als – ausgehend von der erreichten Qualität der Gestaltung der Lebensbedingungen und der Beherrschung der Maßverhältnisse der „körperlichen Organisation“ der Individuen – im Begriff der allseitigen sozialistischen Persönlichkeit heute erstrebenswerte Verhaltensqualitäten formuliert werden. Es geht dabei um Eigenschaften, die unter diesen Bedingungen tendenziell und perspektivisch realisierbar sind und nicht um Verhaltensqualitäten, die entwickelte kommunistische Gesellschaftsverhältnisse verlangen.

Die sachliche Analyse der Leistungsanforderungen, der Qualität der vorhandenen Lebensbedingungen und ihrer Entwicklungstendenzen in ihrer Differenziertheit für die verschiedenen sozialen Gruppen unserer Gesellschaft ist deshalb notwendige Voraussetzung für die Effektivität der zielgerichteten kulturpolitischen Arbeit, für die Formulierung von realisierbaren individuell wie gesellschaftlich bedeutsamen Verhaltensqualitäten, die den sozial- und kulturpolitischen Programmen als Maßstab, Kriterium zugrunde liegen. Der Sinn der zielgerichteten praktischen Kulturarbeit besteht darin, daß die Individuen – vermittelt über kulturelle Angebote – gesellschaftlich angestrebte und geförderte Verhaltensqualitäten als individuellen, d. h. bewußt formulierten [134] Anspruch an sich selbst annehmen. Die Effektivität der kulturpolitischen Aktivität zur Stimulierung von individuellen Ansprüchen an die eigene Lebensgestaltung, die mit den gesellschaftlichen Zielvorstellungen korrespondieren, hängt weitgehend von der Anerkennung und Berücksichtigung der realen Lebensbedingungen der Individuen ab. Das heißt, die gesellschaftlichen Zielvorstellungen individuellen Verhaltens als allgemeiner Maßstab, als allgemeine Norm sind in Beziehung zu setzen zu den Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen der Angehörigen der sozialen Klassen, Schichten und Gruppen unserer Gesellschaft; denn von jenen hängt in entscheidendem Maße ab, *wie*, in welcher inhaltlichen Qualität und konkreten Widersprüchlichkeit die Realisierung der allgemeinen Zielvorstellungen in tatsächlichen individuellen Verhaltensqualitäten erfolgt (erfolgen kann).

Dazu gehört z. B., danach zu fragen, welche Qualifizierungs- und Weiterbildungsanforderungen an heute 40-50-jährige Menschen gestellt werden können, die über Jahrzehnte im wesentlichen gleichbleibende Arbeitsfunktionen ausgeübt haben, für die sie in ihrer Jugend ausgebildet wurden. Es ist zu analysieren, wie ihre Lernfähigkeit so gefordert werden kann, daß die Bewältigung neuer sozialer Anforderungen auch als für die eigene Entwicklung wertvoll und nicht als Überforderung und als individueller Konflikt erfahren wird. Dazu gehört, genauer danach zu fragen, zu welchen Aneignungs- und Betätigungsweisen diejenigen, die körperlich schwere, wenig qualifizierte Arbeit leisten, realen Zugang finden und welche zunächst für sie abstrakte Möglichkeit bleiben, weil Bildungs- und Qualifikationsniveau und die aus der spezifischen, extremen Form der „intensiven Kraftanstrengung“ im Arbeitsprozeß resultierenden Erholungs- und Reproduktionsbedürfnisse historisch-konkret die Vielseitigkeit der Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung begrenzen. Daraus sind Konsequenzen zu ziehen für bestimmte Schwerpunktsetzungen im kulturellen Angebot, für soziale Bewertungsmaßstäbe vielseitigen, bewußten Verhaltens unter diesen Bedingungen.

Dazu gehört auch, Kenntnis zu nehmen von realen Widersprüchen zwischen individuellen Leistungsanforderungen in bestimmten Bereichen einerseits und gesellschaftlichen Zielvorstellungen wie individuellen Ansprüchen an Persönlichkeitsentwicklung andererseits. Widersprüche dieser Art existieren gegenwärtig für bestimmte soziale Gruppen (z. B. Leitungskader im ökonomischen Bereich), deren Funktionen, Verantwortlichkeiten die individuelle Lebenszeit einseitig dominierend beanspruchen, oft-[135]mals mit psychophysischer Überbeanspruchung über längere Zeiträume verbunden sind und die Verwirklichung bestehender Ansprüche auf vielseitige beziehungsreiche Lebensgestaltung beeinträchtigen.

Ein anderer Bereich, in dem relativ große Widersprüche zwischen den sozialen wie individuellen Ansprüchen an die Lebensweise einerseits und psychophysischen Beanspruchungen bzw. Belastungen andererseits existieren, ist die Familie. Widersprüche existieren vor allem für die Frauen. Auf der einen Seite stehen ihnen die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten offen wie den Männern, und immer mehr Frauen nehmen diese Möglichkeiten wahr, bilden dementsprechende Ansprüche, Vorstellungen über den Sinn und die Perspektiven ihres Lebens aus. Auf der anderen Seite kommen – meist nach

abgeschlossener beruflicher Ausbildung – zu den Verantwortungen im Beruf Ehe und Mutterschaft, Verantwortung für Kindererziehung, Bewältigung des Haushalts hinzu. Das führt häufig zu permanenten Belastungen, die nicht nur Ehe- und Familienbeziehungen gefährden, Gesundheit, psychophysisches Wohlbefinden und Leistungsvermögen beeinträchtigen, sondern auch als individuelle, psychisch stark belastende Konflikte des Nicht-Bewältigens beruflicher und familiärer Verpflichtungen, des Verzichts auf selbstgestellte (und sozial positiv bewertete) Ansprüche an die individuelle Lebensgestaltung erlebt werden.

A. Wischnewski verweist in seinem Artikel „Die demographische Revolution“ darauf, daß sich generell mit der Industrieproduktion, aber besonders mit den gegenwärtigen Tendenzen der Produktivkraftentwicklung ein „neues Verhältnis von sozialer und demographischer Funktion der Familie“⁴ entwickelt: Die heutige industrielle Produktion erfordert ein historisch neues Maß an Qualifikation und Reproduktion der Arbeitskraft, und das beeinflusst auch die Funktionen der Familie. Sie muß unter diesen Bedingungen vor allem sichern, daß die Individuen den Anforderungen der Industrieproduktion gerechte Fähigkeiten ausbilden. Dabei kann es zu Widersprüchen zwischen der sozialen und der demographischen Funktion der Familie kommen. „Während die soziale Funktion der Familie darin besteht, den Prozeß der sozialen Reproduktion zu *intensivieren* (!) und alle ihre Bemühungen auf die Ausbildung von Menschen zu konzentrieren, die den Erfordernissen der Gesellschaft und der Produktion so gut wie möglich entsprechen, bedeutet eine Zunahme der Kinderzahl für die Familie einen extensiven Entwicklungs-[136]weg, der mit einem Nachlassen in der Qualität der sozialen, kulturellen und beruflichen Ausbildung der Kinder verbunden ist.“⁵ Hinzuzufügen wäre, daß der „extensive Entwicklungsweg“ nicht nur die Ausbildungsmöglichkeiten der Kinder im weitesten Sinne beeinträchtigt, sondern auch die der Eltern. Diese sind ja zum Zeitpunkt der „Ausbildung“ ihrer Kinder im Normalfall selbst noch in einem Alter, da ihre soziale und berufliche Leistungsfähigkeit den Höhepunkt erreicht. Die Erhaltung und Erweiterung ihres „Ausbildungsniveaus“ ist deshalb ebenso wichtig, für die Gesellschaft und für sie selbst, wie die Sicherung einer anforderungsgerechten „Ausbildung“ ihrer Kinder.

Schließlich gehört zur Kenntnisnahme von real vorhandenen Lebensbedingungen und Leistungsanforderungen auch, Veränderungen in den Maßverhältnissen der biologischen Konstitution, Auswirkungen der gesellschaftlichen Beherrschung der „menschlichen Natur“ – etwa durch Fortschritte in der Medizin – in ihren günstigen Einflüssen auf individuelle Aneignungs-, Lern- und Leistungsfähigkeit zu erkennen und eine entsprechende Gestaltung der Lebensbedingungen, also ein soziales Angebot für die Realisierung der biologischen Möglichkeiten zu sichern. Die mit der industriellen Revolution einsetzende „demographische Revolution“ hat zu einer Erhöhung der Lebenserwartung geführt (im 20. Jahrhundert in den entwickelten „Industrieländern“ um 20 bis 30 Jahre). Zaregorodzew schreibt: „Es wird angenommen, daß in den nächsten 70-80 Jahren die Lebensdauer etwa um 50 Jahre verlängert werden kann, so daß ein entscheidender Schritt auf dem Wege der Annäherung der realen Lebensdauer an die biologisch mögliche getan wird.“ Und er bemerkt weiter: „Während jetzt der Anteil der Menschen über 60 Jahre 10 Prozent beträgt, kann er nach demographischen Prognosen am Ende unseres Jahrhunderts 20-25 Prozent ausmachen.“⁶ Das Anwachsen der durchschnittlichen Lebenserwartung sagt aber – für sich genommen, als sozial produzierte „natürliche Bedingung“ – noch wenig über die mögliche Erweiterung des individuellen Beziehungsreichtums, der Interessen und Betätigungsweisen, des Beteiligt- und Interessiertseins am gesellschaftlichen Geschehen auch nach dem

⁴ A. Wischnewski, Die demographische Revolution, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, H. 6/1973, S. 639.

⁵ Ebenda.

⁶ G. Zaregorodzew, Die „Technisierung“ der Umwelt und die Gesundheit des Menschen, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, H. 3/1973, S. 269. G. Brüscke umschreibt das „biologische Alter“ als Ausschöpfen der „nach dem genetischen Programm möglichen Lebensdauer“. „Als physiologisch werden Altersabläufe betrachtet, die eine möglichst weitgehende Realisierung des jeweiligen genetischen Programms darstellen, eine relativ hochgradige Synchronizität des Verlaufes in den verschiedenen Organen und Systemen zeigen und bei denen eine pathologische Beschleunigung oder in pathologischer Weise bevorzugt auftretende Dekompensation eines Organs oder Systems nicht erkennbar ist.“ (G. Brüscke, Moderne Altersforschung. Die wissenschaftlichen Grundlagen, das menschliche Leben zu verlängern, Berlin 1971, S. 24, 75.)

Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß aus. Gleichzeitig muß nämlich nach den sozialen Lebensbedingungen, die den Älteren eine ihren psychophysischen Bedingungen angemessene Lebensgestaltung, kommunikative Beziehungen wie auch soziale Achtung und Wertschätzung sichern, gefragt werden. Das „an sich“ positive Faktum der verlängerten Lebenserwartung wird nur dann [137] von den Individuen tatsächlich positiv bewertet, wenn sozial entsprechende Lebensbedingungen für die Älteren *und* die Realisierung der historisch wachsenden Ansprüche an die Qualität der Lebensweise, an die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten, die von den jüngeren Generationen angemeldet werden, gesichert sind.

Weder die psychophysische Konstitution der Individuen noch das Ideal der allseitig entwickelten Persönlichkeit sind abstrakte Größen; sie bilden daher auch keinen abstrakten, unvermittelten Gegensatz. Die psychophysische Konstitution geht als sozial produziertes Maßverhältnis körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit, also als historisch-konkrete Determinante in die inhaltliche Konkretisierung der „Allseitigkeit“ ein, die real und perspektivisch für die Individuen als Angehörige sozialer Klassen und Schichten, bedingt durch die Qualität ihrer wesentlichen sozialen und „natürlichen“ Lebensbedingungen, erreichbar ist. Vor der Wissenschaft steht deshalb die Aufgabe, die konkreten Maßverhältnisse psychophysischer Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit für die verschiedenen sozialen Gruppen unserer Gesellschaft genauer zu erforschen, um Schlußfolgerungen ziehen zu können, welche Möglichkeiten und Grenzen etwa für die *heutige* Generation hinsichtlich „allseitiger“ Persönlichkeitsentwicklung bestehen. Zu fragen wäre auch nach eventuellen Formen der biologischen Anpassung an bestimmte Leistungsanforderungen, die aus der gegenwärtigen Produktivkraftentwicklung erwachsen (z. B. Schicht- und Nachtarbeit) und für mehrere Generationen wirksam werden, sowie nach den Folgerungen, die sich aus solchen möglichen Anpassungen für die Verwirklichung unseres Sozialprogramms ergeben.

Ebenso wie die historisch produzierten Maßverhältnisse der biologischen Konstitution von *Klassen*-individuen den Spielraum und die Grenzen jeweiliger „Allseitigkeit“ der Persönlichkeitsentwicklung mit beeinflussen, ebenso ist auch die soziale Anerkennung und Berücksichtigung der individuell-einmaligen, biologisch bedingten Besonderheiten als ein Element der gesellschaftlichen Achtung und Wertschätzung der Individuen als historischer Prozeß zu verstehen. Es wurde schon darauf verwiesen, daß die individuell-einmaligen Besonderheiten der psychophysischen Konstitution bei der Realisierung von Leistungsanforderungen, bei der Aneignung verfügbaren gesellschaftlichen Reichtums in der Ontogenese eine begünstigende oder auch erschwerende Rolle spielen können. Wir hatten festgestellt, daß es vom Grad [138] der Entwicklung der Produktivkräfte und den bestimmenden gesellschaftlichen bzw. Klasseninteressen abhängt, in welchem Maße individuell-biologische Besonderheiten, Anlagen, „Begabungen“ soziale Beachtung und Förderung erfahren. Dieser Sachverhalt gilt auch für die kommunistische Gesellschaftsformation. Volle soziale Gleichheit der Individuen, also die Durchsetzung der „natürlichen“ Ungleichheit als dem alleinigen differenzierenden Faktor im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung, setzt kommunistische Verhältnisse voraus. Erst dann, wenn die soziale Zielstellung: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ Realität geworden ist, wird der „bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten“⁷, d. h., wird nicht mehr gleiches Recht, gleicher Maßstab auf ungleiche Individuen angewendet, und die „natürliche“ Ungleichheit erscheint nicht mehr als Quelle *sozialer* Ungleichheit.

Gleichheit der Individuen, d. h. gleicher Maßstab, gleiche Bedingungen für ihre Persönlichkeitsentwicklung kann nur *soziale* Gleichheit heißen. Sie ist weder als Gleichmacherei (alle machen auf Grund gleicher sozialer Bedingungen das gleiche) noch als Nivellierung der individuellen Verhaltensweisen (hinsichtlich ihrer Differenziertheit, Vielseitigkeit, Intensität) zu interpretieren. Soziale Gleichheit der Individuen bedeutet in bezug auf Persönlichkeitsentwicklung, daß für sie keine anderen sozialen Grenzen als der historische Entwicklungsgrad der Produktivkräfte hinsichtlich der

⁷ K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, in: K. Marx/F. Engels, Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 21.

Lenin schreibt dazu: „Jedes Recht besteht in der Anwendung von *gleichem* Maßstab auf *ungleiche* Individuen, die in Wirklichkeit verschieden, untereinander ungleich sind; das ‚gleiche Recht‘ ist daher Verletzung der Gleichheit und eine Ungerechtigkeit.“ (W. I. Lenin, Staat und Revolution, in: Werke, Bd. 25, Berlin 1960, S. 479.)

Ausbildung von Bedürfnissen und Fähigkeiten existieren. In welcher Weise die Individuen die jeweiligen Möglichkeiten individueller Entwicklung tatsächlich nutzen, wozu sie Beziehungen herstellen, was außerhalb ihres Lebenskreises, ihrer Aktivitäten bleibt, hängt von ihnen, ihren subjektiven Bedingungen ab. Zu den subjektiven Bedingungen gehören neben ihren ausgebildeten Interessen, Neigungen usw. auch die Besonderheiten ihrer biologischen Konstitution. Sie sind Ursache dafür, daß auch bei sozialer Gleichheit die große Variabilität in der Differenziertheit individueller Verhaltensweisen nicht nur nichtverlorengeht, sondern auch in historisch neuer Weise erscheint, weil bei voller sozialer Gleichheit auch die natürliche Ungleichheit der Individuen einen anderen Stellenwert in der sozialen Bewertung und Anerkennung individueller Verhaltensweisen bekommt. Die Durchsetzung der sozialen Gleichheit der Individuen, die Anerkennung der natürlichen Ungleichheit als einzig differenzierenden Faktor der individuellen Verhaltensweisen (innerhalb der [139] Möglichkeiten, die durch die Produktivkraftentwicklung gesetzt sind) hat die Überwindung der „alten Formen“ der Arbeitsteilung und ihrer sozialen Folgen im Sozialismus zur Voraussetzung.

In der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation bleibt der „bürgerliche Rechtshorizont“ in bezug auf die gleiche soziale Bewertung (nach Leistung) der ungleichen Individuen noch bestehen: „Dies gleiche Recht ist ungleiches Recht für ungleiche Arbeit. Es erkennt keine Klassenunterschiede an, weil jeder nur Arbeiter ist wie der andere; aber es erkennt stillschweigend die ungleiche individuelle Begabung und daher Leistungsfähigkeit der Arbeiter als natürliche Privilegien an. Es ist daher ein Recht der Ungleichheit, seinem Inhalt nach, wie alles Recht.“⁸

Das einzig mögliche Verteilungsprinzip (d. h. die Aufteilung des produzierten gesellschaftlichen Reichtums als der objektiven Voraussetzung für individuelle Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung) nach der revolutionären Ablösung der bürgerlichen Gesellschaft ist das Leistungsprinzip. Die Stimulierung der individuellen Leistung durch materiellen und moralischen Anreiz ist wesentliche Bedingung für die Durchsetzung des historischen Fortschritts, für das Erreichen einer Arbeitsproduktivität, die schließlich den Übergang zur kommunistischen Verteilung nach den Bedürfnissen ermöglicht. Die Stimulierung der individuellen Leistung durch soziales Ausnutzen der „natürlichen“ Ungleichheit für den gesellschaftlichen Fortschritt ist schließlich auch wesentliche Bedingung für die Übereinstimmung gesellschaftlicher und individueller Interessen im Sozialismus, indem der Einsatz, die Aktivierung des individuellen Vermögens für die Durchsetzung gesellschaftlicher Interessen auch mit der ständigen Erweiterung der Möglichkeiten für individuelle Konsumtion (im weitesten Sinne des Wortes) verbunden ist.

Das heißt aber auch, daß biologisch bedingte individuelle Unterschiede (motorische Geschicklichkeiten, intellektuelle Begabungen, Reaktionsgeschwindigkeit, Temperament, Nerventyp) Einfluß auf die soziale Leistungsfähigkeit (vor allem auf die Arbeitsleistung) und auf soziale Differenzierungen haben. Diese Unterschiede äußern sich sowohl in der Höhe des Einkommens als auch in der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen (z. B. von vorwiegend körperlich bzw. geistig Arbeitenden) und darüber vermittelt in Unterschieden hinsichtlich der realen individuellen Verfügung über den gesellschaftlichen Reichtum (von der Befriedigung materieller Bedürfnisse bis zur Aneignung „geistiger Werte“), des Inhalts der Arbeitsfunktionen, Anforderungen und Möglichkeiten für Weiterbildung und Qualifizierung usw.

Das heißt, die mit dem Leistungsprinzip korrespondierende „stillschweigende Anerkennung“ der ungleichen „natürlichen“ Bedingungen beeinflußt die soziale Differenziertheit der Möglichkeiten für allseitige Persönlichkeitsentwicklung. Zugleich gilt bereits für die erste Phase des Kommunismus, daß die Individuen nicht nur „als Arbeiter“⁹ zum gesellschaftlichen Maßstab werden, sondern auch als Eigentümer und Konsumenten. Das von der Arbeiterklasse formulierte Programm der sozialistischen Kulturrevolution ist darauf gerichtet, umfassende günstige Bedingungen für die breite Ausbildung von Verhaltensqualitäten der Individuen als Produzenten, Eigentümer und Konsumenten zu schaffen. Die Realisierung dieses Programms, d. h. die historisch-konkrete Verwirklichung des Ideals

⁸ K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, S. 21.

⁹ Ebenda.

der allseitig entwickelten Persönlichkeit schließt ein, daß mit zunehmendem Entwicklungsgrad und wachsender Reife der sozialistischen Gesellschaftsverhältnisse neben der primären Verteilung des gesellschaftlichen materiellen und geistigen Reichtums nach der Leistung auch andere Formen der gesellschaftlichen Förderung individueller Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung wirksam werden.

Die schrittweise Überwindung der „stillschweigenden Anerkennung“ der „natürlichen“ Ungleichheit der Individuen gehört zu den Voraussetzungen für den Übergang zur höheren Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation. Das geschieht auf verschiedene Weise – durch Förderung aller notwendigen Begabungen, unabhängig von der sozialen Zugehörigkeit der Individuen; durch Anwachsen der gesellschaftlichen Konsumtionsfonds für soziale Bereiche, die von allen Individuen gleichermaßen, unabhängig von ihrer individuellen Leistung, genutzt, angeeignet werden können; schließlich durch gezielte sozialpolitische Maßnahmen zur Minderung der sozialen Auswirkungen der „natürlichen“ Ungleichheit für bestimmte, besonders betroffene soziale Gruppen. So sind die vom VIII. und IX. Parteitag der SED beschlossenen sozialpolitischen Maßnahmen als bewußte gesellschaftliche Entscheidungen zu werten, vorhandene Mittel konzentriert dort einzusetzen, wo bisher für die Angehörigen einiger sozialer Gruppen die „stillschweigende Anerkennung“ der Leistungsfähigkeit als „natürlicher Privilegien“ zu spürbaren Beeinträchtigungen der Möglichkeiten individueller Bedürfnis- und Fähigkeitsentwicklung führt.

[141] Durch gesellschaftliche Maßnahmen dieser Art wird das für die ganze sozialistische Phase gültige Prinzip der Verteilung nach der Leistung, also der gleiche Maßstab für ungleiche Individuen, nicht aufgehoben. Aber mit diesen – die Auswirkungen des „bürgerlichen Rechtshorizonts“ auf Persönlichkeitsentwicklung mildernden – Maßnahmen werden historische Entwicklungstendenzen konkret durchgesetzt, die über sozialistische Verhältnisse und das Leistungsprinzip hinausweisen und Keime, Elemente der aus dem Sozialismus hervorgehenden kommunistischen Gesellschaft darstellen, in der die „Individuen als Individuen“¹⁰ gleichberechtigt, nur durch ihre natürliche Ungleichheit unterschieden, existieren. Im Sozialismus, also unter den Bedingungen der Existenz von sozialen Massen und Schichten mit unterschiedlichen Lebensbedingungen (d. h. auch unterschiedlichen Möglichkeiten für Persönlichkeitsentwicklung) findet die natürliche Ungleichheit der Individuen weitgehend nur in dem Maße Berücksichtigung, wie sie als positiv oder negativ determinierender Faktor die Ausbildung von Bedürfnissen und Fähigkeiten der Angehörigen sozialer Gruppen, der *Klassenindividuen*, beeinflußt. Das heißt, daß der historische Prozeß der gesellschaftlichen Beachtung der natürlichen Ungleichheit und ihre Anerkennung als soziales Maß individueller Entwicklung zunächst über die Anerkennung der Individuen als Klassenindividuen (mit spezifischen sozialen und historisch produzierten „natürlichen“ Bedingungen), über die Gestaltung der für die Klassenindividuen typischen Lebensbedingungen verläuft. Einerseits ist also die Realisierung des kommunistischen Ideals der allseitig entwickelten Persönlichkeit als historisch-konkreter und widersprüchlicher Prozeß zu begreifen. Andererseits ist ebenso zu beachten, daß die im Persönlichkeitsideal wertend hervorgehobenen individuellen Verhaltensqualitäten – bei aller Konkretisierung entsprechend den jeweiligen realen Bedingungen – *Zielvorstellungen* sind, die den dialektischen Widerspruch von Erreichtem und perspektivisch Anzustrebendem notwendig einschließen. Als soziale Zielvorstellungen vermitteln sie den Anstoß, nicht bei der – notwendigen – Analyse und Beschreibung des Bestehenden zu verweilen, sondern in Kenntnis der realen Bedingungen und Widersprüche praktische Schritte und Entscheidungen zur Realisierung der angestrebten Verhaltensqualitäten zu erwägen und durchzusetzen.

Das hat für die Beherrschung von Auswirkungen der sozial produzierten Maßverhältnisse der psychophysischen Konstitution und der natürlichen Ungleichheit der (Klassen-)Individuen auf [142] den Prozeß sozialistischer Persönlichkeitsentwicklung einige Bedeutung. Erstens sind die Nutzung aller positiven Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts für die Erweiterung der individuellen Tätigkeits-, Aneignungs- und Genußmöglichkeiten wie auch die Überwindung von negativen Folgen für Persönlichkeitsentwicklung, resultierend aus den psychophysischen Beanspruchungen durch Industrieproduktion und Umweltschädigungen, gesamtgesellschaftlich zu planen und zu realisieren. Viele

¹⁰ K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, S. 75.

der in diesem Zusammenhang auftretenden Probleme (vorbeugender Gesundheitsschutz, Erschließung von Erholungsmöglichkeiten für eine Vielzahl von Menschen, Lösung des Verkehrsproblems, Umweltschutz, Propagierung einer gesunden Lebensweise) sind nur erfolgreich zu lösen, wenn sie Gegenstand gesamtgesellschaftlicher Planung und Leitung werden und der notwendige wissenschaftliche Vorlauf gesichert ist.

Zweitens müssen die gesellschaftlichen, weltanschaulichen Maßstäbe und Normen der Anerkennung der Individuen – einschließlich ihrer „natürlichen“ Bedingungen – weiter ausgearbeitet werden. Die inhaltliche Konkretisierung der gegenwärtig und tendenziell möglichen „Allseitigkeit“ der Persönlichkeitsentwicklung ist zur Zeit noch unzureichend. Daher erscheint „Allseitigkeit“ oftmals viel stärker als eine Art Anforderungskatalog an individuelle Verhaltensweisen, dessen Realisierung die Individuen vor fast unlösbare Probleme stellt – schon hinsichtlich ihres biologischen Leistungsvermögens –, denn als realisierbares Leitbild individueller Betätigungs-, Aneignungs- und Genußfähigkeiten. Das deutet darauf hin, daß bei der Formulierung von aktuellen Zielstellungen individueller Entwicklung der Standpunkt der Individuen nicht immer ausreichend berücksichtigt wird. Sicher muß hierbei bedacht werden, daß philosophisch-weltanschauliche Zielvorstellungen individueller Entwicklung auf einer abstrakt-allgemeinen Stufe formuliert sind, und deshalb nicht ohne weiteres, nicht *unmittelbar* als Bewertungsmaßstab für das Verhalten konkreter, einzelner Individuen gelten können. Zugleich besteht aber die Gefahr der Entwertung solcher weltanschaulichen Konzeptionen individueller Befindlichkeit im Sozialismus, wenn sie zuwenig direkten Bezug zum realen Lebensprozeß der Individuen aufweisen.

Es gilt drittens, die volle Verwirklichung der „kulturellen Verantwortung“ aller Leiter durchzusetzen. Zu dieser Verantwortung jedes Leiters für die Persönlichkeitsentwicklung seiner Kollektivmitglieder gehört auch, die Arbeitsaufgaben, Qualifizierungs- und Weiterbildungsanforderungen, die Übernahme demokratischer Leitungsfunktionen zu den individuellen Leistungsmöglichkeiten, Neigungen, Begabungen usw. in Beziehung zu setzen und dafür Sorge zu tragen, daß alle Veränderungen im Arbeitsprozeß und in den Arbeitsbedingungen maximal den „natürlichen“ Bedingungen der Individuen angemessen sind und möglichst alle extremen psychophysischen Belastungssituationen ausgeschaltet werden.

Viertens schließlich muß die Verantwortung jedes einzelnen für die Erhaltung seiner – „natürlich“ bedingten – sozialen Leistungs- und Aneignungsfähigkeit durch bewußtes Nutzen der vorhandenen Möglichkeiten, durch sinnvolle Ökonomie der individuellen freien Zeit, durch Einhaltung eines bestimmten Lebensrhythmus, durch ausgleichende Betätigung ins individuelle Bewußtsein gehoben werden. Die Wirksamkeit gesellschaftlicher Maßnahmen hängt wesentlich von der aktiv-aneignenden Haltung der Individuen ab, die nicht zuletzt dadurch bestimmt wird, inwieweit die im Persönlichkeitsideal sozial angestrebten Verhaltensqualitäten als individueller Anspruch an sich selbst ausgebildet worden sind.

Die marxistische Persönlichkeitstheorie geht davon, aus, daß die Individuen gesellschaftliche Wesen sind, daß die Entwicklung ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten grundlegend von den sozialen Beziehungen abhängt, die die Individuen eingehen. Die Berücksichtigung der Tatsache, daß die Individuen eine bestimmte „körperliche Organisation“ mit je historisch produzierten Maßverhältnissen aufweisen, setzt diese Grundthese nicht außer Kraft. Die Triebkräfte individuellen Handelns werden dadurch nicht biologistisch gefaßt, die Ursachen und Möglichkeiten für Veränderungen im individuellen Verhalten nicht in die „Natur“ der Individuen verlegt. Im Gegenteil, das Auffinden der Vermittlungen zwischen der biologischen und der sozialen Bewegungsform der Materie, die beide den Lebensprozeß der Individuen in einer jeweils historisch-konkreten Weise beeinflussen, lassen erst fundierte und differenzierte, die reale Dialektik berücksichtigende Aussagen über die Spezifik der primär sozialen Determiniertheit des individuellen Verhaltens zu. Insofern hat die theoretische Aufarbeitung jeweils historisch konkreter Maßverhältnisse der psychophysischen Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit gesellschaftliche Relevanz – insbesondere in einer Gesellschaft, deren soziale Zielstellung die Schaffung der Bedingungen für die Entwicklung bedürfnis- und fähigkeitsreicher Individuen ist.